This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

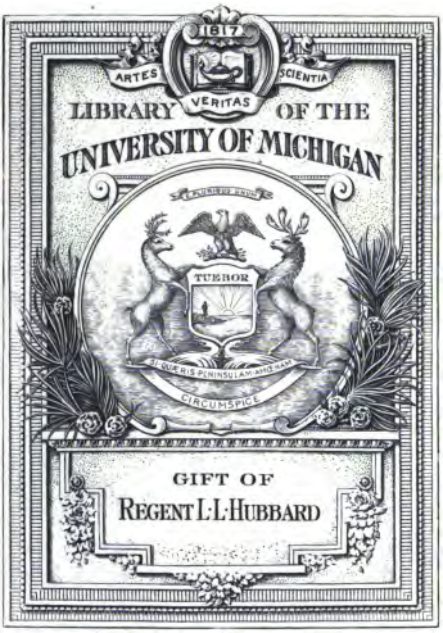
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

F17.78
B.72

P.152
Brackenridge's Louisiana



DT
53
.L515

after page 152

Reise

durch

Aegypten,

und

in das Land oberhalb

der

Kataraкten.

Von

Thom. Legh Esq.

Weimar,
im Verlage des Gr. H. S. pr. Landes-Industrie-Comptoirs.
1818.

L. L. Hubbard
Gift
1-12-27

Vorrede.

In einer Zeit, wo politische Verhältnisse die gewöhnliche Route der Reisen auf dem festen Lande verschlossen hatten, und wo der rastlose charakteristische Hang der Engländer nur im Erforschen der entlegenen Morgenländer Befriedigung finden konnte, erhielt das Streben des Müssigen und zugleich Wißbegierigen eine ganz neue Richtung.

Ein Ausflug nach Athen oder Konstantinopel füllte die Lücke eines, sonst lustig und leichtsinnig in Paris, Wien oder Petersburg verlebten Winters aus; und dem Reisenden blieb Nichts übrig, als sich die Ergötzlichkeiten der Hauptstädte des modernen und civilisirten Europa mitten unter den Monumenten der zertrümmerten Hauptstädte des

Alterthums zu träumen, und vielleicht sie dahin zu wünschen. Besuche bei den Beys und Paschas des Mohamedanischen Reiches mußten die üblichen Präsentationen an den Höfen des festen Landes ersetzen, und das Kameel, der Firman und der Tatar wurden die Stellvertreter für die gewohnte Bequemlichkeit der Posten, der Reisepässe und der Couriere auf den befahrnen Straßen Italiens und Frankreichs.

Während dieser Periode des partiellen Ausgeschlossenseyns von Europa wurde der Verfasser der folgenden Erzählung, nachdem er die Reise durch Griechenland und Albanien gemacht hatte, durch die in der Levante herrschende Pest bewogen, seine Bahn nach den Küsten Aegyptens zu nehmen. Daß er nachgehends in den Stand gesetzt ward, in seinen Forschungen über den Punkt hinaus zu gehen, wo gewöhnlich seine Vorgänger stehen geblieben waren, war ein Vortheil, den er durchaus nicht hatte vorhersehen können, und welchen im Voraus sich zu versprechen, bei seiner Abreise aus Kairo dreist gewesen wäre.

Zu sehen, was Andere vor ihm beschrieben, und, geleitet durch ihre Beschreibung, die Ueberreste des Alterthums zu bewundern, die auf der Oberfläche dieser wundervollen Lande, zerstreut liegen, war das

zuerst vorgesteckte Ziel einer Reise, auf welcher weder er noch sein Freund, Hr. Smelt, in dessen Gesellschaft zu reisen er das Vergnügen hatte, einen neuen Fund zu thun, oder für künftige Entdecker den Weg vorzuzeichnen, hoffen konnte.

Aber bei ihrer Ankunft an den Katarakten, da sie sich an den Gränzen eines gewissermaßen neuen Landes sahen, und unerwartet die Erlaubniß erhielten, in das Innere von Nubien einzudringen, erhielt jeder Gegenstand für sie eine nicht geahnete Wichtigkeit, und es ist wohl zu hoffen, daß die Neuheit und Merkwürdigkeit der von ihnen dort gemachten Beobachtungen Ersatz seyn werde für die Mängel eines Werkes, welches auf wissenschaftliche Tiefe der Untersuchungen oder der antiquarischen Gelehrsamkeit keinen Anspruch macht. Dafür, daß die Beschreibung der Aegyptischen Tempel so flüchtig ausgefallen ist, und daß sie an einigen Orten gar mit Stillschweigen übergangen sind, kann der Verfasser sich nicht anders entschuldigen, als daß er seine Leser auf die zahlreichen Reisen durch Aegypten verweiset, die das Publicum schon in Händen hat, von den Schriften Pococke's, Norden's und Niebuhr's an bis zu den neuesten Memoiren der Gelehrten des Französischen Instituts.

Seinem Reisegefährten, Hrn. Charles Smelt, ist er für den gestatteten Gebrauch seines Tagebuches besonders verbunden, da aus diesem manche schätzbare Noten und Bemerkungen hier ausgezogen sind; und auch die Güte seines Freundes D. Macmichael heischt gebührende Anerkennung für den Beistand, den er ihm in Anordnung seiner Memorandums und Zubereitung des Buchs zur Presse leistete.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Erstes Capitel.

Das Kreuzen im Archipelagus. — Die Phygalianischen Marmors. — Rückkehr nach Malta. — Fahrt nach Alexandrien. — Scheik Ibrahim. — Ankunft in Rosette. — Kairo. — Die Pyramiden. — Mohammed Ali, Pascha von Aegypten. — Beendigung des Kriegs mit den Wehabiten. — Fahrt nach Ober-Aegypten. — Die Grotten bei Benihassan. — Antinoë. — Der Portikus von Hermopolis. — Ankunft in Siout. — Beduinen-Araber. — Kafflet-es-Soudan. — Antäopolis. — Lage der Landbauenden Araber. — Krokodile. — Der Kamsin, oder Wind der Wüste. — Theben. Essouan. — Elephantine. — Philoë. — Die Katarakten. — Plan in Nubien vorzudringen. — Schwierigkeiten, die frühere Reisende fanden. — Die Barabras. 3

Zweites Capitel.

Abreise von Essouan. — Debodé. — Ecala. — Zusammenkunft mit Duab Kascheff. — Friedfertiges Betragen der Barabras. — Wendekreis. — Beschreibung des Tempels von Dendour. — Ruinen von Silhoi. — Ankunft in Dehr. — Hassan Kascheff. — Erlaubniß, nach Ibrim zu gehen. — Ruinen daselbst. — Jetziger Zustand der Mameluken. — Unerwartetes Zusammentreffen mit Scheik Ibrahim. — Beschreibung des Tempels von Dakki. — Griechische Inschriften. — Der ausge-

Seite.

höhlte Tempel in Gueseh Hassan. — Ruinen von Kalaptschi. — Ruinen von El-Umbaraket. — Sarbab. — Philä. — Zurückkunft nach Essouan. 63

Drittes Capitel.

Farbe der alten Aegyptier. — Reise den Nil abwärts. — Koum Ombos. — Regenschauer. — Mumien-Gräber in Theben. — Siout. — Nachricht von der Pest. — Ankunft in Manfalout. — Ankunft in Amabdi. — Aufenthalt in Miniet. — Ophthalmie. — Beduinen-Araber. — Ankunft in Kairo. — Türkischer lästiger Zwang in Rosette. — Verwüstungen der Pest. — Ankunft in Alexandrien. — Einschiffung nach England. 108

Anhang.

Reiseroute durch Syrien. 148

Th. Legh's Esq.

Reise durch Aegypten

und in das

Land oberhalb der Katarakten.

Erstes Capitel.

Das Kreuzen im Archipelagus. — Die Phygalianischen Marmors. — Rückkehr nach Malta. — Fahrt nach Alexandrien. — Scheik Ibrahim. — Ankunft in Rosette. — Kairo. — Die Pyramiden. — Mohammed Ali, Pascha von Aegypten. — Beendigung des Kriegs mit den Wehabiten. — Fahrt nach Ober-Aegypten. — Die Grotten bei Benihassan. — Antinoë. — Der Portikus von Hermopolis. — Ankunft in Siout. — Beduinen-Araber. — Kafflet-es-Soudan. — Antäopolis. — Lage der Landbauenden Araber. — Krokodile. — Der Kamsin, oder Wind der Wüste. — Theben. Essouan. — Elephantine. — Philoë. — Die Katarakten. — Plan in Nubien vorzudringen. — Schwierigkeiten, die frühere Reisende fanden. — Die Barabras.

Die Pest, die während des Sommers und Herbstes 1812 in Konstantinopel und durch ganz Klein-Asien wüthete, hatte uns gezwungen, den Archipelagus zu verlassen, und eine höchstinteressante Fahrt zu beendigen, die wir nicht ohne Schmerz aufgaben, und von der die folgende Skizze die Hauptumstände enthält. Wir verließen im Monat Julius Athen, und als wir uns an Bord eines Griechischen Fahrzeuges von der Insel Hydra, das für die Reise gemiethet wurde, bege-

ben hatten, besuchten wir die nördlichen Inseln des Aegeischen Meeres, und landeten an der Küste von Asien, um die Ebene von Troas zu untersuchen.

Hier bekamen wir die erste beunruhigende Nachricht von der Sterblichkeit, die in der Hauptstadt und in Smyrna herrschte, und fühlten die Nothwendigkeit, eine wesentliche Abänderung in unserm Plane zu machen, und daß uns Klugheit gebiete, so schnell als möglich die Levante zu verlassen.

Unsere Absicht war gewesen, unser Kreuzen noch einige Monate länger fortzusetzen, dann in Bodrun (Halicarnassus) unser Schiff zurückzuschicken und über Smyrna zu Lande nach Konstantinopel zu reisen. Aber wir sahen uns, so weh es uns that, gezwungen, von unserm Vorhaben abzustehen, und die Küste von Natolien zu verlassen. Auf unserer Rückfahrt berührten wir Mitylene, Skio, Delos, Mykoni und einige andere benachbarte Inseln, und legten uns, nach einer Abwesenheit von bloß drei Monaten, im Haven von Piräus vor Anker. Nach einem kurzen Aufenthalte in Athen schifften wir uns am Bord unserer Hydriotischen Brigg wieder ein, und landeten nach wenig Stunden an der Ostküste des Isthmus von Korinth.

Wir mietheten an der anderen Seite eine Kaike, die uns in fünf Tagen durch die Meerenge von Lepanto brachte, und am Tage nach unserer Rückkehr nach Zante hatten wir das Vergnügen, das berühmte

Fries, das vor Kurzem im Apollo-Tempel bei Phygalia ausgegraben worden war, enkommen zu sehen.

Die Umstände, welche die Entdeckung und Wegschaffung dieses prachtvollen Ueberbleibsels alter Kunst begleiteten, gaben ihm vielleicht, abgesehen von seinem inneren Werthe, als Werk der Sculptur, noch kein besonderes Interesse. Die zum Unterhandeln mit dem Pascha von Tripoliza abgeschickte Person konnte, ungeachtet des Anerbietens eines reichen Geschenkes, keine Erlaubniß erhalten, Nachgrabungen in Morea überhaupt anzustellen, und mußte endlich sich entschließen, demselben die Hälfte von Allem, was bei fortgesetztem Nachgraben gefunden werden würde, zu versprechen. Der Pascha seiner Seits versprach jede Unterstützung, und die in den benachbarten Dörfern wohnenden Griechen wurden ersucht, bei Wegräumung der Trümmer des Tempels, der die Basreliefs begrub, Hülfe zu leisten. Nach langer Anstrengung war die Area vollständig abgeräumt, und endlich wurde das Fries an das Tageslicht gebracht. Einige Zeichnungen wurden gleich an Ort und Stelle gemacht, und nach Tripoliza geschickt, um dem Pascha zur Ansicht vorgelegt zu werden; aber er erklärte, daß er nicht im Stande sey, durch das, was die Figuren vorstellten, einen Begriff zu erhalten, und verlangte, daß Bruchstücke vom Friese selbst ihm gesandt werden sollten. Man willfahrte seinem Begehren, und einige der Marmors wurden wirklich auf Pferden nach Tripoliza ge-

Nach einem Aufenthalte von wenig Wochen fuhren wir den 21. November am Bord eines Triester Kauffahrteischiffes von Malta nach Alexandrien ab.

Wegen der Flachheit der Küste und des täuschenden weißen Aussehens des Sandes der Wüste ist es äußerst schwierig — nach einem Schiffer-Ausdrucke — „Land zu machen," und wegen der ungünstigen Winde die wir trafen, konnten wir nicht eher, als am 7. December den Araber-Thurm, etwa zwanzig Meilen westlich von Alexandrien deutlich unterscheiden, und bald darauf erkannten wir auch die zwei Dattelbäume und die Pompejus-Säule, welche die anderen Zeichen des Schiffers dort sind. Die Strömung aus dem Adriatischen Meere und dem Archipel ist zwischen Candia und der Küste von Aegypten so heftig, daß sie ein Schiff, welches nur mit leichtem Winde fährt, binnen 24 Stunden 20 Meilen weit südwärts von seinem Laufe treibt, und das Einlaufen in den Haven so sehr erschwert, daß wir auf der Insel Mirabou einen Steuermann an Bord nehmen mußten, der uns durch die vielen Sandbänke führte, welche die Mündung des westlichen Havens von Alexandrien versperren.

Der alte oder Türkische Haven, wo wir Anker warfen, war sonst nur für Schiffe von Mohammedanischer Flagge offen, gegenwärtig aber können die Fahrzeuge aller Nationen dort einlaufen. Es existirte ein altes Vorurtheil, daß, wenn ein Franken-Schiff dort einliefe, die Muselmänner die Herrschaft über

Alexandrien verkleren würden. Allein die Franzosen sind wieder verjagt worden, und die Engländer haben Aegypten räumen müssen, und der Pascha ist noch immer der Ottomanischen Pforte zinsbar.

Von der alten, volkreichen und prachtvollen Stadt Alexandria, wo zahllose Paläste, Bäder und Theater mit Marmor und Porphyr geschmückt, sich erhoben, und welche zur Zeit, wo sie unter Römische Herrschaft fiel, 300,000 freie Leute in ihren Mauern hatte, ist gegenwärtig der einzige noch bewohnte Theil auf die enge Landzunge beschränkt, welche den Pharos oder alten Leuchtthurm mit dem festen Lande verbindet. Diese Landzunge theilt auch die Rhede in zwei Häven, die mit den Namen des östlichen und westlichen, oder des alten und neuen bezeichnet sind; aber keiner von beiden bietet einen guten Ankerplatz dar, da der eine dem Nord-Ost-, der andere dem Süd-West-Winde ausgesetzt ist.

Zu wiederhohlen was über den jetzigen und ehemaligen Zustand dieser berühmten Stadt so oft gesagt worden ist, würde langweilig und überflüssig seyn, da durch die Expedition nach Aegypten dieser Theil der Erde Manchem meiner Landsleute sehr genau bekannt geworden ist; und Anderen, die nicht Gelegenheit hatten, dieß Land zu sehen, die erschöpfenden Beschreibungen in mehreren Reisewerken hinreichend scheinen können, die Wißbegier selbst des gründlichsten Lesers zu befriedigen. Sollten mir im Laufe der folgenden Erzählung

Einige vorwerfen wollen, an Plätzen, die in der Vorzeit so berühmt waren, und immer noch Gegenstände vom lebhaftesten Interesse darbieten, zu eilig vorüber gegangen zu seyn, während Andere dagegen vielleicht meinen, ich sey in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und habe mich in unnütze Wiederhohlungen verloren, so habe ich bloß zu erwidern, daß die Erinnerung an die Empfindungen, die der Anblick jener bewunderungswürdigen Monumente der Vorzeit in mir erregte, nie aus meinem Gedächtnisse vertilgt werden wird, aber daß ich sie mehr in der Absicht, die Erzählung zu vervollständigen, erwähne, als mit dem Zwecke, die Zahl der bereits in den Händen des Publicums befindlichen ausführlichen Beschreibungen durch die meinige zu vermehren. Der Reisende, der zum ersten Mal die Pyramiden von Gizeh oder die zertrümmerten Tempel der Thebaischen Wüste erblickt, fühlt so lebendig dabei, als hätte er nie von ihnen zuvor Etwas gehört oder gelesen. Aber der müßte ein sehr großes Vertrauen zu der Macht seiner Darstellung haben, der sich daran wagte, die Beschreibungen eines Denon, eines Hamilton zu ergänzen, und vor Allen des neulich von der Französischen Regierung über diesen Gegenstand herausgegebenen kostbaren und vollständigen Werkes.

Als wir den Fuß an's Land setzten, gab uns die Neuheit eines jeden Gegenstandes, der uns in's Auge fiel, die Ueberzeugung, daß wir Europa verlassen hatten. Statt der Pferde, Ochsen und Wagen, erblickten wir Büffel und Kameele; und statt der Miethkutscher,

deren Zudringlichkeit uns in den Straßen von Valette belästigte, begegneten uns hier Arabische Knaben, die uns in gebrochenem Englisch ihre Esel anboten und uns in jeden Theil der Stadt führen wollten.

Diese Thiere sieht man in großer Anzahl auf einem kleinen Platze nicht weit vom südlichen Thore, für Miethende in Bereitschaft, und die Araber laufen neben euch her, und tragen euch Gewehr, Pfeife, oder was ihr sonst ihrer Sorgfalt anvertrauet.

Aegypten scheint das eigentliche Geburtsland des Esels zu seyn; die Gattung, die man hier findet, ist zwar klein, aber äußerst gelehrig und behend, und legt gewöhnlich vier bis fünf (Englische) Meilen in einer Stunde, im Trott oder Paß, zurück; deßwegen bedient man sich auch vorzugsweise ihrer durch's ganze Land zum Reisen.

Auf diesen Thieren reitend, durchstrichen wir die verschiedenen Theile der einst weit ausgedehnten Stadt, und suchten die zahlreichen Ueberbleibsel von alten Gebäuden auf, die sonst die Zierden der Stadt gewesen waren, aber jetzt fast ganz im Sand begraben liegen.

Die Pompejus-Säule steht außerhalb der Mauern der jetzigen Stadt, und der Obelisk, die Nadel der Kleopatra genannt, an dem Ufer des östlichen Havens. Die Ruinen eines Gymnasiums, nicht weit von dem ehemaligen Canopischen Thore, und

die Bäder der Kleopatra, die westlich vom alten Haven liegen, sind die übrigen Hauptmonumente, welche die Aufmerksamkeit des Reisenden auf sich ziehen.

Die jetzigen Mauern von Alexandrien, die im dreizehnten Jahrhundert von den Sarazenen erbaut worden, sind an mancher Stelle vierzig Fuß hoch, und mit hundert eingebaueten Thürmen versehen. Sie schließen einen Umkreis von fast fünf Meilen ein, jetzt größtentheils unbewohnter Raum, mit Schutthaufen bedeckt, und da und dort mit Bruchstücken alter Gebäude überstet.

In der nächsten Umgebung der Stadt ist das Land eine Wüste und hat gar keine Producte. Aber die Stadt wird vom Delta aus, den Küsten von Syrien und den Inseln des Archipelagus mit Lebensmitteln reichlich versorgt.

Die Wichtigkeit des Canals, der das Wasser des Nils von Rahmanhieh, einem zwei und vierzig Meilen entfernten Orte, in die unter der Stadt gebauten Behälter leitet, hat zu allen Zeiten einem Feinde ein sehr kräftiges Mittel an die Hand gegeben, die Einwohner zu beunruhigen. Die Geschichte belehrt uns, daß der Kaiser Diokletian, als er seinen Feldzug in Aegypten mit der Belagerung Alexandriens eröffnete, vor Allen das Mittel ergriff, die Wasserleitungen, die das Wasser aus dem Flusse in jeden Theil der ungeheueren Stadt führen, abzuschneiden; und bei der ersteren Expedition in Aegypten wurde von unserer Armee derselbe Plan befolgt, jedoch

nicht sowohl in der Absicht, die Stadt des frischen Wassers zu berauben, als um die Ausdehnung unserer Linien beschränken und den Dienst der Soldaten vermindern zu können, da ihre Arbeiten oft anderswo nöthig waren. Am 13. April 1801 wurden der Canal und die Dämme des Aboukir-Sees abgegraben, und das Wasser des Sees stürzte mit vieler Heftigkeit in das alte Bett des Mareotischen Sees. Sein Strömen hielt einen ganzen Monat lang mit großer Gewalt an, Anfangs mit einem Abfall von sechs Fuß, der sich allmählich verminderte, bis das ganze Bett zum gleichen Stande mit dem anderen See ausgefüllt war. Diese Ueberschwemmung vertilgte 150 Douars oder Dörfer, und eine große Fläche Landes gieng für den Anbau verloren. Seitdem ist der Canal wieder hergestellt worden, und die Stadt ist wieder mit Nilwasser versehen. Aus der Ueberschwemmung selbst glaubt man einen dauernden Vortheil erwachsen, die Luft nämlich wird täglich gesünder, da die morastartigen Ausdünstungen des Mareotischen Sees sie nicht mehr verpesten.

Die Häuser der Stadt sind, wie in allen Ländern, wo es wenig regnet, mit flachen Dächern versehen; die Straßen eng und ungepflastert, und die Stadt im Ganzen ist schlecht gebaut und unregelmäßig. Die Bevölkerung betrug, nach den genauesten Nachrichten, die wir einziehen konnten, gegen 12,000 Menschen; aber die Zahl ist auf weniger als die Hälfte herabgeschmolzen durch die Verheerungen der Pest, die während unserer Abwesenheit hier ausbrach, und die wir bei unserer Zurückkunft

aus Ober-Aegypten, nach einigen Monden, noch immer verwüstend fanden.

Während unsers Aufenthalts in Alexandrien, verpflichtete uns unendlich die freundschaftliche und höfliche Aufmerksamkeit des Englischen Residenten, Oberst Missett, der uns mit Empfehlungsschreiben nach Kairo versah; unter andern auch mit einem an einen sehr einsichtsvollen Reisenden, der uns in der Folge den größten Beistand leistete und uns die wichtigsten Informationen gab. Er war in Aegypten unter dem Namen: Scheik Ibrahim bekannt, und reis'te unter den Auspizien der Afrikanischen Societät, hauptsächlich, wie ich glaube, um die verschiedenen Stämme der Araber zu studieren. Oberst Missett, obgleich von seiner Ankunft in Kairo unterrichtet, hatte ihn selbst noch nicht gesehen, doch erzählte er uns von seinen früheren Reisen folgende Umstände, die unsere Neugierde spannten und uns nach seiner Bekanntschaft begierig machten. Er wurde von den Beduinen in Syrien gefangen, und sechs Monate lang in Gefangenschaft gehalten. Aller seiner Effecten beraubt, gelang es ihm, nach manchen Abenteuern, zu entkommen, und so zeigte er sich endlich als ein Arabischer Schäfer verkleidet in dem Hause des Englischen Residenten in Kairo. Er blieb einige Zeit in dem äußeren Hofe des Hauses, und es kostete ihn Mühe, eine Unterredung mit Herrn Aziz zu erhalten, dessen Erstaunen man sich leicht vorstellen kann, als er sich von Jemanden in diesem Aufzuge, der dem Aeußeren nach ein Arabischer Schäfer zu seyn schien, Französisch anreden hörte.

Wir verließen Alexandrien den 12ten, und schlugen die nach Rosette führende Straße ein, durch eine Gegend, die höchst traurig und uninteressant ist, die aber durch die Erinnerungen, die sie hervorruft, in der Brust des Engländers die lebhaftesten Empfindungen aufreget.

Gleich außerhalb den Wällen der Stadt führt der Weg durch die Linie, welche die Franzosen vor der Schlacht vom 21ten inne hatten; die merkwürdige Stelle, wo der heldenmüthige Abercrombie fiel, und die feindliche Reiterei geworfen wurde, blieb etwas links liegen.

Wir erreichten bald den See von Abukir, und in einem gemietheten Boote befuhren wir sein äußerstes Ende, wo wir in den anderen See bei der alten Mündung des Canopus einfuhren, und die Stelle grüßten, die in den Annalen des Britischen Heldenmuthes geheiligt ist, wo einige Schifftrümmer und zerstreuete Gebeine Lord Nelson's glänzenden Sieg noch beurkunden. Nachdem wir eine Stunde an der Küste herumgefahren waren, fuhren wir in den Etko-See hinein, und erreichten bald die Stadt gleiches Namens; hierauf bestiegen wir unsere Esel, und kamen nach drei Stunden in Rosette an. Diese Reise, auf der wir vierzehn Stunden zugebracht hatten, die man aber, wenn man auf den Seen guten Wind hat, gewöhnlich in zehn Stunden machen kann, hatte uns mit der Art und Weise, wie man in Aegypten reiset, ganz und gar vertraut gemacht. Die

letzte Hälfte des Weges, die uns durch eine Wüste führte, welche auch nicht ein einziger, dem Reisenden zum Wegweiser dienender Dattelbaum unterbrach, gab uns einen treflichen Vorschmack von den öden Gegenden Aegyptens, die wir so oft zu sehen Gelegenheit finden sollten.

Die Schönheit und Fruchtbarkeit der nächsten Umgebungen von Rosette sind der Gegenstand des Erstaunens aller Reisenden gewesen, die sich, nachdem sie kaum die brennenden Sandflächen von Alexandrien verlassen haben, hier von Dattelbäumen und Orangenwäldchen beschattet, von grünen Reißfeldern und blühenden Gärten umgeben sehen. Sollte man auch bei den Schilderungen davon zu hohe Farben aufgetragen haben, auch wir konnten nicht umhin, das Urtheil zu fällen, daß das Ganze eine sehr malerische und nach der Oede, die wir hinter uns gelassen hatten, dem Auge äußerst wohlthuende Partie ist. Selbst die Erwartung, den Nil zu sehen, einen Fluß, dessen Namen und Ruhm uns seit den Tagen der Kindheit bekannt war, trug nicht wenig bei, den ungünstigen Eindruck, den die Stadt Rosette oder Rashid auf uns machte, zu schwächen.

Doch die Gefühle des Stolzes und des Triumphes, womit wir die Umgebungen von Alexandrien betrachtet hatten, gaben hier den schmerzlichen Erinnerungen an die unendlichen Beschwerden, die unsere Armee bei der zweiten Expedition in Aegypten, 1805, ertragen mußte, Raum.

Als unsere Truppen Rosette in Besitz nahmen und sich in die verschiedenen Theile der Stadt zerstreueten, um sich nach den gemachten Anstrengungen in ihren verschiedenen Quartieren zu erhohlen, machte ein einzelner Türke, mit keiner anderen Waffe, als einer Pistole versehen, einen Angriff auf die herumschweifenden Soldaten, und tödtete ihrer mehr als ein Dutzend, ehe das Haus, wo er sich verbarg und woraus er hervorschoß, erbrochen und der Angreifer vertrieben werden konnte.

Der Türkische Gouverneur, ermuthigt durch diesen unerwarteten Erfolg und durch die Ankunft von 800 Mann von Kairo her, und die sichere Nachricht, daß der Pascha mit 8000 Mann Hülfstruppen den Nil herabkomme, entschloß sich, einen verzweiflungsvollen Versuch zu machen, und unterstützte den muthigen Angriff des Einzelnen. Ehe die Englischen Truppen Zeit fanden, sich aufzustellen, waren sie aus der Stadt geworfen, und sahen sich gezwungen, ohne Cavalerie den Rückzug durch die Wüste anzutreten. Ihr Verlust an Getödteten und Gefangenen war sehr beträchtlich gewesen. Das Benehmen des Gouverneurs, nach dieser unglücklichen Affaire, ist ein, in unseren Zeiten selten gesehenes, Beispiel von raffinirter Grausamkeit eines Siegers, indem man jeden Gefangenen zwang, den Kopf eines seiner in der Schlacht gefallenen Kameraden zu tragen, und dem Pascha von Kairo als ein Geschenk zu bringen.

Rosette selbst ist eine Stadt neuerer Zeit, obgleich einige Ueberreste des Alterthums in ihrer Nach-

barschaft zu finden sind. Sie verdankt ihre Wichtigkeit ganz ihrem Handel, welcher hauptsächlich im Speditions-Handel, zwischen Kairo und Alexandrien, besteht. Da nämlich der Canal, welcher das Wasser des Flusses zum letzteren Orte bringt, nicht mehr schiffbar ist, so wird alles für Kairo bestimmte Kaufmannsgut in Alexandrien eingeschifft und zur See nach Rosette gebracht, von wo es dann nach Kairo in Djermen transportirt wird.

Von den sieben Mündungen, woraus sich der Nil sonst in's Mittel-Meer ergoß, sind nur die Arme bei Damiette und Rosette noch schiffbar geblieben; die anderen sind jetzt, da sie vernachlässigt und durch die Anhäufung von abgetriebenem Schlamme, der sich jährlich im Delta ablöset, nach und nach ausgefüllt worden, nur mit Schwierigkeit noch aufzufinden.

Die Bauart der Häuser in Rosette ist etwas seltsam; sie sind sehr hoch, und jedes obere Stockwerk ragt über das untere hervor, so daß die sich gegenüber stehenden Gebäude sich oben fast berühren; die Straßen sind daher ziemlich düster, zugleich aber gewähren sie auch Schatten gegen die brennenden Sonnenstrahlen.

Es gab in Rosette wenig, das uns hätte aufhalten können; wir beschäftigten uns mit Vorbereitungen zu unserer Reise nach Kairo und zu diesem Endzwecke mietheten wir ein Maisch, um den Nil hinauf zu fahren.

Der Fluß war zu der Jahreszeit (December) in seine Ufer zurückgetreten; aber sein Wasser war noch trübe, auch ist es nie ganz klar und hat immer, selbst in den Monaten April und Mai, wann es am wenigsten getrübt ist, eine dunkle Farbe. Die Farbe des Nils ist während der Ueberschwemmung ein dunkles Roth. Diese beginnt mit Ende Junius, und wächst bis zu Ende des Monats September, von welcher Zeit an das Wasser bis zum nächsten Solstitium immer fällt.

Der Ausdruck Ueberschwemmung, genau genommen, paßt nur in Beziehung auf das Delta; da der Fluß in Oberägypten in hohe Ufer eingeengt ist, so daß ein Austreten desselben in das umliegende Land dadurch verhindert wird, das durch Canäle, die in verschiedenen Richtungen gezogen sind, und die zu gewissen Zeiten zur Bewässerung geöffnet werden, fruchtbar gemacht wird.

Am 14ten, als dem kleinen Bairam, einem Feste, das die Mohamedaner zum Andenken an das Opfer Abrahams feiern, konnten wir kein Boot bekommen, um zur Mündung des Nils zu fahren; doch wir machten einen Ausflug nach dem Delta, und unterhielten uns selbst, in dem wir unter den freundlichen Gärten von Orangen- und Bananasbäumen, woran das Land unendlich reich ist, herumschwärmten.

Am 17ten fuhren wir auf unserm Maisch ab. Unsere Reisegesellschaft hatte sich noch vergrößert durch den Major Vincenzo Taberna, Secretär des Obersten

Missett, den Capitän Molesworth und Herrn Darley, Britische Officiere, die von Sicilien aus hieher geschickt worden waren, um Pferde für unsere Armee in Spanien zu kaufen.

Der Wind war uns ungünstig, und wir brauchten neun Tage zu unserer Reise; aber die Neuheit und der Reichthum der Gegend, und die herrliche Jagd, die wir an den Ufern des Nils fanden, wo zahlreiche Schwärme von Tauben herumzogen, ließ uns die Verdrießlichkeit der langen Reise vergessen.

Lebensmittel gab es in dieser Gegend in solchem Ueberfluß und so wohlfeil (noch mehr war dieß der Fall in Oberägypten), daß wir oft 1000 Eier um 1 Dollar kauften; für dieselbe Münze konnten wir auch 14 Hühner und eine Menge Tauben kaufen; doch die Fruchtbarkeit des Bodens, der jährlich drei Aernten bringt, nämlich: Klee, Getraide und Reiß, bildet einen seltsamen Contrast mit dem erbärmlichen Aussehen der Einwohner, die äußerst schmutzig und fast gänzlich nackt sind. Sie sind jedoch zugleich unendlich duldsam, ertragen die größten Beschwerden, und haben gelernt, fast von Nichts zu leben.

Seit der Vertreibung der Mameluken, besteht die Bevölkerung hauptsächlich aus Kopten, Arabern und Türkischen oder Arnautischen Soldaten, die im Dienste der Regierung stehen.

Die Kopten hält man gemeiniglich für die Nachkommen der alten Aegyptier, eine Vermuthung, die auf der Aehnlichkeit des Namens beruht, wie aus den nachstehenden Bemerkungen in den Reisen des Pietro della Valle erhellt, der eine sehr treffende Probe einer solchen etymologischen Folgerung liefert *).

Doch, welche Meinung man auch über den Ursprung dieser Christen von der Sekte des Eutyches hegen mag, sie sind eine gewandte, ränkevolle Menschenclasse, werden von der Regierung zur Verfertigung der Land- und Steuerregister gebraucht, und sind

*) In seiner Beschreibung von Alexandrien sagt er, nachdem er von der Pompejus-Säule gesprochen hat: „De plus, j'ai vu, la petite église de St. Marc, qui étoit autrefois la Patriarchale, que les Chrétiens, *Coptis*, c'est à dire les Egyptiens, occupent aujourd'hui, où vous remarquerez, s'il vous plait, que ce terme Egittio, qui signifie Egyptien, signifie aussi *Guptios*; si l'on en soustrait l'E, qui est au commencement, et que l'on prononce le G comme anciennement, et la lettre I comme si c'étoit un V; or, au lieu de Guptios ou Gubti, selon les Arabes, les nôtres disent plus correctement, *Cofto*." — Er erörtert dann das vermuthliche Alter der Kopten und der Griechen, läßt es aber unentschieden, welchen von beiden der Vorrang gebühret; und es ist wirklich so schwer, und oft der Gelehrsamkeit, die er bei dieser Gelegenheit ausframt, einen Schluß zu ziehen, daß man sich unwillkührlich an das erinnert, was Gibbon von dem Charakter dieses berühmten Römischen Reisenden gesagt hat: „He is a gentleman and a scholar, but intolerably vain and prolix."

die gewöhnlichen Geschäftsleute der Beys und Kascheffs, welche Posten sie aber zuweilen mit den Juden theilen, die hier, wie in der ganzen Welt, in großer Anzahl zu finden sind.

Die Araber, welche die große Masse der Bevölkerung dieses Landes ausmachen, theilen sich in drei Stämme.

Das Hirtenvolk, das der Urstamm zu seyn scheint, die Beduinen, die sich durch den kriegerischen und unbändigen Geist auszeichnen, den sie von dem freien und heimatlosen Leben, das sie in der Wüste führen, empfangen, und die Fellah, oder ackerbauenden Araber, die civilisirteste und geduldigste, zugleich aber die verdorbenste und verworfenste Classe.

Die Türken oder Arnauten sind durch das ganze Land zur Bewahrung der Städte vertheilt, und zur Erhebung des Miri oder der Steuer, wobei sie keine Erpressung und Grausamkeit scheuen.

Am 24. Decemb. erblickten wir zuerst die ungeheuren Pyramiden von Gizeh, und landeten am folgenden Tage in Bulak.

Bulak, der Haven von Unter-Aegypten, und der Haupt-Stapelplatz des Landes, liegt etwas über eine Meile von Kairo, und trägt noch Merkmale von der Verwüstung, welche die Franzosen während der Belagerung 1799 hier angerichtet haben. — Am folgenden Morgen ritten wir auf Eseln nach Kairo, gaben un-

sere Empfehlungsbriefe ab, und wurden von den hier etablirten Franken-Familien mit der größten Freundlichkeit und Gastfreundschaft aufgenommen.

Misr, der Name, unter dem die Hauptstadt von Aegypten den Eingebornen bekannt ist, liegt an der Ostseite des Nils; und wiewohl den Umfang und die Bevölkerung derselben übertrieben groß angegeben worden zu seyn scheinen, so darf man doch die Mauern, welche die Stadt einschließen, wohl auf sieben Meilen im Umfange annehmen.

Bulak, die Vorstadt, wo wir landeten, und Alt-Kairo, das südwärts liegt und der Haven von Ober-Aegypten ist, bilden ihre zwei Berührungspunkte mit dem Flusse.

Die Gebirgkette, welche den Lauf des Nils durch Ober-Aegypten begleitet, endigt nach der Süd- und Süd-Ostseite der Stadt hin in den Theil, der den Namen der Hügel von Mokattam hat; unmittelbar darunter liegt die Citadelle von Kairo. Die Franzosen befestigten sie während ihres kurzen Besitzes des Landes, und sie mag immer als eine gute Position betrachtet werden, da die unzähligen Schluchten, über welche die Artillerie gebracht werden muß, wenn man die Höhen besetzen will, sie fast ganz unzugänglich machen.

In dem Schlosse, wo der Pascha residirt, befinden sich die Münze, der Brunnen Josephs, 276 Fuß tief,

der in weichen Kalkstein-Felsen gehauen ist, und der Palast oder die Halle, die man ebenfalls jenem berühmten Manne zuschreibt. Es ist vom Sultan Saladin erbaut, und bietet dem Regenten außerordentliche Vortheile dar. — Was Kairo selbst betrifft, so sind die Häuser von Backsteinen gebaut, und ungewöhnlich hoch, während die Straßen klein und düster, und so enge sind, daß zwei beladene Kameele kaum aneinander vorüber gehen können. Der einzige Theil, wo dieß nicht gilt, ist der Platz, Esbekyeh genannt, durch den der Nil, wenn er hoch ist, mitten durchfließt. — In dieser Periode, nämlich Mitte Augusts, wird der Chalige, welcher nicht weit von Alt-Kairo anfängt und die Stadt in der Richtung von Süden nach Norden durchschneidet, mit gewissen Ceremonien geöffnet, und das im höchsten Grad unangenehme, allgemeine Behältniß von Schmutz und Unrath, ist mit einem Male in einen Canal verwandelt, mit Kähnen bedeckt und bietet einige, wenn auch nur entfernte, Aehnlichkeit mit den Gondeln und der Lustigkeit in Venedig dar. — Die Monate August, September und October über, wo die Ueberschwemmung am höchsten steht, ist der Chalige immer voll Wasser, worauf er dann in seinen gewöhnlichen Zustand von Unreinlichkeit zurückkehrt. Die Beschreibungen davon sind immer sehr ausgeschmückt worden, denn da, wo er bei Alt-Kairo anfängt, ist er nicht über zwanzig Fuß breit, und das Wort Graben giebt keinen unrichtigen Begriff von seinem Aussehen.

Unter den Hauptmerkwürdigkeiten, die unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, nenne ich besonders die

Bazars, die an Prunk und Glanz alle übertrafen, die wir auf unserer Reise in der Türkei sonst jemals sahen. Für jeden Handelszweig ist ein eigner Bezirk bestimmt; kostbarer, Türkischer Putz, der da ausgebreitet liegt, herrliche Damaszener Klingen, Atagbane, und alle Arten von Orientalischem Luxus und Pracht, gewähren einen glänzenden und interessanten Anblick.

Wir besuchten auch den Sclaven-Markt, wo (ich will nichts von dem Eindrucke sagen, den dieser Handel auf jedes Menschen Herz machen muß), unsere Sinne auf die unangenehmste Weise durch den empörenden Zustand von Unreinlichkeit, worin diese erbarmungswerthen Geschöpfe leben mußten, beleidigt wurden. Sie sind in Behältnisse, wie die Schaafhürden, zusammen gepreßt; den unerträglichen Gestank und den Schmutz, der die nothwendige Folge dieses Zusammenpressens ist, kann man sich leichter denken, als beschreiben.

Die Bevölkerung von Kairo wird auf 3 bis 400,000 Menschen, und die von ganz Aegypten auf zwei und eine halbe Million geschätzt. Die Einwohner der Hauptstadt sind sehr bunt zusammen gesetzt; sie bestehen aus Arabern, Kopten, Türken, Arnauten, Griechen, Syriern, Armeniern, Juden, Neger-Sclaven von Sennâr, und Barbarinen oder Eingebornen aus der Gegend über den Wasserfällen. Diese letzteren giebt es in großer Menge, und sie werden, wie die Gallegos in Lissabon, wegen ihrer Rechtschaffenheit und ihres Fleißes sehr geschätzt.

Kairo ist ein bedeutender Handelsplatz, der Haupt-Stapelplatz für den Handel nach dem östlichen Afrika und der Haupt-Sclavenmarkt für alle Negern, die aus Abyssinien, Sennâr, Darfur und aus andern Theilen von Soudan gebracht werden. Die Karawanen, die aus diesen Gegenden kommen, bringen Goldstaub, Elfenbein, Rhinozeros-Hörner, Straußfeden, Gummi, und verschiedene Specerei-Waaren.

Dieß ist eine flüchtige Skizze von der Hauptstadt Aegyptens, die oft in den pomphaftesten und übertriebensten Worten beschrieben wird, und in der bilderreichen Sprache des Orients immer: „Misr, das unvergleichbare, Misr, die Mutter der Welt," heißt.

Den Tag nach unserer Ankunft entschlossen wir uns, in Gesellschaft der Englischen Officiere und des Secretärs des Obersten Missett, dem Pascha in der Citadelle einen Besuch abzustatten. Seine Hoheit schickte uns Pferde und Bediener, die uns in seine Residenz geleiteten, empfieng uns höchst freundlich, sprach mit der größten Achtung von unserm Vaterlande, und versprach uns seinen Schutz und Beistand bei der Fortsetzung unserer Reise nach Ober-Aegypten.

Am 9. Januar fuhren wir über den Nil und landeten auf der entgegengesetzten Seite, in Gizeh, wo wir die Nacht zubrachten, um den nächsten Tag der Untersuchung der, in der Nachbarschaft liegenden, Pyramiden zu widmen. Zwei Stunden von Gizeh befanden wir uns

am andern Morgen am Fuße des größten dieser wunderbaren Monumente; deren Zweck und die Zeit der Erbauung, so viele Jahrhunderte der Gegenstand der Bewunderung und Nachforschung war.

Als wir den Hügel von Sand und Schutt, der zu dem Eingang in die große Pyramide führt, hinaufstiegen, und uns bereit machten, die Gänge, die in das Innere leiten, zu untersuchen, hatten wir Ursache, uns zu unserer Klugheit Glück zu wünschen, daß wir einen Türkischen Soldaten mitgenommen hatten, denn es bedurfte all' seiner Anstrengung und seines Ansehens, um das Andringen eines Haufens unverschämter Araber abzuhalten, die sich überall zu Führern aufdringen, und, wenn sich Gelegenheit darbietet, den Fremden, den die Neugierde an diese berühmte Stelle geführt hat, berauben.

Der Abriß, den Denon von dem Inneren der großen Pyramide, der einzigen, die geöffnet ist und in der man hinauf steigen kann, gegeben hat, ist so genau und vollständig, daß es schwer und ganz überflüssig wäre, Zusätze machen zu wollen.

Wie wir aus den Gängen zurück kamen, bestiegen wir den Gipfel der Pyramide, aber wegen der ungünstigen Witterung (es war ein regnerischer, trüber Morgen), wurde unsere Anstrengung nicht durch die Aussicht nach der gränzenlosen Fläche der Wüste, die man gewöhnlich von dieser ungeheueren Höhe aus erblickt, belohnt; doch die Anstrengung, bis zur Spitze hinauf zu steigen, ermü-

det weit mehr, als wenn man den Gipfel des Aetna erklimmt. So wie wir herabkamen, frühstückten wir am Fuße der Pyramide, und kehrten, nachdem wir die schönen Umrisse der kolossalen Sphinx bewundert hatten, nach Kairo zurück, das wir um 2 Uhr des Nachmittags wieder erreichten.

Wir fanden Aegypten jetzt im Zustande einer größeren Ruhe, als es seit vielen Jahren genossen hatte; ein Wechsel, den es ganz und gar der kräftigen Verwaltung des jetzigen Pascha verdankt.

Als die Engländer das Land verließen, war Mohammed Pascha, von einigen Türkischen und Arnautischen Truppen unterstützt, im Besitze des Paschalik von Kairo; aber die Mameluken machten, obwohl in Ober-Aegypten geschlagen, verschiedene Anstrengungen ihre alte Autorität wieder zu erlangen.

Die aufrührerischen Gesinnungen der Arnautischen Truppen, denen es glückte, den Türkischen Pascha zu entsetzen, begünstigten ihre Absichten. Doch bald zogen die Beys die Maske der Freundschaft ab, und wurden Herr über die Arnauten, die ihrer Seits kein Mittel unversucht ließen, ihre verrätherischen Bundesgenossen zu vertreiben.

Die Mameluken wurden mit weit überlegener Macht angegriffen, und Osman Bey Bardissi, der sich an ihrer Spitze befand, wurde gezwungen, sich mit eini-

gen wenigen seiner Anhänger nach Ober-Aegypten zu flüchten. Er soll auf dieser Flucht noch Wunder der Tapferkeit verrichtet haben.

Die Wahl der Arnautischen Truppen fiel bald darauf auf Mohammed Ali, den jetzigen Pascha, einen Mann von außerordentlichen Talenten und Unternehmungsgeiste, der sich von dem niedern Stande eines Capitäns eines Seeräuberboots im Archipelagus bis zu dem hohen Range, den er jetzt in der Regierung bekleidet, emporgeschwungen hat. Da er seine Erhebung dem unruhigen Geiste seiner Soldaten verdankte, mußte er Anfangs ihrer Ausgelassenheit nachgeben und bei ihren Excessen ein Auge zudrücken. Den Zustand des Landes beschreibt Ali-Bey, der kurz nachdem Mohammed Ali das Paschalik erlangte, in Kairo gewesen war, folgender Maaßen: „D'un autre côté, Mohammed Ali, qui doit son élévation au courage de ses troupes, tolère leurs excès, et ne sçait pas s'en rendre indépendant; les Grands Sheiks d'ailleurs, jouissant, sous cette espèce de gouvernement, de plus d'influence et de liberté, appuient de tout leur pouvoir le système existant. Le soldat tyrannise; le bas peuple souffre; mais les grands ne s'en ressentent nullement, et la machine marche comme elle peut. Le gouvernement de Constantinople, sans énergie pour tenir le pays dans une complète soumission, n'y a qu'une sorte de suzeraineté, qui lui rapporte de légers subsides, qu'il cherche tous les ans à augmenter, par de nouvelles ruses. Le

très-petit nombre de Mamlouchs, qui restent, sont relégués dans la Haute Egypte, où Mohamed Ali ne peut pas étendre sa domination, etc.“. *Vol.* II, *pag.* 237. *Voyages d'Ali Bey.* *)

Seitdem hat der Pascha die Mameluken nicht nur aus Ober-Aegypten vertrieben, sondern sie auch noch über die Kataraktен hinaus bis Ibraim verfolgt und gezwungen, sich nach Dongola zu flüchten.

Die Polizei der Stadt Kairo steht durch die Kraft seines Armes in solchem Ansehen, und er hat die Unordnungen seiner Truppen so gezähmt, daß sein bei der Bestätigung im Paschalik gemachtes Versprechen, „man soll in wenig Jahren mit beiden Händen voll Gold ruhig durch die Straßen gehen können“ fast schon in Erfüllung gegangen ist.

Jede Straße in Kairo ist des Nachts an jedem Ende mit einem Gatterthor gesperrt, so daß, wenn man nach acht Uhr Abends hineingeht, man jeden Augenblick still stehen und den Pförtner rufen muß; das Ephtha (Auf)-Rufen hört man von den verschiedenen Streifwachen der Albanier alle Augenblicke, und diese Vorsicht, so wie der Befehl, daß Jedermann ein Licht bei sich tragen muß, sobald es dunkel ist, trägt viel zur Ruhe und Sicherheit der Stadt bei.

*) Der vorgebliche Ali-Bey ist ein Spanier, Namens Don Badia, der von Buonaparte als Spion, erst in Marokko, dann in Aegypten und Asien, gebraucht ward.

Während unsers Aufenthalts in Kairo beschäftigte sich der Pascha mit der Organisation eines großen Truppencorps gegen die Wechabiten, die im vorigen Feldzuge in einer Schlacht bei Jedda fast seine ganze Armee aufgerieben hatten.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat die Sekte der Wechabiten, die durch Abdulwehab (der die Mißbräuche, die sich in die wahre Religion des Koran eingeschlichen, reformiren, und Mohammed der bisher seinem Andenken bezeigten Verehrung berauben wollte,) gestiftet worden ist, immerwährend an Anhängern sich bereichert.

Sie befleißigen sich einer besonderen Sittenstrenge, scheeren das Haupt ganz und gar kahl, und verdammen einige der Lieblings-Gewohnheiten der Mohammedaner; als z. B. das Tragen von seidenen Zeuchen und das Tabakrauchen. Diese Entsagungen vergrößern, wie in allen Fällen, wo Fanatismus sich zeigt, die Zahl der Anhänger nur noch mehr, statt sie zu vermindern.

Im Jahr 1802 stand Abdelaaziz an der Spitze der Wechabiten, und sandte, nachdem er sich selbst zum Herrn des Inneren von Arabien gemacht hatte, seinen Sohn Saoud ab, Mekka und die Kaaba, oder das Haus Gottes, in Besitz zu nehmen. Sie eroberten 1804 Medina, und verhinderten von der Zeit an den Durchzug der Karawane von Damaskus, und verboten als Abgöt-

terei die alljährlich von Konstantinopel aus zum Grabe des Propheten geschickten Opfer.

Das Ansehen der Wechabiten stand in Mekka nicht ganz fest bis zum Jahre 1807, wo die Türkischen Heere sich von da nach Jedda zurückzogen, und von diesem letzten Platze bald darauf vertrieben wurden.

Herren von ganz Arabien und den festen Plätzen an dem Rothen Meere, fiengen die Wechabiten an, dem Pascha von Aegypten furchtbare Nachbarn zu werden. Sie von dem heiligen Grabe von Mekka zu vertreiben; es wieder unter die Herrschaft der Türken zu bringen und die Ruhe seiner eignen Lande zu sichern, war der Endzweck des Krieges, den Mohammed Ali jetzt gegen sie führte. Beschäftigung für seine Truppen zu finden, mag wohl auch in den Absichten des Pascha gelegen haben; er hatte zur Zeit, von der ich jetzt spreche, 15,000 Mann im Felde.

Wegen der Natur des Landes, in dem der Krieg geführt wurde, ward seine Armee mit Lebensmitteln für Mann und Roß von Kairo aus versehen, von wo sie auf Kähnen den Nil hinauf bis Kenneh fuhren, dann auf Kameelen durch die Wüste nach Kosseir gebracht wurden. Von da aus wurden sie nach Jambo oder einem anderen Haven auf der Ostseite des Rothen Meeres geschafft; aber wir hörten, daß, trotz aller Bemühungen von Seite des Paschas, die zu seiner Armee gehörigen Pferde oft mit gedörrten Fischen gefüttert werden mußten,

da die Entfernung der Hauptstadt die Ankunft der Fourage höchst unsicher macht. Die Ausgaben, die eine so kostspielige Art Krieg zu führen veranlaßt, macht nur der ungeheuere Gewinn möglich, den der Pascha von dem, mit der Englischen Regierung geführten Kornhandel bezieht.

Ueber diesen Handel erfuhren wir während unsers dortigen Aufenthalts Folgendes:

„Ein Agent der Britischen Regierung, den wir bei unserer ersten Landung in Alexandrien getroffen hatten und der eben nach Gibraltar zurückkehren wollte, hatte mit dem Pascha von Aegypten einen Contract auf 40,000 Ardebs *) Korn gemacht, zur Verproviantirung unserer Truppen in Spanien."

„Die Bedingungen des Contractes waren, daß für jeden Ardeb 80 Piaster gezahlt, und daß das Getraide im Monat April nach Alexandrien abgeliefert werden solle. So wie der Pascha diesen vortheilhaften Handel geschlossen hatte, legte er ein Embargo auf alle Fahrzeuge auf dem Nil, und schickte sie nach Ober-Aegypten, um Korn, das zum Theil als Contribution zusammen gebracht, zum Theil von den Fellah's, oder ackerbauenden Arabern, der Ardeb zu 10 Piastern, gekauft wurde, herabzuschaffen. Das Embargo war so strenge, daß wir nur mit der größten Mühe ein Boot bekommen konnten, nach Kairo zu fahren; und in dem Augenblick, wo wir in Bulac ankamen, wurde es schon von der Regierung in Beschlag genommen. Der Pascha war so eif-

*) Ein Ardeb macht 14 Englische Bushel oder Scheffel.

rig, die Bedingungen seines vortheilhaften Contractes zu erfüllen, daß das Getraide zur bestimmten Zeit nach Alexandrien abgeliefert war; — aber es dauerte bis zum Monat Mai, bis Transportschiffe anlangten, und diese führten nur etwa den vierten Theil davon weg. Im Julius hohlte wieder eine Convoi 10,000 Ardebs, bei welcher Gelegenheit wir das Land verließen. Wann das Uebrige abgeführt worden ist, kann ich nicht sagen; aber gewiß hätte kein für die Britische Regierung nachtheiligerer Contract geschlossen werden können. Als wir abfuhren, fieng das Getraid an, in den Unreinlichkeiten, womit es gemischt war, zu sprossen, und man sah es wirklich am Bord der Schiffe, die es wegbrachten, dampfen."

Der Pascha erhielt von den Engländern Waffen; und man versicherte, daß die Wehabiten dieselbe Unterstützung von Seite der Franzosen erhalten haben, als diese noch Isle de France inne hatten *).

Zur Unterstützung dieser furchtbaren Rüstung zu Land, hatte Mohammed Ali mehrere Schiffe im Rothen Meere ausgerüstet, die zum glücklichen Erfolge seines Feld-

*) Diese Thatsache, deren Richtigkeit ich nicht bezweifle, ist ein neuer Beweis, welche Absichten die Franzosen bey ihrem Einfalle in Aegypten gehabt: wäre ihnen die Expedition in dieß Land geglückt, so würde ihnen der Beistand der Wehabiten einen sicheren und ununterbrochenen Marsch bis zum Persischen Meerbusen geöffnet haben, wenn sie die Britischen Besitzungen in Indien hätten angreifen wollen.

zugs gegen die Wehabiten viel betrugen. Es ist bekannt, daß er 1811 den Ismael Kapitan nach England geschickt hat, um die Erlaubniß zu erhalten, das Vorgebirge der guten Hoffnung umschiffen zu dürfen; aber die Eifersucht der Ostindischen Handlungs-Compagnie verhinderte eine Reise, bei der seine erbärmliche Corvette sicher zu Grunde gegangen wäre. In der Ausführung dieses Planes gehindert, verschaffte sich der unternehmende Pascha auf Anrathen eines Italieners Bauholz von der Küste von Karamanien und der Insel Cypern, und baute in Alexandrien einige Kanonenböte, zwei Briggs und eine kleine Corvette, die in Stücke zerlegt, den Nil hinauf nach Kairo gebracht, da auf Cameele gepackt und nach Suez geschleppt wurden.

Auf diese Weise hatte der Pascha sich eine ansehnliche Flotte verschafft, die auf dem Rothen Meere agirte und die Städte am Ufer beschoß.

Von Ali's Thätigkeit und unternehmendem Muthe hat man eine folgenreiche Beendigung des Kriegs zu erwarten. Er hatte sich vor Kurzem, wie man uns bei unserer Ankunft in Kairo versicherte, mittelst Bestechung zum Herrn eines stark befestigten Passes gemacht, der wichtige Vortheile versprach.

Einige Monate nach unserer Zurückkunft, von der, den Nil abwärts gemachten Reise, hörten wir von der Einnahme der Städte Medina, Jedda und Mekka durch die Truppen des Pascha, und sahen selbst einen Brief des Englischen Agenten in Kairo an den Obersten Misset, den

ich, da er die Geschichte der Beendigung des Kriegs mit den Wehabiten enthält, hier einstweilen mittheilen will.

Der Pascha hatte seinen jüngsten Sohn mit den Schlüsseln von Mekka nach Konstantinopel geschickt, daß er sie dem Großherrn zu Füßen legen sollte; und folgendes ist ein kurzer Abriß von der Aufnahme, die derselbe bei der hohen Pforte gefunden hat.

„Der Vize-König von Aegypten ist höchst erfreut über den sehr ehrenvollen und beispiellosen Empfang seines Sohnes Ismael Pascha bei dem Großherrn. Er wurde nicht nur bei seinem Einzuge in Konstantinopel, der mit dem größten Pompe gehalten wurde, mit Ehrenbezeigungen überhäuft; sondern der Großherr gab ihm auch eine Audienz in dem Zimmer, wo das Kleid des großen Propheten aufgehangen ist, und erlaubte ihm, drei verschiedene Male ihm die Füße zu küssen, und ihm für die kostbaren Geschenke zu danken, die Se. Hoheit Ismael Pascha zu geben in diesem Augenblicke die Gnade hatten. Diese Geschenke bestehen in einem Bezirk von Rumelien, einem Chelenk*) von außerordentlichem Werthe, und einem Cangiar **) mit Bril-

*) Chelenk, eine Art Federn, von Brillanten gemacht; die man gewöhnlich denen giebt, die sich in Schlachten ausgezeichnet haben.

**) Cangiar, ein Messer, das man im Gürtel trägt.

lanten besetzt, welch' letztere der Großherr selbst in dem Gürtel getragen hatte.

„Seine Hoheit schenkte dem Juffann Pascha (dem zweiten Sohne des Pascha) den dritten Roßschweif, und übertrug ihm das Commando in Jedda. Ibrahim Bey, der älteste Sohn des Vize-Königs, hat das Commando von Girgeh in Ober-Aegypten, mit der Würde eines Pascha von zwei Roßschweifen erhalten. Da der letztere, indem er Pascha geworden, die Stelle des Defterdar *) nicht ferner bekleiden kann, so haben Se. Hoheit den Eidam des Ibrahim Bey zu dieser Stelle ernannt.

„Jede Person im Gefolge des Ismael Pascha hat eine Gratification von 5 Börsen, und jeder seiner Officiere einen, seinem Range angemessenen Chelenk erhalten. In Folge seiner Siege über die Wehabiten und der Wiederherstellung seines Ansehens in den heiligen Orten hat der Großherr, mit Bewilligung der Ulema, den Titel Gazi oder Eroberer angenommen, und dem Pascha von Aegypten den eines Khans **) ertheilt."

Dieser Erzählung von dem Empfang in Konstantinopel und der Dankbarkeit des Großherrn für die Dienste des Pascha füge ich noch bei, daß, während unseres Aufenthaltes in Rosette, da wir schon auf eine Gele-

*) Defterdar, General-Zahlmeister, ein Amt, das die Pforte vergiebt.

**) Das diesem Titel anhängige Privilegium besteht darin, daß ihm der Großherr den Kopf nicht abschlagen lassen darf.

genheit warteten, Aegypten zu verlassen, der Kaffeeschenk (Coffee-bearer) des Großherrn, auf seinem Wege nach Kairo, anlangte, wohin er ein Geschenk an den Pascha, bestehend in einem sehr reichen Kaftan und einigen anderen Kleidern, zu überbringen hatte.

In Folge des strengen Embargo, das auf alle Fahrzeuge im Nil gelegt war, waren wir genöthigt, uns persönlich an den Pascha zu wenden, um eine Cangia miethen zu dürfen. Er befahl, sie uns zu unserem Gebrauche zu überlassen, und so segelten wir den 13. Januar aus dem Haven von Kairo nach Ober-Aegypten. Wir hatten hier Mr. Barthow, einen Americaner, der seit mehreren Jahren sich in diesem Lande aufgehalten, als unseren Begleiter und Dolmetscher mitgenommen.

Den 14ten passirten wir die Pyramiden von Abusir, Saccara, und Dashour; des anderen Tages hatten wir guten Wind, und erblickten die Pyramide von Meidun.

Den 17ten passirten wir Benisouef, und den 21sten verließen wir Miniet, und landeten noch zeitig am Morgen bei den Ruinen des Dorfes Benihassan, um die Grotten zu besuchen, von denen Norden eine Ansicht gegeben, und sie den „heiligen Eremiten, die hier gewohnt," zugeschrieben hat. Mr. Hamilton hat eine sehr ausführliche Beschreibung von den Gemälden gegeben, welche die Wände der Kammern bedecken; aber wir fanden es schwer, seinen Beschreibungen zu folgen. Die Decken dieser Grotten sind größtentheils

gewölbt; andere dagegen werden von Säulen getragen, die aus Felsen gehauen sind, ganz und gar in Aegyptischem Style, und aussehen, als wenn vier Palmen-Aeste mit einander verflochten wären. Die größte von diesen Kammern ist 60 Fuß lang und 40 Fuß hoch; an der Südseite derselben sind siebzehn kleinere Kammern, und eben so viele auf der Nordseite. Zehn Säulen trugen sonst die Decke dieser großen Kammer, aber vier davon sind umgestürzt. Wir maaßen auch zwei andere Kammern, die 52 Fuß 5 Zoll lang, 39 Fuß 4 Zoll breit und 14 Fuß 3 Zoll hoch waren: aus diesen führten Durchgänge in die anderen Kammern.

Wir brachten einige Stunden mit der Untersuchung dieser Höhlen zu, und erreichten dann sehr bald Scheik Ababdeh, wo das alte Antinoë gestanden. Hadrian hat es gegründet, der hier, wie einige Geschichtschreiber erzählen, um seinem eigenen Aberglauben zu genügen, das freiwillige Opfer seines Freundes Antinous annahm. Die Ruinen sind von großem Umfange, aber keine darunter von hohem Alterthume, da sie augenscheinlich Römischer Architektur sind.

Eine Allee von Granitsäulen führt vom Flusse zum Haupteingang der Stadt; und die merkwürdigsten Ruinen sind ein weit gewölbter Thorweg, ein Quadrivium, die Reste von einem Römischen Theater und deren Tempeln.

Wir eilten von den Ruinen von Antinoë weg, den prachtvollen Porticus von Hermopolis zu sehen,

das erste Aegyptische Monument, das wir, mit Ausnahme der Pyramiden, betrachtet haben, und dem man sich unmöglich nähern kann, ohne den Enthusiasmus zu theilen, mit dem Denon von dieser herrlichen Reliquie des Alterthums spricht. In Erramoun, einem Dörfchen an dem linken Ufer des Nils, und dem Thore von Melaoui, das eine Stunde vom Ufer liegt, und wegen einer großen Zuckerfactorei bekannt ist, nahmen wir Esel, und in zwei Stunden waren wir in Aschmounien, an der Stelle, wo sonst Hermopolis gestanden hat.

Der Porticus ist das Einzige, was noch vom Tempel übrig ist, aber er ist ganz und besteht aus zwölf massiven Säulen, die nicht aus cylinderförmigen Steinblöcken zusammen gesetzt sind, sondern jede Säule ist gehauen aus einem Stück, und so geschickt verbunden, daß, wo die Zeit sie nicht beschädigt hat, es schwer ist, die Zusammensetzung der einzelnen Stücke zu unterscheiden.

Die Säulen sind in zwei Reihen geordnet, die zwölf Fuß von einander abstehen, und das Dach ist aus großen Steinplatten gebildet, die mit Stucco und schönen Ornamenten verziert sind.

Die Säulen und das Innere des Porticus waren gemalt; Roth, Blau und Gelb scheint unter den Farben vorgeherrscht zu haben.

Die Hieroglyphen in den Plinthen waren an jeder Seite anders; aber an den Plinthen auf den Seiten selbst blieben sie sich gleich.

Die Kapitäler, wie Tulpenknospen gestaltet, waren an den Säulen selbst gehauen. Nicht weit vom Tempel lagen noch mehrere Granitsäulen zerstreut, und wir bemerkten auch einige in einer zerstörten Moschee, die an derselben Stelle gestanden, wo sonst die Stadt gelegen. Die Ansichten, die Denon von den Aegyptischen Monumenten heraus giebt, sprechen gewöhnlich ruhmvoll für die Talente und die Aufmerksamkeit dieses Reisenden, aber seine Zeichnung von Hermopolis zeugt von der Eilfertigkeit, mit der er reis'te, wo er sich oft nur mit einem höchst flüchtigen Blick begnügen mußte; denn von den geflügelten Kugeln, die er am Friese gezeichnet hat, sieht man nichts.

Da wir nun matten Wind hatten, kamen wir erst den 26. Januar in Siout an. Diese Stadt, die nach Girgeh als zweite Hauptstadt von Ober-Aegypten betrachtet worden ist, liegt anderthalb Meilen vom Ufer des Nils, von dem ein erhöhter Fußweg über eine, von Backsteinen gebaute, Brücke nach der Stadt führt. Ein Canal, der in früheren Zeiten gegraben worden ist, mit dem Flusse parallel laufend, bespült den Fuß der benachbarten Berge, und vereint sich mit dem Nile, nachdem er die Stadt und die nächsten Dörfer durchkreuzt hat. Zur Zeit der Ueberschwemmung, wenn Wasser in den Canal getreten ist, communicirt Siout mit dem Flusse mittelst des erwähnten, künstlich erhöhten Dammweges.

Als wir den Nil wieder herab fuhren, besuchten wir die, in der Nähe der Stadt befindlichen, Katakomben von

Lykopolis; da wir aber in Ober-Aegypten schon einige weit größere Erdgewölbe untersucht hatten, war unsere Neugierde etwas herab gestimmt, und sie entsprachen auch wirklich unserer Erwartung nicht.

Hier hatten wir das Glück, mit unserm Freunde Scheik Ibrahim zusammen zu treffen, der Kairo vor unserer Abreise verlassen und es vorgezogen hatte, zu Land auf Eseln zu reisen. Er wartete jetzt in Siout auf einen Führer, der ihn nach Oasis bringen sollte, wo sich ein Beduinen-Stamm, der mit dem Pascha in Krieg war, kurz zuvor niedergelassen hatte.

Die Geschichte ihrer Wanderungen, wie man sie uns in Siout erzählte, ist etwas sonderbar, und schildert das heimatlose Leben dieser seltsamen Völkerstämme.

Sie wurden aus der Nachbarschaft von Tripolis durch den dortigen Pascha vertrieben, und durchstreiften die große Wüste in der Absicht, bei Benisoeuf den Nil zu passiren und nach Syrien zurückzukehren. Aber der Pascha von Aegypten fürchtete, sie möchten sich mit seinen Feinden, den Wehabiten vereinigen, und verweigerte ihnen den Durchzug, und so fanden sie sich gezwungen, in die westliche Küste zurückzugehen, wo sie zuletzt bei Oasis sich gelagert hatten.

Scheik Ibrahim hatte von einem Kaufmann gehört, der drei Tagreisen von Siout wohne, und mit diesem Beduinenstamm Handel treibe, und er erwartete jetzt seine Ankunft, in der Hoffnung, durch denselben die neue Niederlassung aufzufinden.

Ibrahim Bey, der älteste Sohn des Pascha von Kairo, commandirte in Ober-Aegypten und residirte in Siout. Er ist ein Mann von einigem Talent, steht aber in dem Rufe, äußerst grausam zu seyn; allein er nahm uns sehr freundlich auf, und wir hatten Ursache, mit seiner Artigkeit und Gefälligkeit zufrieden zu seyn. Weder während unsers Aufenthaltes auf der Reise nach den Wasserfällen, noch auf dem Rückwege war es uns vergönnt, Zeugen von der Ankunft der *Cafflet-es-Soudan*, oder der Sclaven-Karawane aus dem Innern von Afrika zu werden, doch aber erfuhren wir Manches über diesen entsetzlichen Handel.

Der Weg, den die Karawane der Jelabs oder Sclavenhändler nimmt, ist fast derselbe, den Poncet zu Anfang des vorigen Jahrhunderts auf seiner Reise nach Abyssinien einschlug, indem er durch Scheb und Selimi gieng, dann quer durch die Wüste in Südost, und bei Moscho über den Nil setzte.

Im Laufe dieser langen und beschwerlichen Reise mußten sie oft das größte Ungemach ertragen, und man versicherte uns, daß die Jelabs gewöhnlich bis zu dieser kümmerlichen Zeit, wo Mangel an Wasser und Lebensmitteln eintritt, die Operation der Entmannung verschieben, die, wie man uns sagte, darin besteht, daß sie die Geschlechtstheile ganz und gar abschneiden. Die Unglücklichen werden dann in den Sand gesteckt, und auf diese entsetzliche Weise wird das Blut gestillt. Man calculirt, daß etwa Einer von Dreien diese Ope-

ration überstehe und sie ward zu einer Zeit vorgenommen, wo die Noth, die man litt, gegen den Verlust, den man durch das Sterben der Castrirten hatte, gleichgiltig machte, auf einer Reise, wo die Kaufleute ihre Sclaven am leichtesten entbehren konnten. Ihre Art zu reisen ist, daß sie mehrere Negersclaven einem Kameel über den Rücken werfen.

Was den Preis dieser Sclaven in Aegypten betrifft; so ist er sehr verschieden, und richtet sich nach dem Alter, Geschlechte und anderen Eigenschaften.

Ein Beschnittener wird gewöhnlich auf 1500 Piaster geschätzt. -- Ein Mädchen, deren Jungfrauschaft durch krätigere Mittel, als die moralischen sind, gesichert ist, kostet 500 Piaster. Aber in diesem Lande sieht man, ist der Mensch so tief gesunken, daß jene Mittel der Vorsicht bloß dienen, Schändlichkeiten von noch empörenderer Art hervorzubringen.

Sclavinnen, die sich jenes Vorzugs nicht rühmen können, gelten gewöhnlich nur 300 Piaster; wenn sie aber in einer Frankenfamilie gelebt, und nähen, waschen und den Tisch zu bedienen gelernt haben, gelten sie auf dem Markte in Kairo wohl 700 Piaster.

Wir verließen Siout und erreichten den 28. noch Vormittags Antäopolis, jetzt unter dem Namen Gaw-el-Kabir bekannt.

Der Porticus des Tempels, der noch da ist, besteht aus drei Reihen, jede von sechs Säulen; vier sind umgestürzt; sie haben eilf Fuß im Durchmesser,

und mit dem Friese beträgt ihre Höhe 62 Fuß. Diese Ruine, die wegen ihrer Lage, mitten in einem dichten Wald von Dattelbäumen, vielleicht malerischer, als jede andere in Aegypten ist, steht hart am Ufer des Nils, der sie zum Theil schon untergraben hat und das Ganze wegzuschwemmen droht. Die Säulen, die Gesimse, und fast jeder Stein des Gebäudes, sind mit tief geschnittenen Hieroglyphen bedeckt. Am vorderen Theil des Tempels steht ein ungeheuerer Granitblock, in Pyramidalform, 12 Fuß hoch und an der Basis 9 Fuß breit, in den eine Nische, 7 Fuß hoch, 4 Fuß weit und 3 Fuß tief gehauen ist.

Diese monolithischen (einsteinigen) Tempel, wie man sie genannt hat, sollen die Behältnisse für die heiligen Vögel gewesen seyn.

Vom westlichen Tempel zog sich ehemals ein langer Steindamm hin, sicher theils des Handels wegen, theils auch um dem Andrang des Niles zu begegnen, erbaut. Nachts kamen wir in Tahta an, das, wie Siout, ebenfalls zwei Meilen vom Ufer entfernt liegt, und den folgenden Tag passirten wir den Berg Scheih Ereby, der am rechten Ufer liegt und seinen Namen von einem Mohammedaner Santon erhalten hat, von dem die leichtgläubigen Araber glauben, daß er nach seinem Tode in den Körper einer großen Schlange gewandert sey, die jetzt als das Orakel des Ortes verehrt wird. Wir fragten nach der Schlange; da man aber unsere Ankunft nicht gewußt, und nicht mehr Zeit zu den nöthigen Vorbereitun-

gen hatte, um das Thier in die Orakelhöhle zu stecken, antwortete man uns, daß sie ausgegangen sey und jetzt nicht befragt werden könnte. Was die Psylli, wie man sie nennt, oder die Schlangen Beschwörer betrifft, die wir in Kairo und an anderen Orten in Aegypten häufig trafen, so scheint ihr Geheimniß darin zu bestehen, daß sie dem Thier die Giftzähne ausziehen und die Rükkenwirbel brechen, die sich aber immer noch aufrichten können, wenn es der Gaukler befiehlt.

Wir setzten unsere Reise den Nil aufwärts fort und landeten oft, theils um Lebensmittel zu kaufen, theils um die Tempel und Dörfer an den beiden Ufern zu betrachten. Die üppige Fruchtbarkeit des Bodens, der mit dem elenden Zustande der Einwohner im schreiendsten Contraste stand, erregte oft traurige Betrachtungen über die vielen Mühseligkeiten, die sie unter dem Drucke einer willkührlichen Herrschaft ertragen müssen.

Die Felder, durch die Ueberschwemmungen des Nils fruchtbar gemacht, tragen reiche Aernten, die Dattelbäume sind mit Früchten beladen, zahmes Vieh von allen Arten, Hühner und Milch hat jedes Dorf in Ueberfluß; aber der erbarmungswürdige Araber muß von etwas Linsen, einem Stück Brod und Wasser leben, während er seine Felder geplündert, seine Heerden weggetrieben sieht, um den unersättlichen Durst eines Miethlings und die gränzenlosen Forderungen eines raubsüchtigen Gouverneurs zu befriedigen. Wenn er die verschiedenen Abgaben bezahlt und die zahllosen Forderungen, die man an

ihn macht, befriedigt hat, hat er nicht den zwanzigsten Theil des Ertrags seiner Anstrengung, als seinen Antheil; und ohne Hoffnung, diesen Theil genießen zu dürfen, läßt der Fellah, natürlicher Weise träg und faul, seine Felder unbebaut, weil er weiß, daß sein Fleiß der Tyrannei nur zu neuer Erpressung Anlaß geben würde.

Den 30. kamen wir in Menshieh, dem ehemaligen Ptolemais Hermii an, wovon aber keine Spur mehr übrig ist, die Ruinen eines ehemaligen Steindamms ausgenommen. Während wir des andern Tages hier noch vor Anker lagen, und ich auf der Cajüte unserer Cangia ein Pfeifchen schmauchte, zielte ein Arnaute, der den Fluß hinauf fuhr, auf unser Boot, und schoß absichtlich nach mir. Die Kugel gieng hart an meinem Kopfe vorbei, durch den Hut unsers Dragomans und streifte den Arm meines Freundes Smelt. Als wir uns an den Kascheff um Genugthuung wegen dieser schändlichen und bübischen That wendeten, erhielten wir zur Antwort, der Arnaute sey ein Fremder, wie wir selbst, und sey auf dem Wasser seiner Jurisdiction nicht unterworfen. — Dieß ist die Gerechtigkeitspflege eines Türkischen Commandanten! Doch es war dieß der einzige Fall, wo wir nicht fanden, daß der Firman des Pascha von Kairo einen hinreichenden Schutz gegen jede Beleidigung gewähre.

Wir verließen Menshieh am 2. Februar, bei heftigem Nordwinde; und um von diesem günstigen Winde Gebrauch zu machen, fuhren wir Girgeh vorüber, und

hielten uns nirgend auf bis Kafr Saide, wo ehemals Chenobosseion gestanden haben soll, und wo ein Steindamm am Ufer das einzige Merkmal des Alterthums ist.

An demselben Tage passirten wir auch Diospolis parva, jetzt How. Nicht weit von diesem Orte sahen wir zum erstenmal Krokodile; sie sonnten sich auf einer Sandbank, und das größte davon mochte wohl 25 Schuh lang seyn. Ich glaube, Girgeh könne man als die Gränze annehmen, über welche die Krokodile nicht herabgehen; von da bis zu den Wasserfällen sahen wir sie in großer Anzahl; über Essouan hinauf sind Sandbänke seltner, daher sieht man auch weniger Krokodile. Der Aberglaube der Eingebornen schreibt den Umstand, daß man in den unteren Gegenden des Nils keine Krokodile sieht, dem Einfluß eines Talismans zu, der in die Mauer des Mikkias oder Nilmessers bei Kairo befestigt ist.

Während wir vor Diospolis lagen, lernten wir den Kamsin kennen, der, wiewohl wir auf dem Wasser und also zum Theil gegen seine Heftigkeit geschützt waren, doch in seinen Wirkungen so furchtbar war, daß wir den Erzählungen der Reisenden, daß ganze Karawanen umgeworfen und in Sand begraben worden sind, vollen Glauben beimaaßen. Die Luft wurde dick und finster, als wenn sich ein Schnee- oder Hagelsturm näherte, und wir merkten, daß feiner Sand, der durch die Luft herflog, uns in die Augen, Ohren und den

Mund fiel. Unser Essen wurde ganz verdorben, denn der Pillau, unser Hauptgericht, war so sandig geworden, daß man ihn kaum essen konnte: und als wir unsere Coffer öffneten, die ganz genau verschlossen gewesen waren, fanden wir eine beträchtliche Menge Sandes in den Falten unseres Leinenzeuches.

Da der Wind immer sehr günstig war, hielten wir nicht an, um die Ruinen von Dendera zu sehen, sondern fuhren nach Ghennah fort, um Vorrath an Lebensmitteln einzunehmen. — Der Bey, der Sohn eines Mameluken, nahm uns äußerst gastfreundlich auf, und drang in uns, einige Tage bei ihm zu bleiben, und als er sah, daß wir zur Fortsetzung unserer Reise fest entschlossen seyen, schickte er uns ein Schaaf, Koffee, Zucker und Brod zum Geschenke, wofür wir ihm auf der Rückreise ein Fernrohr und etwas Englisches Schießpulver gaben. Am 6. Morgens passirten wir Koptos und Kous (Apollinopolis parva), und den anderen Tag landeten wir in der Ebene von Theben, auf dem linken Ufer des Flusses. Theben, schon vor Homer als die Stadt mit hundert Thoren gerühmt und von Herodot und anderen späteren Reisenden beschrieben, bietet im Umfange seiner Ruinen, in der ungeheueren Größe so mancher kolossalen Fragmente, so viele Gegenstände des Staunens dar, daß man wie eingewurzelt da steht, und nicht weiß, soll man vorwärts schreiten oder stehen bleiben. Der Umfang der alten Stadt wird auf 27 E. Meilen geschätzt, und erstreckt sich an beiden Ufern bis zu den Gebirgen hin, die den Fluß umgeben. Wenn

man den Nil aufwärts fährt, so ist der große Tempel von Karnak östlich der erste, die Aufmerksamkeit auf sich ziehende Gegenstand, und die Ruinen des Tempels von Luxor liegen südlich am äußersten Ende der Wälle der Stadt auf derselben Seite des Flusses. Gegenüber auf der Westseite ist das Memnonium, die zwei kolossalen Statuen, und die Ruinen von Medinet Abou.

Nekropolis, oder die berühmten Höhlen, bekannt als die Gräber der Könige des alten Theben, sind Berghöhlen, zu welchen ein Weg, Biban-el-Moluh genannt, führt, die mit Bildwerken und Gemälden, die sich auf religiöse Mysterien beziehen, angefüllt, und noch vortreflich erhalten sind. Die flüchtige Skizze der Ruinen von Theben in Denon's Reisen, und die ausführliche Beschreibung der Gemälde in dem Werke von Hamilton geben die nöthigen Details über diesen höchst interessanten Ort.

Man hat gestritten, welche von den beiden kolossalen Statuen der berühmte Memnon sey. Die Französischen Schriftsteller erklärten das Bruchstück einer Statue von rothem Granit, das unter den Ruinen des Memnoniums liegt, dafür. Diese Statue mißt queer über die Schultern fünf und zwanzig Fuß; wornach man sich also eine Idee von der Größe des Gebäudes, wovon sie ein Theil war, machen kann.

Die letzte beträchtliche Stadt, die wir auf unserer Hinaufreise passirten, war Esne, aber um von dem Nordwinde, der zu unserem Glücke immer blies, zu

positiven, hielten wir hier nicht an, und versparten die Untersuchung ihrer Ruinen bis zu unserer Rückreise, so wie der der alten Städte Eleithias, Etfou (Apollinopolis magna) und Koum Ambos.

Wir erreichten Essouan den 11. Februar, nachdem wir, von Kairo aus gerechnet, eine Reise von 600 (Englischen) Meilen zurück gelegt hatten. Unser Erstes war, dem Scheik oder Arabischen Gouverneur der Stadt unsern Besuch zu machen, denn es stand hier nicht mehr Türkische Besatzung: die letzten Truppen des Pascha hatten wir in Esne gefunden. Dieß überraschte uns etwas, indem wir glaubten, daß die Gränzstadt wichtig genug wäre, sie gegen die Angriffe der Mameluken mit einer Besatzung zu schützen; aber es scheint, der Pascha betrachte die Unfruchtbarkeit der Wüste und die allmähliche Verminderung dieser heimatlosen Krieger, als eine hinreichende Garantie der Ruhe von Aegypten.

Bei der Unterredung mit dem Scheik, den wir zu Tische baten, trotz seines elenden Kaftans und seines schmutzigen Aussehens, forschten wir, ob es möglich sey, über die Wasserfälle hinaus noch in's Land der Barabras einzudringen, und bekamen nach den Berichten, die wir durch ihn erhielten, die größte Lust dazu. Die Schwierigkeiten, womit andere Reisende wegen des unruhigen Zustandes Nubiens zu kämpfen hatten, existirten nicht mehr; die Mameluken waren in weiter Entfernung, und die Barabras lebten mit der Regierung von Aegypten im Frieden, obgleich sie

keine Gewalt von Seiten des Pascha über sich anerkannten. Da es seltsam scheinen kann, daß Abyssinien und andere Gegenden des Inneren von Afrika, dem Anscheine nach weniger zugänglich, durchreiset worden sind und hingegen das Land unmittelbar über den Katarakten, mit jenen verglichen, noch unbekannt ist, so lohnt es der Mühe den Ursachen nachzuforschen, die frühere Reisende abhielten, in Nubien vorzudringen.

„In Essouan (sagt Browne in seiner Reise in's Innere von Afrika), blieb ich drei Tage, und sann auf Mittel, meine Reise den Nil hinauf fortzusetzen, wenn es möglich wäre; aber ein Krieg, der so eben zwischen den Mameluken von Ober-Aegypten und dem Kascheff von Ibrim ausgebrochen war, erlaubte Niemanden, aus Aegypten nach Nubien zu gehen; die Karawanen hörten für mehrere Monate auf, und nicht ein einziges Kameel durfte hergegeben werden. Mit dem tiefsten Schmerz mußte ich von meinem ersten Vorhaben, auf diesem Wege bis Abyssinien zu gehen, abstehen, und für jetzt alle Hoffnung aufgeben, heimzukehren." —

Herr Hamilton erzählt, daß er, als er bei den Wasserfällen ankam, durch die Schilderungen, die man ihm von der Beschwerlichkeit der Wege und den ungastfreundlichen Gesinnungen der Einwohner gemacht, vom weiteren Vordringen abgeschreckt worden sey. Man sagte ihm, daß die Einwohner sich kurz vorher den Türken unterworfen hätten, und die Herrschaft der

Mamelukken nicht mehr erkannten; auch seyen sie von den Franzosen nicht angegriffen worden, und fest entschlossen, jedem Fremden den Eingang zu verwehren. Er setzt noch hinzu, daß die Kascheffs des Berberi von der Pforte abhängig gewesen seyen, und jährlich auch ihren Tribut nach Kairo geschickt, daß sie aber das Joch abgeworfen hätten, als die Beys sich Aegyptens bemächtigten.

Soleyman Kascheff, der erst vor einigen Jahren gestorben ist, hatte die geringeren Häuptlinge unter sich vereinigt; das Land war ruhig, und Herr Hamilton meint, daß ein kluger und vorsichtiger Reisender damals wohl hätte nach Nubien kommen können; aber zur Zeit, wo er die Wasserfälle bereisete, lag Elfi Bey in der Nähe, und widerrieth es ihm, weiter zu gehen. Herr Hamilton bemerkt ganz richtig, daß den Beys darum zu thun gewesen sey, die Beschwerden einer Reise von den Wasserfällen südwärts zu vergrößern, da sie den Rückzug in diese Gegend, als die letzte Zuflucht bei einer temporären Vertreibung aus Aegypten betrachteten.

Die Stelle, bis zu welcher die Franzosen vorgedrungen sind, ist mit einem Granitfelsen, etwas oberhalb der Wasserfälle, bezeichnet; und der verwegene Widerstand, den die Einwohner ihrem Vordringen auf die Insel Philä entgegen setzten, und die eifersüchtige Furcht vor den Fremden, die man erregt hatte, vergrößerten den Gedanken an die Schwierig-

keiten eines Vordringens über die Wasserfälle. Es war unmöglich, sie zur Ruhe zu bringen: als die Eingebornen der Annäherung des Feindes nicht länger Widerstand leisten konnten, verließen sie die Insel in der größten Verzweiflung; Männer, Weiber und Kinder stürzten sich in den Nil, und schwammen nach dem gegenüber liegenden Ufer. Mütter ertränkten ihre Kinder, die sie nicht fortschleppen konnten, und verstümmelten ihre Töchter *), um sie vor Schändung in den Händen der Sieger zu schützen.

Norden, der einzige Europäer, der diese Schwierigkeiten überwunden hat, giebt folgende Erzählung von der Unterredung, die er mit dem Aga von Essouan gehabt hatte, der sich vergebens bemühte, ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Ihr werdet Alle erwürgt, sprach er, Ihr geht unter keine Menschen, sondern unter wilde Thiere, die einen Menschen für einen Para morden. Wie werden sie mit Euch umgehen, da Ihr solche Schätze bei Euch führt!" Als aber Norden auf seinem Entschluß, seine Reise fortzusetzen, beharrte, rief der Aga: „Im-Schalla!", indem

*) Lorsque j'entrai (sagt Denon) le lendemain dans l'île, je trouvai une petite fille de 7 à 8 ans, à laquelle une couture fait avec autant de brutalité que de cruauté avoit ôté tous les moyens de satisfaire au plus pressant besoin, et lui causoit de convulsions horribles; ce ne fut qu'avec une contre-opération et un bain que je sauvai la vie à cette malheureuse petite créature, qui étoit tout à fait jolie. vol. 2. pag. 89.

es die Pässe dem Dragoman der Gesellschaft gab, „hier, nimm die Briefe, die sie von mir für die großen Herren (grandees) begehrt haben; laß sie gehn in Gottes Namen; aber ich fürchte, daß jene Schurken so manche hübsche Sachen, die ihr bei euch habt, bekommen werden."

Der Scheik von Essouan dagegen, mit dem wir uns darüber häufig unterhielten, ermunterte uns vielmehr zu dieser Unternehmung, statt uns abzurathen. Er versprach uns, daß uns sein Sohn begleiten sollte, und wollte uns in Philä ein kleineres Boot verschaffen, da das unsrige in dieser Jahreszeit die Wasserfälle nicht passiren könnte. Wahrscheinlich waren wir der Habsucht des Scheiks einigermaaßen verpflichtet, wegen des Ungestümms, womit er unsere Reise förderte, indem er eine Partie Salz, das wir von Kairo mitgebracht hatten, theils als Ballast, theils um damit Handel zu treiben, übernahm. Die Aussicht auf Gewinn trieb ihn, unsere Abreise möglichst zu fördern.

Wir blieben einige Tage in Essouan, und verwandten unsere Zeit zu Ausflügen auf die Inseln Elephantine, Philä und an die Wasserfälle.

Die Insel Elephantine ist berühmt wegen ihrer Schönheit, und enthält wirklich Alles in sich, um einen der reizendsten Winkel der Erde zu bilden; Wälder, Gärten, Canäle, Mühlen, Bäche und Felsen machen sie malerisch und angenehm. — Südlich am äußersten Ende der Insel sind Ueberbleibsel von Aegypti-

scher Architektur, bestehend in einem sehr alten viereckigten Tempel, überall mit gut gehauenen, erhabenen Hieroglyphen bedeckt, und neben ihnen liegen die Ruinen eines anderen Gebäudes fast von derselben Form und Größe, aber in einem Zustande größerer Zertrümmerung. Die Ornamente dieses zweiten Gebäudes sind begleitet von der Abbildung der Schlange, des Sinnbildes der Weisheit und Ewigkeit, und aus diesem Grunde hat man vermuthet, es sey der Tempel des Kneph gewesen. Auf der nämlichen Stelle findet man auch Römische Ruinen, und eine große Menge Bruchstücke von irdenen Gefäßen sind umher gestreut.

Wir hielten die Einwohner der Insel Philä für weit wilder und uncivilisirter, als alle Araber, die wir noch gesehen hatten, und wir fanden auf unserer Rückreise aus Nubien keinen Grund, unsere Meinung zu ändern. Sie gehen, wie die Bewohner der benachbarten Dörfer, immer bewaffnet, besonders wenn sie sich vom Hause entfernen. Ihre Waffen sind gewöhnlich ein Speer und ein Dolch, den sie an einem Riemen mit einer Schnalle gleich unter dem Ellenbogen des linken Arms befestigen; und wir hatten oft Gelegenheit, die Gewandtheit zu bewundern, mit welcher sie sich mit ihrem Schilde schützen und gänzlich bedecken. In dieser Stellung wollten sie jeden Angriff auf sich aushalten, und erlaubten uns, Steine oder ihre eigenen Speere gegen sie zu schleudern.

Auf der kleinen Insel Philä stehen acht Tempel zusammengedrängt, ungeachtet sie nicht über 1000 Fuß

lang und 400 Fuß breit ist. Sie scheinen ohne alle Rücksicht auf Symmetrie gebaut, sind von verschiedener Größe und augenscheinlich zu verschiedenen Perioden errichtet. Diese Unregelmäßigkeit in ihrer Zusammenstellung macht, daß sie sehr pittoreske Gruppen bilden.

Aus dem Aussehen und dem jetzigen Zustande dieser Tempel geht klar hervor, daß die Bauart der alten Aegyptier Anfangs darin bestanden habe, große Massen hervorzubringen, und dann an der Vollendung der Einzelnheiten der Verzierung Jahrhunderte lang zu arbeiten, indem man mit den Hieroglyphen anfieng und zu dem Stucco und zur Malerei übergieng. In Philä, wie in Theben und Dendera, ist nichts vollendet, außer dem was aus den ältesten Zeiten herstammt.

Diese Insel soll der Begräbnißplatz des Osiris gewesen seyn, der unter der Gestalt des heiligen Falken verehrt wurde. Die Granitblöcke am Fuß der Gebirge tragen noch Merkmale des Meißels und Hammers, und die unvollendeten Obelisken, Säulen und Sarkophage, die in größter Verwirrung herumliegen, zeugen von der unermüdeten Thätigkeit und den gewaltigen Entwürfen der ehemaligen Bewohner.

Es ist über die Wasserfälle des Nils so viel geschrieben worden, daß eine fernere Beschreibung zu versuchen fast überflüssig scheinen könnte, wenn nicht die unbestimmten und widersprechenden Erzählungen der Schriftsteller nähere Erläuterungen nöthig machten.

Von den Mondsbergen an bis zum letzten Fall, etwas oberhalb Essouan, wo der Fluß gegen eine halbe Meile breit ist, zählt man im Nil acht Wasserfälle: Norden schätzt den Fall auf 4 Fuß, und Pococke nur auf 3 Fuß. Der letztere fragt in seiner Reise zu den Wasserfällen wirklich, wo sie dann seyen? und wundert sich, sie zu finden, da er sie schon vor sich sieht.

An dem rechten Ufer des Flusses hat man wegen der klippenreichen Inseln mit mehr Hindernissen zu kämpfen, als auf dem linken, auf welcher Seite während der Zeit der Ueberschwemmung, (z. B. im September) bei mäßigem N. W. Wind Schiffe aufwärts segeln, oder mit einem Seile ohne viel Beschwerde gezogen werden können. Aber einige neuere Reisende scheinen den Erzählungen der Alten mehr Glauben, als der Ueberzeugung ihrer eignen Sinne beigemessen zu haben: Und Cicero wird noch angeführt, um zu beweisen, daß die, welche in der Nähe der Wasserfälle wohnen, ihr Gehör verlieren. Zur Bestättigung der Thatsache hat man erst neuerlich versichert, daß die Eingebornen merklich schwerhörig seyen.

Um die, von den Alten uns hinterlassenen, Beschreibungen der Katarakten zu verstehen, muß man entweder eine unglaubliche Veränderung des Flußbettes annehmen, oder muthmaßen, daß ihre Erzählungen sich auf den zweiten Fall in der Nähe von Genâdil beziehen, der weit beträchtlicher ist, als der von Syene.

Wir waren an den Wasserfällen in der Jahreszeit, wo der Fall am größten ist, und sahen wirklich nichts, was die hohen Farben, womit man sie so oft geschildert hat, gerechtfertigt hätte; aber die Verwirrung in den mannichfachen Beschreibungen ist überhaupt so groß, daß wohl das Vernünftigste ist, sie für sehr übertrieben zu halten. Vielleicht kann man sich eine leidlich richtige Vorstellung von der wahren Beschaffenheit dieser Wasserfälle machen, wenn ich die Thatsache anführe, daß Knaben aus den nächsten Hütten jeden Augenblick für einen Para bereit waren, sich in die reißendste Kaskade zu stürzen, und daß, wenn sie einige Minuten lang verschwunden waren, sie in einer Entfernung von vierzig oder fünfzig Ellen wieder sichtbar wurden. Sie sind ganz daran gewöhnt, so unterzutauchen, um Fische zu fangen.

Zugleich muß ich erwähnen, daß der Anblick der Scheidewand, welche die Natur zwischen Nubien und Aegypten gezogen hat, im höchsten Grade prachtvoll ist. Von Aegypten herauf passirt man die herrlichen Gärten der Insel Elephantine, die den Nil in zwei gleiche Ströme theilt, und links die romantischen Ruinen von Essouan, die uns an die alten Gothischen Schlösser in England überraschend mahnten.

Weiter hinauf durchschneiden die zwei Gebirgsketten das Strombett des Nils, und bilden unendlich viele Felsenspitzen oder Inseln, die seinen Lauf hindern.

Die wilde Verworrenheit der Granitfelsen, die alle Arten grotesker Formen gestalten, der Mangel aller menschlichen Cultur, das Rauschen des Wassers, und der einsame, wilde Charakter der Gegend kann unmöglich mit Worten beschrieben werden. Indem wir diese Gränze überschritten, verletzten wir doch, ungeachtet aller vom Scheik uns geleisteten Hülfe, die Befehle des Pascha, der uns in seinem Firman ausdrücklich verboten hatte, die Wasserfälle, welche die natürlichen Gränzen seiner Herrschaft bilden, zu überschreiten; außerdem wollte er für unsere Sicherheit nicht bürgen, und er war sicher heimlich unwillig, wenn wir mit den Mameluken, die sich südlich in die Wüste geflüchtet hatten, einen Verkehr hätten. Der Schritt, den wir thaten, war wirklich verwegen; aber wir konnten dem Verlangen, ein Land zu sehen, wo die Versuche fast aller früheren Reisenden scheiterten, nicht widerstehen. Da wir friedlich ziehen wollten und schon um unserer kleinen Anzahl willen keine Besorgnisse in Rücksicht des Zweckes unserer Reise einflößen konnten, war es möglich, daß man uns weiter ziehen ließ: — auf alle Fälle wollten wir einmal den Versuch wagen.

Was wir vorläufig über das Land, das man Nubien nennt, wußten, beschränkte sich auf die flüchtigen Beobachtungen Nordens, und die Erzählungen einiger Eingebornen, die nach Essouan herab kamen, die gesammelt sind in dem Mémoire sur la Nubie et les Barâbras, pag. 399. Description de l'Egypte, par M. Costaz, Etat moderne, tom. I. Nubien

wird gewöhnlich der Theil des Nil-Thales genannt, der zwischen Aegypten und dem Königreiche Sennâr liegt. M. Costaz, der im Monat September 1799 in Philä war, hörte folgende Details von den Landes-Eingebornen: „Die Nubier sind weder Araber, Neger, noch Aegypter; sie bilden eine eigene Rasse mit eigenthümlicher Gesichtsbildung und Farbe, und sprechen eine besondere Landessprache, worin sie Barabras heißen. Wo irgend am Nil-Ufer fruchtbarer Boden ist, pflanzen sie Dattelbäume, stellen ihre Wasserräder auf, und bauen eine Art Hirsen, Dourah genannt, und einige andere Gemüsearten. Ihr Handel besteht hauptsächlich in Zeuchen, die sie in Esné kaufen und wofür sie trockne Datteln geben. Die Barabras standen damals (1799) unter der Oberherrschaft der Türken, und zahlten einen jährlichen Tribut an Datteln und schwarzen Sclaven, welche letztere sie durch Karawanen aus Sennâr erhielten. Sie kamen gewöhnlich nach Aegypten herab, um Arbeit zu suchen, und waren in Kairo unter dem Namen der Berberiner bekannt. Sie sind wegen ihrer Rechtschaffenheit sehr geachtet, und unterscheiden sich dadurch sehr von ihren Nachbaren, den Arabern." M. Costaz schließt sein Memoire mit folgender Bemerkung über die Schwierigkeit, in ihr Land einzudringen: Les Barâbras sont Mahométans, et paroissent très-zélés pour leur religion; malgré leur douceur, ils ont beaucoup d'aversion pour les étrangers; c'est toujours avec peine, qu'ils les ont vus arriver dans leur pays. L'un de ceux, avec qui j'eus des rapports à Philae me dit: Ce sont ces monumens qui attirent ici

les étrangers; dès que vous serez partis nous les démolirons, afin qu'on nous laisse tranquilles chez nous. Cette disposition ombrageuse des Barâbras n'avoit rien d'inquiétant pour nous, parce que nous étions protégés par une force suffisante. Mais les voyageurs isolés, qui seront dans le cas de visiter les monumens situés à Philae et au dessus, ne pouvant pas jouir de la même sécurité, feront bien de prendre pour leur sûreté toutes les précautions possibles. "

Zweites Capitel.

Abreise von Essouan. — Debodé. — Scala. — Zusammenkunft mit Ouad-Kascheff. — Friedfertiges Betragen der Barabras. — Wendekreis. — Beschreibung des Tempels von Dondour. — Ruinen von Silhoi. — Ankunft in Dehr. — Hassan Kascheff. — Erlaubniß, nach Ibrim zu gehen. — Ruinen daselbst. — Jetziger Zustand der Mameluken. — Unerwartetes Zusammentreffen mit Scheik Ibrahim. — Beschreibung des Tempels von Dakki. — Griechische Inschriften. — Der ausgehöhlte Tempel in Gurkeh-Hassan. — Ruinen von Kalaptschi. — Ruinen von El-Umbaraket. — Sarbab. — Philä. — Zurückkunft nach Essouan.

Wir nahmen Abschied von unserm Freunde, dem Scheik, und verließen Essouan den 13ten, um noch nach einem, der Insel Philä gegenüber liegenden Dorfe, vier Meilen weit, zu kommen, wo das kleine, einmastige Boot, das wir gemiethet hatten, vor Anker lag. Als wir von unserm Schweizer Bedienet, den wir zur Bewachung unsers Gepäckes, bis wir wieder kämen, zurück ließen, Abschied nahmen und durch die Einöde zogen, ängstigte uns das Gefühl über den vermuthlichen Erfolg unserer Reise so, daß ich es nicht sagen kann; wir waren über tausend E. Meilen vom Haven von

Alexandrien entfernt; unsere Blicke waren südwärts gerichtet, und durch die Nichtbeachtung des Befehls des Pascha von Aegypten verzichteten wir selbst auf den Schutz seines Ansehens. Es war ungewiß, was uns in diesem unbekannten Lande begegnen konnte; vielleicht sollten wir gleich beim Eintritte durch den ersten Haufen Nubier aufgehalten werden, oder, wenn wir auch weiter kämen, den Mameluken in die Hände fallen!

Die ersten fünf Meilen von Philä aus wendete der Nil seinen Lauf von Osten nach Süden, dann eine Meile weiter von Süden nach Westen, und endlich wendete er sich wieder südwärts. Da wir wünschten, den Nil so weit als möglich hinan zu gehen, so profitirten wir von dem günstigen Winde, und hielten selten an, um die Ruinen der mannichfachen Tempel, die wir am Ufer gewahr wurden, zu untersuchen, sondern versparten dieß bis zu unserer Rückreise.

Wir passirten Debodè, zehn Meilen oberhalb Philä, auf der Westseite des Flusses, wo sich die Ruinen eines kleinen Tempels befinden. Der Nil fließt hier in einem regelmäßigen, tiefen Bette, denn er bespült rechts und links den Fuß des östlichen und westlichen Gebirges; hie und da hat er zur Zeit der Ueberschwemmung einen Felsen mit fruchtbarem Erdreich bedeckt, oder Schlamm und Sand an's Ufer geworfen: kleine Flecken sind angebaut und mit Dattelbäumen besetzt. Wir ankerten für die Nacht in der Nähe von Siala, einem Dorfe an dem östlichen Ufer, ungefähr 18 Meilen von Philä, und eine Meile vom Ufer des

Fußes. Morgens machte uns der Reis oder Capitän unsers Bootes aufmerksam, daß wir dem Donab Kascheff, der etwa anderthalb Meilen vom Orte mit einem beträchtlichen Corps gelagert war, und eine Art Vorwache der Nubier bildete, einen Besuch abstatten sollten. Der Scheik von Essouan hatte uns einen Brief an den ersten Stamm der Barabras, auf den wir stoßen würden, gegeben, und wir machten uns jetzt auf, den Schutz des Kascheff uns zu gewinnen. Bei unserer Ankunft fanden wir die Männer beisammen gelagert, die Weiber und Kinder abgesondert unter Zelten; die ganze Schaar mochte an 400 betragen: ihre Pferde und Kameele weideten rund umher.

Wir waren wohl eine Stunde vor'm Lager, ehe der Kascheff sich zeigte. Wir waren indessen von Nubiern umlagert, die große Verwunderung und Neugierde über unsere Erscheinung ausdrückten. Wir schwebten in Zweifeln und Besorgniß und fürchteten, wir würden unsere Reise nicht fortsetzen dürfen; als endlich der Kascheff erschien. Nachdem er verschiedene Fragen an uns gerichtet hatte, woher wir kämen und was der Zweck unserer Reise sey? bot er uns Kaffee an. Da dieß ein Zeichen friedlicher Gesinnung war, gaben wir ihm den in Essouan erhaltenen Brief, und da wir sahen, daß er nicht Türkisch lesen könne, zeigten wir ihm unsern Türkischen Firman, und sagten ihm, daß er die Erlaubniß des Pascha von Aegypten enthalte, so weit wir wollten, über die Wasserfälle hinauf zu reisen. Wiewohl die Nubier sich als unabhängig von der Aegyp-

tischen Regierung ansehen, so blieben sie jetzt doch gern in gutem Vernehmen mit dem Pascha, und die vorgebliche Empfehlung desselben war bei dem Kascheff ohne Zweifel von Gewicht gewesen, denn er schien keine Einwendung gegen die Fortsetzung unserer Reise zu haben, und sagte, er wolle einen Eilboten nach Dehr schicken, um den Hassan Kascheff von unserer Absicht, seine Hauptstadt zu besuchen, zu unterrichten. Er bot uns Milch, Mehl und Butter an, und lud uns ein, mit ihm aus einer Schüssel zu essen. Da wir Abschied von ihm nahmen, baten wir ihn, zu unserm Boot hinab zu schicken, wir wollten ihm ein Geschenk an Kaffee und Tabak machen: zum Gegengeschenk schickte er uns ein Schaaf. Wir kehrten zum Fluß zurück, und waren erstaunt und erfreut über die freundliche Aufnahme, die wir gefunden hatten, so verschieden von dem, was wir erwarteten, und von der Aufnahme, die wir in Oberägypten gewöhnlich gefunden hatten. Auf unserer Reise von Cairo nach Essouan, liefen, wo wir landeten, und wir thaten es oft, um Lebensmittel einzukaufen, die Leute aus den Dörfern, und trieben ihre Heerden in die Wüsten und Gebirge; in diesem Falle war unser einziges Mittel, wo möglich ein Kind einzuhohlen, die sich gewöhnlich unter den Zuckerröhricht zu verstecken suchten, und, wenn wir es erhaschten, ihm einige Paras zu geben und es gehen zu lassen. Dieß überzeugte die Eingebornen von unsern friedlichen Absichten; sie kamen und verkauften uns, was wir brauchten. Anfangs forderten sie zwei oder drei Paras

für ein Ey; später kauften wir gewöhnlich sechs für einen Para.

Diese Furcht vor den Fremden kommt von den Mißhandlungen her, denen sie von Seiten der Türken ausgesetzt sind, und die Sicherheit vor solchen tyrannischen Bedrückungen erklärt hinlänglich das vertrauensvolle und freundliche Benehmen, das wir in der Folge allgemein unter den Barabras fanden.

So wie wir von dem Besuche bei Douab Kascheff zurückkamen, verließen wir Siala und segelten weiter. Der Fluß wendete sich jetzt von Süd nach West. Drei Meilen oberhalb Siala liegt das Dorf Deghimeer, auf derselben Seite des Flusses. Zwei Meilen weiter wendet sich der Fluß wieder südwärts, und wieder drei Meilen weiter liegen auf der Westseite bei dem Dorfe Sardab Ueberbleibsel von einem Tempel und andere Ruinen.

Bei Deghimeer entfernen sich die Berge vom Ufer des Flusses, und die Ufer sind, wo etwas Erdreich ist, angebaut. Vier Meilen oberhalb Sardab liegt das Dorf El Umbarakat, wo man ebenfalls Ruinen sieht. Die Dörfer an beiden Seiten des Flusses führen denselben Namen, und die Benennung scheint mehr einen District, als einen einzelnen Haufen Häuser, oder ein Dorf, zu bezeichnen. Die Gegend ist sehr sparsam bewohnt, und die Eingebornen leben größtentheils in Gebirgshöhlen, und bebauen die Ufer, wenn die Ueberschwemmung zurückgetreten ist.

Bei El Umbarakat nähern sich die Granitgebirge wieder dem Flusse, und bilden einen sehr engen, höchst schwierigen Paß. Der Nil wendet sich ein klein wenig westwärts, aber nimmt seinen Lauf gleich wieder südwärts; zwei Meilen weiter hinauf ist die Insel Kalaptschi, auf der sich malerische Ruinen eines Dorfes befinden. Drei Meilen oberhalb der Insel ist das Dorf Kalaptschi, wo Ruinen von größerm Umfange sind; und acht Meilen weiter erreichten wir das Dorf Abyughor, wo wir die Nacht vor Anker lagen. Wir rechneten, daß wir uns jetzt gerade unter dem Wendekreis befänden, und badeten beim Mondschein in den Wellen des Nils. Früh am Morgen passirten wir vier Meilen von Abougbor das Dorf Dondour, das auf der Ostseite des Flusses liegt; dem Dorfe gegenüber steht ein kleiner, ziemlich gut erhaltener Tempel. Der größere Theil des Aeußern ist vollkommen gut erhalten, und die Vorhalle hat sehr wenig gelitten; allein das Innere war niemals vollendet. Die zwei Säulen, die den Eingang zum Tempel bilden, sind mit Schlangen verziert. Der innere Tempel oder Sekos besteht gewöhnlich aus drei Abtheilungen, die erste mißt achtzehn Fuß in der Länge und zwanzig Fuß in der Breite; die Säulen haben drei Fuß im Durchmesser, und ihre Höhe bis zur Spitze des Kranzes beträgt siebzehn Fuß; die geflügelten Kugeln an dem Friese des Tempels und der Vorhalle sind, wie gewöhnlich, von zwei Schlangen getragen. Die Hieroglyphen sind erhaben und in einem guten Style, und stellen die gewöhnlichen Gegenstände dar, nämlich: Priester mit Gefäßen, wie sie der Isis

und dem Osiris opfern: dieser ist mit dem Geyerkopf abgebildet, und trägt einen Stab in der Hand. Hinter dem Tempel ist eine kleine Grotte, die aber neuer zu seyn scheint, und sicher von den alten Christen herrührt, denn wir fanden auf den herumliegenden Bruchstücken eine Inschrift mit den Zeichen A + Ω. *).

Es war hoch am Tage, und ich konnte es nicht ertragen, wie der Sand mich in den Füßen brannte; ich steckte die Kugel des Thermometers in den Sand des Ufers und es stieg auf 125°; in der Kajüte unsers Bootes stand es auf 86°, und übrigens in freier Luft auf 96°. Wir wurden oberhalb des Districts Meriah den ganzen Tag und den nächsten Morgen aufgehalten, weil uns der Wind immer entgegen blies: nur mit dem Tau konnten wir vorwärts kommen. Die Eingebornen fanden wir sehr friedfertig: sie brachten uns Datteln, Milch, und was ihnen ihre kargen Mittel sonst noch zu geben erlaubten. Der Fluß richtete fünf Meilen oberhalb des zerstörten Dorfes Guerche seinen Lauf südwestlich; jenem Dorfe gegenüber sieht man die herrlichen Ruinen von Guerfeh-Hassan. Auf unserm Rückwege fanden wir Gelegenheit, diese bewunderungswürdigen Monumente mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu betrachten. Fünf Meilen weiter hinauf liegt

*) In K. Hadrians Zeiten war in Alexandrien eine christliche Kirche; aber Gibbon bemerkt, daß, so wie das Christenthum herrschend wurde, die Aegyptischen Städte auch schon mit Bischöfen angefüllt waren, und die Thebaische Wüste von Eremiten wimmelte.

Fünfhundert Ellen von der Vorderseite der Vorhalle, die nach der Südseite schaut, stehen zwei, zehn Fuß hohe Statuen, die den ehmaligen Thorweg gebildet zu haben scheinen: von da führen zwei Reihen Sphinxe, jede sechs Fuß hoch, zu dem Tempel. Man sieht jetzt nur sechs davon, die übrigen sind in Sand begraben. Auf jeder Seite des Eingangs zu der Vorhalle stand eine sehr große, 14 Fuß hohe Statue, aus einem einzigen Sandsteinblock gehauen. Sie sind umgestürzt; — die eine scheint noch ganz zu seyn, aber Kopf und Schultern stecken im Sande; die andere ist im Fallen zerbrochen. In der Vorhalle, deren Fronte 80 Fuß beträgt, und auf jeder Seite des Pronaos steht eine Reihe viereckigter Säulen, auf deren jeder Statuen von Priestern stehen, die mit denen an dem Memnonium Aehnlichkeit haben. Die Säulenfiguren, die mit den Karyatiden an den Griechischen Tempeln verglichen werden können, haben sehr gelitten, und sind beträchtlich mangelhaft. Der Eingang in den Tempel und der Tempel selbst sind ganz und gar in Sand begraben, und sicher verschwindet auf diese Weise noch jede Spur des Gebäudes. Aus diesen Ueberbleibseln schließen wir, daß es ein berühmtes Sanctuarium gewesen sey, und die Aufmerksamkeit der Bewunderer der Aegyptischen Architektur wohl verdient hätte. Es ist un-

auch eine angemessene Anzahl der Reihen von Sphinxen war, die zu dem Tempel führten. — Aus der letzten Vorhalle kom man in das Pronaos, und von da in das Sekos oder Sanctuarium, wo gewöhnlich die Statue irgend eines wilden Thieres stand.

streitig älter als irgend eines in Aegypten. Die Wände sind in einem gröbern Style, und die Hieroglyphen sind kühn, aber schlecht gehauen; die Statuen und Sphinxe verdienen eine genauere Untersuchung; nach der Kleidung zu urtheilen sind die ersteren Bilder von Heroen. Die Zeit der Erbauung all dieser Gebäude kann bloß gemuthmaßt werden; doch muß ich hier erwähnen, daß der auffallendste Unterschied zwischen den Tempeln oberhalb und unterhalb der Kataraкten, die außerordentlich gute Conservirung des Gesimses und der Außenwände der letztern ist, die von der Gewalt der Zeit fast nichts gelitten haben. Aus diesem Umstande könnte man bei'm ersten Anblicke fast schließen, daß diese Ueberbleibsel aus der Vorzeit spätern Ursprungs als die Tempel in Aegypten seyen, aber diese Meinung ist durch keinen andern Grund sonst unterstützt. Es wäre in der That schwierig, durch das bloße verschiedene Datum der Entstehung, das man ihnen mit Wahrscheinlichkeit geben kann, die weit bessere Erhaltung, in der wir die Tempel in Nubien, im Vergleiche mit denen unter den Wasserfällen, fanden, zu erklären, und wir müssen den Grund davon wohl mehr in dem mildern, weniger wandelbaren Klima der Wendekreise suchen. Der nagende Zahn der Zeit hat nichts über sie vermocht; aber sie sind in der Wüste begraben, und manche davon werden in wenig Jahren ganz verschwunden seyn.

Den 21ten verließen wir unser Boot, weil wir mehrere Tage widrigen Wind gehabt hatten, und nahmen Esel und Kameele, um nach Dehr zu reiten, das

noch 14 Meilen entfernt, und wo die Residenz des Hassan Kascheff war, den man uns als den mächtigsten Häuptling im Lande der Barabras geschildert hatte.

Der Name Dehr ist, so wie schon früher in Hinsicht der Benennungen der Orte in diesem Lande erwähnt worden, mehr auf einen District, als eine besondere Vereinigung von Häusern oder eine Stadt anwendbar; und daß wir uns der Wohnung des Hassan Kascheff näherten, merkten wir nur aus einer etwas stärkern Bevölkerung und größerer Zahl ärmlicher Hütten um dieselbe herum.

Deßwegen ist es äußerst schwer, wo nicht ganz unmöglich, einen Anschlag, wie hoch sich die Bevölkerung der Hauptstadt von Nubien belaufe, zu machen. Man sagte uns, daß wir während der Hochzeitfeier des Kascheff eintreffen würden, wobei er den Einwohnern von Dehr ein Fest geben werde, und wir waren noch mehr erstaunt, unser Schiffsvolk, das auch aus Eingebornen des Landes bestand, es (in der Frankensprache) eine Fantasia nennen zu hören. Die Lustbarkeiten dauerten zehn Tage. Nachdem wir an vielen, unter Dattelbäumen liegenden Hütten vorbeigekommen waren, erreichten wir endlich das Haus des Anführers, das sich nur dadurch unterschied, daß es aus Backsteinen gebaut war und aus zwei Stockwerken bestand.

Unser Erscheinen zog sogleich einen Haufen Eingeborner herbei, die uns, die ersten Europäer, die sie

jemals gesehen, mit allen Zeichen des Erstaunens betrachteten. Obgleich in Folge des Festes Mehrere von ihnen betrunken waren, so zeigten sie sich doch nicht unartig gegen uns. Wir setzten uns unter eine Art Arkaden von Backsteinen, und erwarteten geduldig, bis wir die Erlaubniß erhielten, den Kascheff zu sehen. Nach einer Stunde brachte man uns eine große Schüssel, bestehend in Fladen von schlechtem Teige, und einem Stücke gesottenen Ziegenfleisches, das in heißer Butter schwamm. Wir luden das Volk ein, mit uns zu essen, worüber sie sich sehr zu freuen schienen, und uns Beweise von Gutwilligkeit und Gastfreundschaft gaben. Jetzt hatte sich die Nachricht von unserer Ankunft durch die ganze Stadt verbreitet, und eine Menge Menschen kamen herbei, die Fremden zu sehen. Nach vier Stunden langen Warten kam endlich der Kascheff zu uns herab, begleitet von fünf oder sechs seiner ersten Officiere, und vielen Negerwachen, den gemeinen Haufen abzuhalten. Er schien ungefähr 25 Jahre alt zu seyn, sechs Fuß groß, und gut gewachsen, aber er war von Araki, einem geistigen Getränk, das sie aus Datteln destilliren, halb betrunken. Er fieng damit an, daß er uns mit vielem Ungestümm fragte, was wir wollten, und warum wir nach Dehr gekommen wären? Wir antworteten, wir seyen gekommen, ihm unsere Achtung zu bezeigen, und die Ruinen zu betrachten, woran sein Land so reich sey. — Er erwiederte, hier wäre nichts Merkwürdiges zu sehen, aber „Ich vermuthe, Ihr seyd gekommen, um die Gräber eurer Vorfahren zu betrachten?" — Wir baten ihn dann um die Erlaub-

niß, nach Ibrim zu reisen, die er uns geradezu abschlug, indem er anführte, erstens: es sey dort nichts zu sehen, und zweitens: er habe keine Pferde, um uns zu begleiten; kurz, er schien durchaus nicht geneigt, unsern Wünschen zu genügen, und wir fiengen schon an, unsere Verwegenheit zu bereuen, uns in die Gewalt eines Menschen gegeben zu haben, den wir von mehr als 300 bewaffneten Negersclaven umgeben sahen, bereit, jeden Befehl grausamer Laune auszuführen, den er in dem jetzigen Zustand des Rausches vielleicht gäbe.

Wir hörten später, daß die 300 Sclaven, die wir in Dehr sahen, nur einen kleinen Theil der Macht ausmachen, die seinen Befehlen gehorcht, die gegen 3000 Mann beträgt, im Lande herum zerstreut. Der Kascheff kann als ein großer Sclavenhändler betrachtet werden; seine Truppen, die sein Eigenthum sind, sind in Dongola, Sennar und andern Gegenden von Soudan zusammengekauft. Er braucht sie zur Bewachung seines Harems und zur Eintreibung der Contributionen.

Wir wußten nicht, was wir von dem rauhen Empfang des Kascheffs, der die Erlaubniß, weiter zu reisen, so bestimmt verweigert hatte, erwarten sollten; und da wir uns in seine Gewalt gegeben sahen, so unterwarfen wir uns ruhig der Neugierde derer, die unsere Waffen zu untersuchen anfiengen und uns die Säbel aus der Scheide zogen; letztere schienen ihnen besonders zu gefallen. Der Kascheff blieb noch einen Augenblick bei uns, ohne Zweifel in der Erwartung, daß wir ihm Geschenke anbieten würden; indeß hierin

täuschte er sich, da wir es für besser hielten, wegen seiner Trunkenheit diesen Abend unser Bitten nicht weiter zu erneuern. Wir begnügten uns damit, nur um eine Wohnung zu bitten, die uns anzuweisen er sogleich seinem Secretär auftrug und mit dem Versprechen Abschied nahm, am Morgen wieder zu kommen. Der Secretär, der ein Barabra war und Arabisch sprach und schrieb, führte uns in eine elende Lehmhütte, deren Wände 12 Fuß hoch und ohne Dach waren; an statt desselben standen an jedem Ende einige Dattelbäume, eine Art Wetterdach bildend. So elend unsere Wohnung war, so schien sie doch nach der des Kascheff die beßte in Dehr, da sie aus zwei Gemächern bestand. Wie der Secretär weggieng, fanden wir einen bewaffneten Neger an unserer Thüre, der entweder als Ehrenwache dastand, oder vielleicht um unser Entkommen zu verhindern. Wie wir uns allein befanden, dachten wir über unsern Zustand nach; wir wußten nicht, was wir von den Absichten des Kascheff denken sollten; ob wir die Erlaubniß erhalten würden, weiter zu reisen, oder ob wir in Dehr zurückgehalten werden sollten, den Mißhandlungen dieser Barbaren Preis gegeben.

Die Negersclaven waren mit Speeren, und Schilden von Kameel- oder Nilpferdhäuten, bewaffnet, und hatten Dolche und Schwerter, die an der Spitze viel breiter zu seyn schienen, als am Griffe. — Unsere Aengstlichkeit ward zuletzt durch die Ankunft des Abendessens beseitigt, das uns aus dem Hause des Kascheff

geschickt würde und aus einem Gerichte bestand, wie das, womit man uns schon bewirthet hatte.

Wir betrachteten uns als Gäste Hassun's, geschützt durch die Rechte der Gastfreundschaft, richteten uns in unserer unbequemen Wohnung so gut als möglich ein, und brachten die Nacht, das Beste hoffend, hin. Früh Morgens erhielten wir einen Besuch vom Secretär, der uns geradezu sagte, sein Herr, der Kascheff, erwarte ein Geschenk, und bemerkte, daß einer von unsern Säbeln gewiß angenehm seyn würde. Wir sagten ihm, daß wir Willens gewesen seyen, ihm eine Sackuhr anzubieten, daß wir aber unsere Waffen nicht abgeben könnten, weil sie durchaus zu unserer Vertheidigung nöthig seyen. Er verließ uns mit der Bemerkung, daß wir den Kascheff um 11 Uhr sehen würden, wo er uns in seinem Hause erwarten wolle. Zur bestimmten Stunde giengen wir zu ihm, und fanden ihn am Ende eines langen Zimmers Tabak schmauchend. Er trug weite Hosen von Leinwand, einen Turban, und hatte ein Bournous über die Schultern. Das einzige Zeichen der Würde, das er führte, war ein kunstloser, eiserner Stab, den er in der Hand hielt. Nach den ersten Begrüßungen setzten wir uns nieder, und man brachte uns Kaffee und Pfeifen. Wir fiengen durch unsern Dragoman unsere Unterhandlungen mit dem Kascheff an, indem wir ihm allererst eine Uhr, deren wir einige von Malta mitgebracht hatten, zum Geschenk anboten. Der Kascheff dankte uns für unser Anerbieten; da wir aber nicht im Stande waren, ihm den Gebrauch derse-

den begreiflich zu machen, so lehnte er es ab, sie anzunehmen. Die Art und Weise, wie er das Geschenk ablehnte, und die die Nacht vorher unsern Waffen bezeugte Bewunderung überzeugte uns, daß wir die Erlaubniß zur Fortsetzung unserer Reise nicht erhalten würden, wenn wir nicht einen von unseren Säbeln opfern wollten. Ich griff also nach meinem eigenen, der eine feine Damaszenerklinge, 500 Piaster werth, hatte, nahte mich dem Kascheff, und erhielt die Erlaubniß, ihn ihm um die Schulter zu hängen. Die Wirkung dieses Geschenkes zeigte sich augenblicklich: er war höchst erfreut und wurde äußerst freundlich. Er fragte mich, ob ich meinen Harem an den Wasserfällen zurückgelassen hätte? um dadurch anzudeuten, wie ich glaubte, er wolle mir eine schwarze Sclavin zum Geschenk für meine Frau mitgeben. Als man ihm antwortete, daß dieß nicht der Fall sey, sprach er mit seinem Secretär, der sich zurückzog, und bald darauf mit einem Neger-Knaben von zehn Jahren wieder erschien. Bei seinem Eintritte rief der Kascheff den Knaben zu sich, sprach einige Worte mit ihm und gab ihm seine Hand zum Küssen. Mit merklichen Zeichen der Bewegung näherte sich der Knabe mir, küßte meine Hand und legte sie auf seine Stirne. Durch diese einfache Ceremonie drückte er aus, wie man mir sagte, daß er sich mir zum Eigenthum gebe *).

*) Wir hörten nachher, daß es der Lieblingsclave der Mutter Hassan's gewesen, und daß er als ein Knabe von sechs Jahren schon von Dongola weggeführt worden sey; er erin-

Wir benutzten die uns günstige Gesinnung des Kascheff, unsern Wunsch, nach Ibrim zu gehen, zu wiederhohlen, was er uns auch sogleich zugestand, und uns auch Pferde und Dromedare, oder was immer in seiner Gewalt stünde, anbot. Unsere Abreise wurde auf den nächsten Morgen festgesetzt, und wir brachten die noch übrige Zeit damit zu, daß wir die Stadt besahen. Am Abend machte uns der Kascheff einen zweiten Besuch, wobei wir ihn mit etwas Englischem Brandy bewirtheten; er unterhielt sich selbst mit der Untersuchung unserer Waffen, und schien sich viel auf den Besitz einer Englischen Muskete einzubilden, die wir am Morgen in seinem Hause gesehen hatten. Wir zeigten ihm unsre Thermometer, und da es unmöglich war, ihm eine Idee von ihrem Gebrauche zu geben, sagten wir ihm, sie dienten, um den Zustand unserer Gesundheit anzuzeigen. Eben so schwer war es, ihm den Eifer zu erklären, womit wir nach Tempeln und Ruinen forschten; und er glaubte ganz sicher, wir suchten nach verborgenen Schätzen. Er verließ uns spät, und versprach, uns mit allem zu versehen, was wir zur Fortsetzung unserer Reise nöthig haben würden. Die Aussicht, nach Ibrim reisen zu dürfen, und vielleicht bis zum zweiten Wasserfall gab uns große Befriedigung, und wir wünschten uns Glück über die freundlichen Gesinnungen des Kascheff.

nerte sich also nur wenig an seine Heimath. Als ich Aegypten verließ, nahm ich ihn mit nach England, wo er jetzt bei meinem Freunde Hrn. Emelt lebt.

Der einzige Europäer, der in Nubien eingedrungen ist, Norden, mußte in Dehr wieder umkehren; die Erzählung von den zahllosen Kränkungen, denen er ausgesetzt war, ist äußerst merkwürdig. Norden versuchte bei seiner Ankunft in Dehr Alles, um die Erlaubniß zur Reise an den zweiten Wasserfall zu erhalten, aber er war nicht im Stande, der Habsucht zu genügen, oder die eifersüchtigen Besorgnisse der Oberhäupter, des Baram und des Schorbatchie, zu zerstreuen. Sie unterhielten ihn mit verschiedenen Geschichtchen; einmal sagten sie ihm, daß, wenn er einige Tage warten wollte, sie mit einem Volke, das in der Nähe der Wasserfälle wohnt, Krieg anfangen wollten, und daß er sie auf diesem Feldzuge begleiten könnte, aber er hielt diesen Vorschlag nur für eine List, um ihn in die Wüste zu locken; ein andermal versicherten sie ihm, der Nil sey weiter hinauf so seicht, daß er in seinem Boote nicht weiter kommen würde. Es war vergebens, daß er sich auf den Schutz des Großherrn berief. Baram erwiederte: „Was kümmert mich der Großherr? (I laugh at the horns of the Grand Signior!) Ich bin hier selbst Großherr, und will euch lehren, mich zu respectiren. O, ich weiß recht gut, was Ihr für ein Mensch seid; ich habe meinen Becher befragt, und habe darin gefunden, daß Ihr einer von denen seyd, von denen ein Landsmann von uns gesagt hat, daß verkleidete Franken kommen würden, die mit kleinen Geschenken und Schmeicheleien sich angenehm zu machen suchen, überall herumstreichen und den Zustand des Landes untersuchen würden, dann Bericht davon erstatteten und

eine große Menge anderer Franken mitbrächten, um das Land zu erobern und uns Alle zu vertilgen; aber, sagte er, ich will vorbauen!" — Norden machte mittelst der Geschenke einige Fortschritte; aber nachdem er fast Alles weggegeben hatte, was er mitgebracht, mußte er die Gedanken, noch weiter südwärts zu gehen, aufgeben, und war froh, den Händen des verrätherischen und habsüchtigen Kascheff entkommen zu seyn.

Wir machten uns früh Morgens zur Reise nach Ibrim auf; eine halbe Stunde von Dehr führte der Weg über die Berge, und in zwei Stunden weiter gieng er wieder in das Nilthal herab, das bis Ibrim so fortläuft.

In der Nähe von Gatter ist eine kleine, in Felsen gehauene Grotte, an deren Eingang wir drei Statuen sahen, die aber sehr verstümmelt und ganz entstellt waren.

In fünf Stunden erreichten wir Ibrim, an der Ostseite des Nils, an dem südlichen Ende eines Bergrückens gelegen, der sich hart am Ufer fast zwei Meilen hoch aufthürmt, und kaum Raum zu einem schmalen Wege übrig läßt.

Die Stadt liegt an dem östlichen Abhange des Berges, und die Citadelle, die auf dem Gipfel desselben stand, muß früher eine schwer anzugreifende Position gebildet haben. Ihre Höhe über dem Wasser mag ungefähr 200 Fuß betragen; der Nil bespült den Felsen,

worauf sie steht, und der hier eine Viertelmeile breit ist. Die äußerst senkrechte Stellung des Felsen hatte uns so getäuscht, daß wir öfter, aber vergebens versuchten, einen Stein queer über den Nil zu werfen.

Von der Mauer, welche die Citadelle und die Ruinen des Gouvernementshauses umgab, findet man noch Spuren. Wir betraten diese Festung durch einen zerstörten Thorweg, und setzten uns, um unsern Hunger an den von Dehr mitgebrachten Lebensmitteln zu sättigen, die in Ziegenfleisch, den letzten Stücken des von Cairo mitgebrachten Zwiebackes, Kaffee und Tabak bestand. Um uns war kein lebendiges Wesen; Ibrim war von den Mameluken, als sie vor zwei Jahren nach Dongola zurückzogen, so zerstört worden, daß man jetzt keinen Menschen durch diese Ruinen wandern sah; ja nicht einmal ein Dattelbaum war mehr zu sehen. Die Wände der Häuser, die dort und da noch standen, waren die einzigen Spuren, daß es einst bewohnt gewesen sey. Die Einwohner sind zum Theil von den Mameluken weggeführt worden, und zum Theil haben sie sich nach Dehr geflüchtet.

Während unsers Aufenthaltes in Essouan und in Nubien vernahmen wir folgende Details über die Lebensweise und die jetzige Lage der Mameluken. Bei Ibrim hatten sie sich zum letzten Mal gegen die Truppen des Pascha von Aegypten aufgestellt, wo sie denn zum Rückzuge nach Dongola gezwungen wurden. Hier haben sie sich zu Herren gemacht, indem sie

den unabhängigen König dieses Volkes enthronten und vertrieben.

Dongola, die Hauptstadt eines großen Königreiches gleichen Namens, ist zwölf bis vierzehn Tagreisen vom zweiten Wasserfall. Diese Gegend ist wegen ihrer Pferdezucht berühmt; ein Pferd gilt da acht, zehn bis zwölf Sclaven. Ich hörte in Cairo, daß zur Zeit der Mamelukenherrschaft ein Dongolisches Pferd um tausend Pfund Sterling bezahlt wurde. Die Mameluken sollen seit ihrer Vertreibung ihre altgewohnte Prachtliebe beseitigt, und sich auf den Ackerbau gelegt haben, und sollen jetzt zahlreiche Heerden besitzen. Man versicherte auch, sie hätten einige große Handelsschiffe auf dem Nil. Wir hörten ferner, daß sie die Angriffe eines Araber-Stammes, der im Westen lebt, und der sie öfter zu überraschen suchte, glücklich abgeschlagen hätten. Ihre furchtbarsten Nachbarn sind ein schwarzes Volk, das östlich von Dongola wohnt.

Die Zahl der alten Mameluken wird auf nicht mehr als 500 angegeben; aber sie haben vier bis fünf tausend Negersclaven mit Speeren und Schwertern bewaffnet. Sie haben eine große Mauer um ihre Stadt gebaut, besonders stark auf der Seite gegen die Wüste, um ihre Heerden gegen die Anfälle der Araber zu bewahren; und einige von den reichsten Beys sollen sich selbst wieder in besondere Castelle eingeschlossen haben. Im Ganzen sind sie sehr arm, denn der kleine Schatz, den sie aus Aegypten mit sich nahmen, ist fast erschöpft. Die Burg oder Stadt Dongola ist, so viel ich erfah-

ren konnte, weit größer, als irgend eine in Ober-Aegypten, und liegt in einer weiten Ebene an beiden Seiten des Nils erbaut. Dieß sind die Nachrichten, die wir in Dehr sammelten und von den Kaufleuten einzogen, die nach Abyssinien handeln und denen wir in Oberägypten begegneten.

Osman Bey Barbiffi steht an der Spitze der Mameluken, und man versicherte uns in Dehr, daß er ein Gelübde gethan habe, Haar und Bart nicht eher abzuschneiden, als bis er triumphirend in Cairo eingezogen wäre; und daß ihm, wenn er zuweilen in die Hauptstadt von Nubien komme, um die Contributionen zu erheben sein fliegendes Haar, sein langer buschiger Bart und seine schwärzliche Farbe ein furchtbares Aussehen gäbe.

Wir blieben nur wenige Stunden in Ibrim, und den Plan der Reise zu dem zweiten oder großen Wasserfall, der drei Tagreisen südlicher seyn soll, aufgebend, wendeten wir uns wieder rückwärts. Wir hatten nicht Lust, ein Land zu besuchen, wo die Münze wenig gebraucht wird und die Lebensmittel sehr selten sind. In Dehr wollten die Einwohner für Geflügel, Eier u. s. w. kein Geld nehmen, sondern begehrten immer Getraide dafür. Allein wir hatten aus Aegypten nur so viel mitgebracht, als wir selbst höchst nöthig hatten, aber nicht genug, um damit einen Tauschhandel treiben zu können. Die Aussicht, fernere Entdeckungen zu machen, war zweifelhaft, und es war schwer zu be-

stimmen, wie weit wir noch gehen könnten, ohne den Mameluken in die Hände zu fallen.

Seit meiner Zurückkunft aus Aegypten habe ich durch einen Brief des Obersten Missett erfahren, daß unser Freund Scheik Ibrahim so glücklich gewesen sey, bis Moscho zu kommen, wo Poncet auf seiner Reise nach Dongola und Sennar über den Nil gegangen ist. Der Artillerie-Capitän Light, dessen Bekanntschaft ich in Malta machte, hat seitdem auch Ibrim besucht, und ich höre, daß Mr. Bankes noch weit höher hinaufgekommen ist.

Ibrim, der südlichste Punkt, den wir erreichten, war den Alten unter dem Namen Premis bekannt, und durch das Beiwort parva von einer andern gleichnamigen Stadt unterschieden, die noch weit südlicher lag und jetzt gänzlich unbekannt ist. Die Ufer des Nils, sagt Danville in seiner Geographie, waren hier von den Blemmyes bewohnt, einem Volke, das von ungewöhnlichem Wuchse gewesen seyn muß; die Gefangenen aus ihnen, die man unter Kaiser Probus nach Rom brachte, schienen so monströs, daß man, über ihre Häßlichkeit erstaunend, sie gar nicht für Menschen halten wollte. intra, si credere libet, vix homines magisque semiferi; Aegipanes, et *Blemmyes*, et Satyri. (*Pomponius Mela*, L. I. c. 4.).

Ibrim war sonst die Residenz des Kascheff und die Hauptstadt von Nubien; die Gegend herum brachte viel Datteln hervor, und die Stadt Essouan erhob sich haupt-

sächlich durch den kleinen Zoll, den man auf der Reise von da nach Cairo entrichten mußte. Die Türken dehnten einst ihre Herrschaft bis Ibrim aus; Cambyses zog bis an die Gränzen von Aegypten; bei Mosch ist noch eine Stelle unter dem Namen Cambysis Aerarium bekannt. Eine Beleidigung, die unter Kaiser Augustus Regierung dem Römischen Namen an der Gränze von Aegypten zugefügt wurde, bewirkte, daß ein Römisches Heer bis Napata, das weiter gegen Süden ist, vordrang.

Wir kehrten diese Nacht noch nach Dehr zurück, und erhielten am andern Morgen wieder einen Besuch vom Kascheff; Abends schickte er zu uns und ließ nach der Uhr fragen, die wir ihm früher angeboten und die er ausgeschlagen hatte. Wir erfüllten sogleich seinen Wunsch, und erhielten dagegen eine Quantität Datteln, ein Schaaf und etwas Butter. Bei unserm letzten Besuche baten wir ihn um die Befreiung eines hübschen Knaben, der in Ketten war; der Kascheff konnte nicht begreifen, was uns zu dieser Bitte veranlasse, aber er sagte: „Gut, weil Ihr es wünscht, mag es geschehen!“ und gab ihm sogleich die Freiheit.

Als wir abreisten, sagten wir ihm, wir würden andern Englischen Reisenden von der Güte erzählen, mit der er uns aufgenommen hätte; worauf er erwiederte: „Sie sollen willkommen seyn!“

Das einzige Monument des Alterthums, das in Dehr zu finden ist, ist ein Tempel oder eine Grotte,

in einen Felsen gehauen. Der Weg, der zur Grotte führte, war oben offen und bestand aus zehn Säulen, die alle umgestürzt sind. In dem Pronaos, oder der ersten Abtheilung der Grotte, waren zwei Reihen Säulen, drei auf jeder Seite, die ungefähr fünf Fuß dick waren. Diese führten zu dem Sekos oder dem innern Tempel, neben dem auf jeder Seite noch zwei kleine Kammern waren, die zu Begräbnißgewölbern gedient zu haben scheinen; in dem einen ist ein aus Stein gehauener Sarkophag. Das Sekos mißt fünfzehn Fuß in der Länge und zwölf Fuß in der Breite. Die äußere Abtheilung ist 45 Fuß weit, und ungefähr 18 Fuß hoch. Der Raum zwischen den Säulen, die ohne Capitäler sind, beträgt sechs Fuß. Die Hieroglyphen im Porticus stellen die Thaten eines Helden dar; die Räder der Wägen und die Figuren der Gefangenen sind deutlich zu erkennen; ferner Opfer, die dem Osiris gebracht werden, der mit dem Falkenkopf und der Kugel dargestellt ist.

Wir verließen Dehr am 25ten früh am Morgen, und kamen in einer Stunde in der Wüste auf der Westseite zu Ruinen. Sie heißen Amada und sind die Ueberbleibsel eines schönen Tempels, den die ersten Christen in eine Kirche verwandelt haben. Die Hieroglyphen hatte man daher mit Stucco bedeckt, aber wo dieser wieder abfällt, treten die gemalten Figuren wunderbar gut erhalten wieder hervor. Der Styl des Gebäudes ist roh und dem Tempel in Dehr nicht unähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Tempel von Stein

gebaut, während jener in Felsen gehauen ist. Er ist fast ganz in Sand begraben, nur etwa sechs Fuß hoch ragt er noch darüber hervor; er ist durch Lehmgebäude, die auf ihm und um ihn errichtet worden sind, ohne Zweifel zur Zeit, wo er von den Christen zur Kirche gebraucht wurde, sehr entstellt.

Den 26ten landeten wir den Ruinen von Sibhoi gegenüber; während dem kam ein Mameluk mit einigen Bedienern zum Nil herab, um die Pferde zu tränken. Unser Haufe rief uns sogleich eilig an Bord, und wir hielten vor Mitternacht nicht wieder an. Der Sohn des Scheik, der uns von Essouan begleitet hatte, war sehr bestürzt, nahm sogleich seinen Kaftan und seinen geschmückten Turban ab, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen, und wo möglich für einen Eingebornen angesehen zu werden. Er hatte in Oberägypten gegen die Mameluken gefochten und war in großer Gefahr, wenn er erkannt worden wäre. Unser Schiffsvolk war höchst besorgt, daß wir von den Mameluken angegriffen und geplündert werden möchten, und erzählte, daß immer einige Mameluken sich seit ihrer Vertreibung noch in den Gebirgen aufgehalten hätten.

Am folgenden Tage sahen wir zwei Araber auf Kameelen sich von der rechten Seite her dem Ufer nähern, und hörten, wie sie uns Arabisch anriefen. Die Furcht vor den Mameluken wirkte auf die Gemüther unsers Schiffsvolkes noch immer so heftig, daß wir nach der andern Seite des Flusses ruderten. Wir antworteten und fragten, was sie wollten? Zu unserm größten

Erstaunen hörten wir uns Englisch antworten, und erkannten zugleich die Stimme unsers Freundes Scheik Ibrahim, den wir in Siout in Oberägypten recht hübsch Türkisch gekleidet, wohl und gesund verlassen hatten. Jetzt sah er ganz wie ein gemeiner Araber aus, sehr mager und im Ganzen war sein Aeußeres erbärmlich genug. Er sagte uns, er habe viele Tage mit den Scheiks der Dörfer, durch die er gekommen, von Linsen, Brod, Salz und Wasser gelebt, und konnte seine Freude nicht verbergen, als er an Bord kam, und wieder Fleisch sah. Tags zuvor hatten wir ein mageres und elendes Schaaf gekauft, für welches man einen Dollar (ein ungeheurer Preis in diesem Lande) gefordert hatte, und unser Freund gab zu unserm Mal vortreffliches weißes Brod, das er von Essouan mitgebracht hatte. Wir schmauchten unsere Pfeifen, wünschten uns Glück über unser Zusammentreffen, und theilten uns einander unsere Plane und Begegnisse mit. Wir erzählten Scheik Ibrahim von der guten Aufnahme, die wir bei Hassan Kascheff gefunden, und was wir in Dehr und Ibrim gesehen hatten. Die Nachricht von der Erscheinung der Mameluken machte ihn etwas besorgt; allein es war unmöglich, seine Kameele auf unserm kleinen Boote nach der Westseite des Stromes überzusetzen; überdieß waren auf dem linken Ufer so wenige Dörfer, daß es doch rathsamer war, die Reise wo möglich auf der Ostseite fortzusetzen. Es war auch möglich, daß sich die Mameluken in die Wüste zurückgezogen hatten, und wir trennten uns, ihm zu seinem heldenmüthigen Unternehmen Glück wünschend. Wirklich ist zu diesem Un-

ternehmen Niemand mehr geeignet, als er; sein unternehmender Geist, seine vielseitige Kenntniß fast aller lebenden Sprachen, und seine Beobachtungsgabe sind über alles Lob erhaben.

Am 28ten kamen wir in Dakki an. Die Vorhalle und der Tempel sind noch ganz, und die Hieroglyphen sind besser erhalten als alle, die wir oberhalb Essouan gesehen haben; sie sind sehr erhaben gearbeitet.

Der Tempel besteht aus vier Abtheilungen; zwei davon scheinen restaurirt oder aus einer viel neuern Zeit; wo sie zusammenstoßen ist auf der Westseite von außen eine, auf Hadrian sich beziehende Inschrift, die wir aber nicht entziffern konnten. Zwei Säulen bilden den Eingang in den Tempel, und in der letzten Abtheilung, wo die Hieroglyphen sehr schön sind, befindet sich ein Piedestal von rothem Granit.

Die Höhe der Vorhalle beträgt ungefähr 50 Fuß, die Vorderseite neunzig Fuß, und die Tiefe unter achtzehn Fuß. Der Raum zwischen ihr und dem Tempel ist 48 Fuß, und der Tempel selbst mißt 85 Fuß in der Länge, 30 in der Breite und 25 in der Höhe.

An der Vorhalle waren mehrere Griechische Inschriften, wie die zwei hier copirten; die, welche lesbar waren, schienen nur die Verehrung Derer auszudrücken, die das heilige Gebäude besucht hatten.

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ΑΠΟΛΛΩΝ ΙΟΥ ΣΤΡΑΤΗΓΟΣ ΟΜΒΕΙΤΟΥ *) ΚΑΙ ΤΟΥ ΠΕΡΙ ΕΛΕΦΑΝΤΙΝΗΝ ΚΑΙ ΦΙΛΑΣ ΗΛΘΟΝ ΚΑΙ ΠΡΟΣΕΚΥΝΗΣΑ.

(Ich, Apollonios, der Sohn des Apollonios, Oberbefehlshaber in der Provinz Ombi, und im Bezirk zwischen Elephantine und Philä, kam und betete an).

ΚΑΛΛΙΜΑΧΟΣ ΕΡΜΩΝΟΣ ΣΥΝΗΛΘΟΝ ΚΑΙ ΠΡΟΣΕΚΥΝΗΣΑ ΤΟΝ ΑΥΤΟΝ ΘΕΟΝ ΕΤΟΥΣ ΛΒ̄ ΚΑΙΣΑΡΟΣ ΦΑΟΦΙ.

(Ich, Kallimachos, des Hermon Sohn, kam mit ihm und betete denselben Gott an, im zwei und dreißigsten Jahre der Regierung des Kaisers.) — Was ΦΑΟΦΙ bedeuten soll, ist schwer zu enträthseln: es gab sehr wenige Römische Kaiser, die so lange regierten, als die Inschrift besagt.

Guerfeh Hassan liegt ungefähr neun Meilen unterhalb Dakki. Hier ist ein ausgehöhlter Tempel, der alles, was wir ober- und unterhalb Essouan gesehen hatten, weit übertrifft, und wirklich ein erstaunenswürdiges Monument von Anstrengung ist, welche die Alten bei der Erbauung ihrer heiligen Gebäude bewiesen. Die Area oder den äußern Hof (δρομος) bilden

*) Ὀμβίτης νομος, der District oder die Provinz Ombi, zu dem die Stadt Syene gehörte, existirte unter der Herrschaft der Römer. Ὄμβοι, Ἐλεφαντίνη und Φίλαι, waren Nachbar-Städte in Oberägypten.

sechs Säulen von jeder Seite, an welchen sich Statuen von Priestern befinden, aber roh gearbeitet wie die in Gibhoi. Diese Area ist 64 Fuß lang und 36 Fuß breit. Die Thüre in den Tempel ist sechs Fuß weit; den Eingang bilden drei ungeheure Säulen auf jeder Seite, an welchen kolossale Statuen von Priestern befindlich sind. Die Statuen stehen auf drei Fuß und drei Zoll hohen Piedestalen und sind selbst achtzehn Fuß, 6 Zoll hoch. Sie sind wenig beschädigt, haben Gürtel um und führen Stäbe in der Hand; ihre reiche Kleidung ist ganz mit Gold und Malerei bedeckt, und die gigantischen Proportionen geben ihnen ein sehr imposantes Aussehen. Beim Eintritt in die erste Kammer des Tempels fanden wir an jeder Seitenwand vier Nischen, deren jede drei Figuren enthielt, die ehemals gemalt gewesen sind, und wovon jede einige Beziehung auf die Attribute der Isis und Osiris hatte; doch, einige Verstümmelungen abgerechnet, waren sie noch ziemlich gut erhalten; die Nischen, worin sie standen, waren sechs Fuß und sechs Zoll im Quadrat.

Die erste Kammer ist 46 Fuß, 6 Zoll lang, 35 Fuß, 3 Zoll weit und 22 Fuß, 3 Zoll hoch. Die Hieroglyphen sind beträchtlich entstellt.

Aus der zweiten Kammer, die 34 Fuß, 6 Zoll in der Weite und 15 Fuß, 6 Zoll in der Länge mißt, kamen wir in vier kleinere Abtheilungen, die Aehnlichkeit mit denen hatten, die wir in dem ausgehöhlten Tempel in Dehr gefunden. Am Ende der zwei größten Abtheilungen bemerkten wir in einem Winkel der Mauer

Steinblöcke, die wir nach dem hohlen Schall, den sie gaben, wenn man darauf stieß, zu urtheilen, für Gräber hielten; wir versuchten, sie auszugraben, aber bei der Unzulänglichkeit unserer Mittel mußten wir es unterlassen.

Die dritte Kammer, die man eigentlich das Sekkos nennen kann, ist 11 Fuß breit und 15 Fuß lang. Am vordern Ende derselben stand der Altar, drei Fuß und drei Zoll hoch und drei Fuß breit; unmittelbar hinter dem Altar sind vier Statuen, sitzend auf einer eilf Fuß langen Bank, die, wie die Figuren selbst, aus Felsstein gehauen ist. Wir fragten uns selbst, was sie vorstellen sollten: Isis, Osiris, Apis und Serapis? — Sie sehen sich einander sehr ähnlich. Wir fanden keine Inschrift in diesem Tempel, der ein ungeheures Denkmal der Anstrengung und Prachtliebe der Alten ist. Die verschiedenen Abtheilungen, die wir untersucht hatten, sammt den Statuen, die sie ausschmücken, Alles ist aus dem Felsen selbst gehauen *).

*) Die Aehnlichkeit zwischen der Höhle von Elephanta, die auf einer kleinen Insel in dem Haven von Bombay liegt, und dem ausgehauenen Tempel von Guerfeh Hassan ist wirklich überraschend und seltsam. — Siehe Asiatic Researches, Vol. IV. „Nachrichten über die Höhle auf der Insel Elephanta. — Von J. Goldingham, Esq."

„Die Höhle ist in einen Felsenberg gegraben; das massive Gewölbe wird von regelmäßig geordneten Säulenreihen getragen, die sich aber von allen bei uns bekannten unterschei-

Den 2ten März besuchten wir den zerstörten Tempel von Kalaptschi. Hart am Gestade ist ein Quai oder Landungsplatz, von dem ein erhöhtes Steinpflaster,

den. An den Wänden steht man gigantische Figuren in erhabener Arbeit; diese, so wie die Säulen, sind in harten Felsen gehauen, und zwar von Künstlern, die, wie es scheint, bei einiger Geschicklichkeit eine erstaunungswürdige Ausdauer besaßen. Die Wand ist oben ganz mit Bildhauer Arbeit bedeckt: merkwürdig ist darunter eine große Büste, darstellend ein Wesen mit drei Köpfen u. s. w. Jede Seite dieser Nische wird von einer riesenhaften Figur getragen, die sich auf einen Zwerg lehnt. Vorn ist auf jeder Seite eine große, mit Figuren angefüllte Nische; in der mittlern von denen auf der rechten Seite steht eine riesenhafte, und, wie es scheint, weibliche Figur, aber nur mit einer Brust, u. s. w."

„Von der Gruppe der Nischen auf der linken Seite ist die ausgezeichnetste Figur eine männliche, 17 Fuß hoch, mit vier Armen versehen; links steht eine weibliche Figur, ungefähr 15 Fuß hoch. Auf jeder Seiten dieser Gruppen ist ein kleines dunkles Zimmer, in alten Zeiten vielleicht allen Brahmen geweiht, außer den unbefleckten."

„Auch waren noch verschiedene andere Nischen in der Höhle, die verschiedene Figuren enthielten, meistens von riesenhafter Größe."

„Auf der linken Seite und halben Weges die Höhle hinauf, ist eine Abtheilung von etwa 30 Fuß im Umfange, die den Lingam einschließt; ein Eingang an den vier Seiten, und jede Seite jedes Eingangs wird von einer 17 Fuß hohen Figur getragen, und jede Figur ist in einem andern Style geziert."

18½ Fuß breit, zu dem Tempel führte. Die Vorderseite des Propylon beträgt 120 Fuß, die Tiefe desselben an der Basis ungefähr 24 Fuß, und die Höhe schätzten

„Die hier beschriebene Grotte nennt man gewöhnlich die große Höhle. Sie hat ungefähr 135 Fuß im Umfange.“

Der Verfasser schließt seine Beschreibung mit folgenden Bemerkungen:

„Die Vermuthungen über die Elephanta-Höhle waren von jeher sehr verschieden, und sind es noch. Die, welche ihr Entstehen von den Aegyptiern, den Juden oder Alexander dem Großen herleiten, scheinen eine, (ohne daß ich ihnen zu nahe treten will) sich sehr unnöthige Mühe zu geben. Ich will dieß so kurz, als der Gegenstand es zuläßt, zeigen, aber zugleich muß bemerkt werden, daß ähnliche Züge in Rücksicht der Aegyptier und Juden allerdings zu solchen Schlüssen Veranlassung geben. Doch diese Aehnlichkeit führt, wie mir's scheint, dazu, die noch interessantere Hypothese aufzuhellen, — daß die Systeme dieser Völker Copien eines Originales sind, das in diesem Theil der Erde gefunden ward.“

Die Meinung, auf welche hier angespielt wird, über den gemeinschaftlichen Ursprung der Hindus, Aethiopier und Aegyptier, ward zuerst von dem geist- und kenntnißreichen Präsidenten der Asiatic Society aufgestellt, der sich darüber in seinem dritten Jahresbericht folgender Maßen ausdrückt: „Die Ueberbleibsel von Architektur und Sculptur in Indien, deren ich hier als wahrer Denkmäler der Vorzeit erwähne, nicht als Bruchstücken alter Kunst, scheinen eine sehr frühe Verbindung zwischen diesem Lande (Indien) und Afrika zu beweisen.“ Sir William Jones, wo er in einigen der folgenden Abhandlungen der Asiatic Researches auf denselben Gegenstand kömmt, bemerkt, nachdem er dar-

wir auf 50 Fuß. Mit dem Tempel war es durch zwei Colonnaden, wovon jetzt nur eine einzige Säule steht, verbunden.

Ein Porticus von vier schönen Säulen, jede mit einem Kapitäl, ist auf der Vorderseite des Tempels; der Raum zwischen den Säulen ist halb mit gehauenen Steinen ausgefüllt. Das Pronaos war auf jeder Seite mit zwei Säulen verziert, und ist 66 Fuß lang und 36 Fuß breit.

Außerdem fanden wir drei Gemächer, von dem hier angegebenen Umfange; das erste — 36 Fuß lang und 20 Fuß breit; das zweite — 30 Fuß lang und 18 Fuß breit, und das dritte — 36 Fuß lang und 18 Fuß breit.

Der Eingang in das erste ist mit einer großen, viereckigten Platte geziert, worauf sehr schöne Hieroglyphen gehauen sind. Wir konnten die Isis mit dem Orus an der Brust erkennen, und verschiedene andere Abbildungen Aegyptischer Gottheiten. Die Hieroglyphen in der zweiten und dritten Kammer dagegen waren gemalt, und wo der Tünch, womit die alten Christen sie aus übertriebenem religiösem Eifer überzogen hatten,

gethan, daß die Griechen alle südlichen Nationen mit der gemeinschaftlichen Benennung Aethiopier, bezeichneten, und so die Namen Aethiopier und Indier als gleichbedeutend brauchten, daß die Aethiopier von Meroe mit den alten Aegyptiern ein und dasselbe Volk seyen, und folglich auch, wie leicht zu zeigen wäre, mit den ursprünglichen Hindus.

abgefallen ist, zeigen sie sich vortrefflich conservirt. Manche kleinere Zimmer führen aus den drei beschriebenen großen Kammern und es sind auch einige vorhanden, die über ihnen liegen.

Im Innern des Propylons fanden wir wenigstens zwölf Gemächer, in die das Licht durch länglichte Nischen, die in die äußere Mauer gehauen sind, dringt. Am vordersten Ende standen, über einem Kopfe, der mitten in der letzten Mauer des Tempels ausgehauen war, folgende Zeichen ΚΩΛΜΗΙ *).

Folgende Inschrift copirten wir zwar, aber sie ist wegen starker Verstümmelung fast unlesbar.

ΕΠ ΑΓΑΘΩ ΚΥΡΙΕ
ΤΟ ΠΡΟCΚΥΝΗΜΑ ΟΛ
ΓΑΙΟΥ ΚΑΕΙΟΥ ΚΕΛΕΡ
ΟCΠΙΠΕΟC ΧΩΡΤΗCΑ

*) „Es ist höchst wahrscheinlich, daß dieß Wort der Eigenname eines Mannes ist, geschrieben in dem eigenthümlichen Charakter der Rosetto-Steine, oder der Aegyptischen Currentschrift; in dieser Schrift werden alle Eigennamen, die der Götter ausgenommen, durch einen Punct zu Anfang und ein K zu Ende bezeichnet. Die Namen der Weiber haben einen gebogenen Zug vor dem K, der hier fehlt. Es kann jedoch nicht mittelst der Buchstaben des Akroblad'schen Alphabets gelesen werden, das man auf die Eigennamen dieser Inschrift anwenden zu können glaubte, obschon es eine sehr entfernte Aehnlichkeit mit Charakteren hat, die KING EMEPH heißen sollen." Note von dem Verfasser der Remarks on the thebaic MSS., im Anhange.

ΘΗΒΑΙΩΝ ΙΠΠ ΚΗC
ΓΥΡΑΛΗC ΚΑΛΛΙCΤΙ ΑΓ
ΚΑΙ ΤΟΥ ΠΑΙΔΙΟΥ ΑΥΤΟΥ
ΚΑΙ ΤΩΝ ΑΒΑCΚΑΤΩΝ
ΑΔΕΛΦΩΝ ΚΑΙ ΤΩΝ
ΑΥΤΟΥ ΠΑΝΤΩΝ
ΠΑΡΑ ΤΩ ΚΥΡΙΩ Δ
ΔΟΥΔΙ ΚΑΙ ΤΟΥ
ΙΠΠΟΥΑΥΤΟΥ —

Der Tempel von Kalaptschi ist im Zustande einer so viel größern Zertrümmerung, als die andern alten Gebäude, die wir untersuchten, da es wahrscheinlich ist, daß er durch Gewalt zerstört worden.

Die Steinbrüche, welche die Steine zum Bau dieses Tempels geliefert haben, sind nicht weit davon, und liefern herrlichen Sandstein.

Wir verließen Kalaptschi und landeten gegen fünf Uhr Abends unter den Bergen von El Umbarakat, die aus rothem und grauem Granit bestehen. Die ganze Ebene ist mit Ruinen bedeckt, die hauptsächlich aus kleinen, etwa 50 Fuß großen Vierecken bestehen, deren Mauern von den Winkeln aus dem Mittelpuncte in schiefer Richtung sich nähern. Es ist unmöglich, zu vermuthen, warum sie gebaut worden sind, aber wir zählten ihrer nicht weniger als zwölf. Unter den herumliegenden Trümmern waren einige reich verzierte Steine mit der gewöhnlichen Vorstellung der geflügelten Kugel. Außer den erwähnten Vierecken findet man noch zwei

kleine Tempel, von denen der eine in ein Haus verwandelt und sehr gut conservirt ist. Darin sind vier schöne Säulen mit reichen Kapitälern, und die übrigen Ornamente von außen sind gut gehauen. Der Tempel hat gegen 18 Fuß in's Gevierte, und die Säulen haben im Diameter drei Fuß, sechs Zoll.

Der zweite Tempel, der als Kirche gebraucht worden ist, ist mehr ruinirt und es stehen davon nur noch zwei Säulen.

In Sardab, etwa 14 Meilen weiter abwärts, fanden wir wieder solche Vierecke, die Aehnlichkeit mit denen in El Umbarrkat hatten, aber viel größer waren. Mitten in der Wand nach der Nordseite ist ein Thorweg, von dem in einer Entfernung von ungefähr 400 Ellen ein netter, kleiner Isistempel steht. Sechs schöne Säulen von drei Fuß im Durchmesser sind davon noch übrig. Die Kapitäler der zwei nördlich stehenden Säulen waren viereckicht, mit Fronten fast wie die in Koum Ombos und Dendera; die zwei nächststehenden hatten gewöhnliche Aegyptische Kapitäler, und die zwei südlichen waren mit Kränzen von Weinlaub und Trauben verziert. Hieroglyphen waren nur an einer Säule, und stellten dar, wie der Isis Lotos geopfert wird. Die Figuren waren gut gemeißelt, nebenan befanden sich Getraidegarben.

Diese Säulen und Kapitäler zeugten von gutem Geschmack; der Tempel selbst maaß 22 Fuß.

Morgens den 4ten giengen wir zu den Ruinen von Debodè, die aus einem kleinen Tempel mit drey Eingängen bestehen. Ein rings eingeschlossener, gepflasterter Weg führt von der Wasserseite zum Tempel, an dessen Fronte ein Portikus von vier Säulen ist.

Die Zwischenräume zwischen den Säulen sind halb ausgemauert. Aus der ersten und zweiten Abtheilung kömmt man noch in vier oder fünf kleinere; in dem letzten derselben sind zwei große Granitstücke, worein 18 Schuh tiefe Nischen gehauen sind. Ein jeder denen, die Denon in Philä und Gaw-el-Keber beschrieben hat: ähnlich, die, wie es vermuthet, zu Gräbern für die heiligen Vögel bestimmt waren, und die er monolithische Tempel nennt.

Nachdem wir unsere Neugierde durch die Untersuchung der Ruinen von Debodè gesättigt hatten, kehrten wir zu unserm Boot zurück, und kamen gegen eilf Uhr auf der Insel Philä an.

Man kann die herrlichen Ruinen, die auf dieser Insel herumliegen, nicht betrachten, ohne von Erstaunen und Bewunderung ergriffen zu werden; aber jetzt, wo unser Gemüth noch voll von dem Eindrucke war, den die Trümmer von Aethiopischer Größe, die wir bisher gesehen, gemacht hatten, konnten wir folgende Aeußerungen Denons nicht ganz unterschreiben:

„En revenant, je fus de nouveau frappé de la somptuosité des édifices de Philée; je suis persuadé que c'est pour produire cet effet, que les Aegyptiens

avoient porté à leur frontière cette splendeur de monumens. Philée étoit l'entrepôt d'un commerce d'échange de l'Ethiopie et de l'Aegypte, et voulant donner aux Ethiopiens une grande idée de leurs moyens et de leur magnificence, les Aegyptiens avoient élevé nombre de somptueux édifices jusqu'aux confins de leur empire, à leur frontière naturelle, qui étoit Syène et les cataractes." — Vol. II. pag. 85.

Der ausgehöhlte Tempel von Guerfeh Hassan und die Ruinen von Dakki und Kalaptschi schienen mit den schönsten Monumenten Aegyptischer Architektur zu wetteifern.

Den Charakter der Massivität tragen beide an sich, aber im Ganzen scheinen die Steine, woraus die Wände der Nubischen Tempel gebildet sind, so gut gehauen und so genau aneinander gefügt zu seyn, wie das bei den Aegyptischen der Fall ist. Anderer Seits zeugte der Styl, in dem einige Hieroglyphen und andere Ornamente ausgeführt sind, von einem Grade der Vollkommenheit in der Kunst, die es schwer macht, ihr Alterthum vergleichungsweise zu bestimmen.

Der Charakter der Aegyptischen Architektur und Sculptur ist Solidität; daher sind die Füße der männlichen Figuren nicht durchbrochen, oder, sind sie es, wie das bei den Kolossen des Memnon der Fall ist, so sind sie hinten an den Block befestigt. Die Sphinx und andere Thiere sind immer liegend abgebildet, und sind in

dieser Stellung daher um so solider. Man hat behauptet, die Malerei sey bei den Aegyptiern nicht sehr geachtet gewesen, weil sie nicht dauerhaft genug schien, aber diese Meinung scheint irrig zu seyn.

Bei unserer Ankunft in Essouan hatten wir wieder das Vergnügen, vortreffliches weißes Brod zu essen, was unsern Tisch in den letzten Tagen unserer Reise den Nil herab doppelt köstlich machte. Als wir Dehr verließen, schenkte uns der Kascheff Datteln und eine Ziege; die letztere schickten wir ihm wieder zurück und baten, sie gegen ein Schaaf auszutauschen. Da er wenig Delicatesse in Rücksicht des Wiederbegehrens der Uhr bewiesen hatte, so nahmen wir uns ohne Umstände diese Freiheit gegen das Oberhaupt, und unser Wunsch ward ohne Umstände gewährt. Wir reichten damit zwei Tage aus, da aber unsere Reise abwärts länger dauerte, als wir vermuthet hatten, so waren wir zuletzt auf die Reste des Zwiebacks beschränkt, den wir von Essouan hinauf mitgenommen hatten. Der Grieche, der unsere Küche besorgte, hatte bei der Ausübung seiner Kunst keine andere Wahl, als uns einen Tag mit Gesottenem, den andern mit Gebratenem zu bewirthen. Mittelst des Nilwassers machte er aus dem Zwieback einen Teig, den er wieder sott oder buck, indem er ihn auf einem irrdenen Geschirr der Sonnenhitze aussetzte.

Seit unserer Abwesenheit war zwischen den Einwohnern zweier Dörfer in der Nähe der Wasserfälle, in Folge eines Streits über die Schifffahrt auf dem Flusse ein sehr ernsthaftes Gefecht vorgefallen. Mein

Schweizerbedienter, Lavanchy, der zurückgeblieben war, und das Gefecht gesehen hatte, erzählte uns Folgendes davon. Es schien, daß die Einwohner eines Dorfes, südlich von Philä, einem jenseits wohnenden Volke, das unter die Gerichtsbarkeit des Gouverneurs von Essouan gehörte, die freie Schifffahrt auf dem Nile streitig machte. Die zwei Dörfer bewaffneten sich daher, und fünf hundert Streiter, in weiße, weite Beinkleider und blaue Turbans gekleidet, und mit Speeren, Dolchen und Englischen Musketen (die sie ohne Zweifel bei der unglücklichen Affaire in Rosette erhalten hatten) bewaffnet, zogen aus, den Streit zu entscheiden. Sie fochten mehrere Stunden, und die Weiber nahmen sehr thätigen Antheil an der Sache, indem sie in der Nähe stunden und ihre Männer mit Geschrei und Geberden ermunterten. Gegen dreißig wurden verwundet und Einige getödtet. Die Schlacht dauerte von acht Uhr Morgens bis zwei Uhr Nachmittag, wo der Scheik von Essouan mit seinen Bedienern zu Pferde ankam, und eine Art Rath hielt, worauf der Zwist beigelegt wurde, und die Streiter sich nach ihrer Heimath entfernten.

Diese ganze, höchst interessante Reise über fanden wir die Eingebornen sehr artig, indem sie uns ohne das geringste Mißtrauen zu den alten Ruinen führten, und uns mit Allem versahen, was sie nach ihren beschränkten Mitteln geben konnten. Es ist wahr, sie sahen uns mit Neugierde an, und schienen erstaunt über unsern Besuch, und in Kakaptschi fragten sie unsern Führer: „Woher kommen diese Leute? Wissen sie nicht,

daß wir fünf hundert Musketen in unserm Dorfe haben, und daß Douäh Kascheff nicht das Herz hat, zu uns zu kommen, um Contribution zu erheben?" Unser Führer antwortete ihnen: „Wir wissen davon nichts; aber wie wir Niemanden etwas zu Leide thun, so erwarten wir auch nicht, beleidigt zu werden." Mit dieser Antwort äußerten sie selbst zufrieden zu seyn, und boten uns alle Unterstützung an, die in ihren Kräften stand.

Ein anderes Mal, wo wir die Ruinen von Dakki besuchten, war einer von unsern Leuten vorausgegangen, schoß nach einer Taube, die von dem Gebäude aufflog, und schreckte einige Eingeborne auf, die unter den Ruinen geschlafen hatten. Da er schnell noch die zweite Kugel aus seinem Gewehr abschoß, kamen die Barabras neugierig und erstaunt herbei, und konnten nicht begreifen, wie er zweimal schießen konnte, ohne das Gewehr wieder zu laden. Man konnte sie ohne Mühe glauben machen, daß es in den Händen des Fremden magische Kräfte besitze, und nach einer sorgfältigen Untersuchung gaben sie es mit allen Zeichen der Ehrfurcht und Bewunderung zurück.

Statt selbst einen Anschein von Furcht zu zeigen, oder die Absicht, aus dem abgeschiedenen Zustand des Fremden Vortheil zu ziehen, boten sie ihm an, ihr Mahl, das aus Hirsen und saurer Milch bestand, mit ihnen zu theilen, und hohlten ihm sogleich Wasser aus dem Flusse.

Was die Barabras anbelangt, so haben die Männer unter ihnen lebhafte Gesichtszüge, ihre Haut ist glatt und fein, und ihre Zähne sind sehr schön weiß. Ihre Farbe ist zwar dunkel, aber voll von Leben und Blut. Sie sind merklich mager, was wohl den kargen Lebensmitteln und der Hitze des Klima's zugeschrieben werden muß.

Im Allgemeinen scheinen sie gesund, sind von schnell begreifendem Verstande, und sehr begierig nach Geld. Das Haar ist bei den Männern an den Seiten zuweilen gekräuselt und mit Fett gesteift, so daß sie viel Aehnlichkeit mit den Köpfen der Sphinxe bekommen. Was die Weiber betrifft, diese sind im Allgemeinen sehr häßlich, und sehen nie jung aus, sondern scheinen aus der Kindheit gleich in den Zustand des Verblühens zu treten. Die Kinder gehen ganz nackt; die Knaben tragen um die Lenden nur ein schmales Band, und die Mädchen eine Art Frange, aus schmalen Lederstreifen gemacht; es heißt in der Landessprache Rahat *) und sieht aus, wie die Verzierungen an einem Pferdezaum.

*) Im Britischen Museum sind mehrere Bruchstücke von weiblichen Statuen, wo die Schenkel auf eine Art gestreift sind, daß es wie ein Rahat, der von den Lenden eines Nubischen Mädchens herabhängt, aussieht. Wenn diese Meinung nicht zu gewagt scheint, so mag dieß als ein neues Beispiel angesehen werden, das man zu der Methode, das Haar gekräuselt und an den Seiten aufgerichtet zu tragen, hinzufügen kann, woraus sich auf Uebereinstimmung des Kostums der alten und der jetzigen Bewohner dieser Länder schließen läßt.

Männer und Weiber kleiden sich wie ihre Nachbaren in Aegypten, mit Ausnahme des Turbans, den man bei den Barabras selten sieht.

Dieß sind die Bemerkungen, die wir während unsers kurzen Aufenthalts unter diesem sonderbaren Volke gemacht haben; und wir hatten alle Ursache, dem Scheik von Essouan, als wir ihn wieder besuchten, für seine Aufmunterung und Unterstützung, die er uns auf unserer Reise nach Nubien geleistet hat, zu danken.

Drittes Capitel.

Farbe der alten Aegyptier. — Reise den Nil abwärts. — Kom Ombos. — Regenschauer. — Mumien-Gräber in Theben. — Siout. — Nachricht von der Pest. — Ankunft in Manfalout. — Ankunft in Amabdi. — Aufenthalt in Miniet. — Ophthalmie. — Beduinen-Araber. — Ankunft in Kairo. — Türkischer lästiger Zwang in Rosette. — Verwüstungen der Pest. — Ankunft in Alexandrien. — Einschiffung nach England.

Essouan erhielt früher den kleinen Durchgangszoll, den man für die von Ibrim nach Kairo geführten Datteln zahlte; jetzt hat aber dieser Handel ganz und gar aufgehört; doch ist es noch immer die Quelle, wo die Araber der östlichen Wüste sich mit Europäischen und Türkischen Manufactur-Artikeln versorgen; auch zieht es Vortheile von der Karawane, die alljährlich aus Sennâr hier ankömmt.

Man hat sich schon viel gestritten über die Farbe der alten Aegyptier; einige Schriftsteller behaupten, sie seyen Neger gewesen, während Andere dagegen die jetzigen Kopten als Nachkömmlinge derselben ansehen, und ihre Meinung durch das Aussehen der Mu-

mien zu unterstützen suchen, die ein dunkles Braun, schwarze Haare und Augen, gemeiniglich dicke Lippen, aber häufig Adler-Nasen haben. Die Meinung, daß die ehemaligen Bewohner dieses Landes Neger gewesen seyen, gründet sich auf eine Aeußerung des Herodot, der sie μελαγχροες και ουλοτριχες (schwarzfarbig und wollhaarig) nennt, und auf den Charakter der Sphinxköpfe, welche die Züge eines Negergesichtes haben, und von denen man mit Recht glaubt, daß sie eine getreue Abbildung der Gesichtszüge der alten Aegyptier seyen. Anderer Seits kann, in Bezug auf die jetzigen Kopten, nicht geläugnet werden, daß die schwarze Farbe ihrer Haare und Augen (die ersteren sind gewöhnlich auch nicht mehr kraus, als zuweilen bei Europäern), die dunkelbraune Farbe und ihre Adler-Nasen, Alles genau mit den Gemälden übereinstimmen, die man in den Gräbern von Theben findet. Es ist auch merkwürdig, daß die Bewohner der Insel Elephantine fast ganz schwarz sind, während die weit südlicher wohnenden Barabras eine viel weißere Hautfarbe haben. Doch, die Farbe abgerechnet, sind die Weiber von Elephantine schön gewachsen und im Ganzen die schönsten Weiber, die wir in Ober-Aegypten gesehen haben.

Daß auf Elephantine Schwarze wohnen, ist wirklich seltsam, und mag vielleicht durch die Vertreibung eines westlichen Negerstammes und die Ansiedlung einer Colonie in der Nachbarschaft erklärt werden.

Unter Diokletians Regierung wurden die *Nobatae* überredet, ihre Wohnsitze in den Wüsten Libyens zu verlassen, und es wurde ihnen ein großes, aber unwirthbares Land zwischen Syene und den Wasserfällen des Nils angewiesen, unter der Bedingung, daß sie die Gränzen des Reichs immer bewachen sollten. „Dieser Vertrag, sagt Gibbon, bestand lange Zeit hindurch, und bis zur Einführung strengerer christlicher Satzungen wurde er alljährlich durch ein feierliches Opfer auf der Insel Elephantine ratificirt, wobei die Römer so gut wie die Barbaren dieselben sichtbaren oder unsichtbaren Mächte des Universums anbeteten." Vol. II. p. 136.

Darf man vermuthen, daß die jetzigen Einwohner der Insel Elephantine Nachkommen dieser aus Libyen entfernten Nobatä sind? — Der Westen von Afrika ist mit Negern bevölkert, während Aegypten, östlich gelegen, von weißen Menschen bewohnt ist.

Den 6. März verließen wir Essouan, den angenehmsten Ort in Ober-Aegypten, der den besondern Vortheil hat, nie von der Pest heimgesucht zu werden, eine Begünstigung, die es der milden Temperatur und dem Vorherrschen rauher Nordwinde verdankt; doch die abergläubischen Einwohner schreiben sie dem wohlthätigen Einfluß eines, in den benachbarten Gebirgen begrabenen, Scheiks zu.

Auf unserer Reise, den Nil herab, besuchten wir alle Tempel in Ober-Aegypten, die wir auf unserer Fahrt aufwärts nicht Gelegenheit hatten, zu sehen, und

die von Denon und anderen Schriftstellern bereits ganz genau beschrieben sind.

In Koum Ombos sahen wir uns vergebens nach der von Mr. Hamilton erwähnten Inschrift auf dem Kranze eines Tempels um, von der er schließt, daß einige Tempel in Aegypten nicht so alt seyen, als man sie gewöhnlich hält, sondern daß sie größtentheils den Ptolemäern zugeschrieben werden müßten. Wir suchten, mit dem Buche in der Hand, länger als eine Stunde darnach.

In Bezug auf die, von der Inschrift hergeleitete Meinung ist es wohl sicherer, anzunehmen, daß die Ptolemäer mehrere dieser Tempel wieder restaurirten, als daß sie dieselben erst bauen ließen.

Als wir Hajar-Silsili und Edfu vorüber waren, wurden wir bei Elethyia durch einen heftigen Regenschauer höchst angenehm überrascht, eine Erscheinung, die in Ober-Aegypten äußerst selten ist, und die wir seit vielen Monaten nicht gesehen hatten. Der Thermometer stand in unserer Cajüte den Tag zuvor auf 95 Grad, aber der in der Nacht gefallene Regen bewirkte, daß er den folgenden Morgen auf 60 Grad herab sank.

Wir setzten unsere Reise fort und landeten, nachdem wir bei Esneh (Latopolis) und Hermontis die Tempel besehen hatten, zum zweiten Mal unter den wunderbaren Denkmälern von Theben. Nachdem wir das Memnonium wieder betrachtet hatten, giengen wir nach den Bergen, um Biban-el-Moluk, oder die

Thore der Könige zu betrachten. Diese ungewöhnlichen Höhlen bestehen aus mehreren Kammern, deren Wände bemalt sind, und die Farben der Figuren sind noch so lebhaft, als wären sie ganz frisch aufgetragen. Mehrere von den Gängen, die geöffnet worden sind, gehen tief in den Berg hinein, und enthalten Sarkophagen von Granit; einige sind noch ganz unberührt, und nach den Papyrus-Stücken, die man hier gefunden hat, ist es nicht unwahrscheinlich, daß wichtige Entdeckungen gemacht werden könnten.

Von den Thoren der Könige kehrten wir durch das Thal zurück, durch welches sonst der Weg von Theben zu den Gräbern führte, und wo der Tempel von Karnac noch steht.

Der ganze Berg ist ausgehöhlt; bei jedem Schritte zeigt sich eine Oeffnung: es scheint wirklich, als sey hier der allgemeine Begräbnißplatz von Theben gewesen. Einige dieser Höhlen sind zu Wohnungen umgeschaffen von den Bewohnern der Ebene, aus der sie die Ueberschwemmungen des Nils vertrieben haben, dessen Fluten hier, weil keine Canäle vorhanden sind, um sie abzuleiten, das ganze flache Land ringsum überströmen.

Unsere Neugierde veranlaßte uns während unsers hiesigen Aufenthaltes, die Mumien-Grüfte zu besuchen, deren es in der Nachbarschaft herum viele giebt; aber es ist schwer, eine richtige Schilderung von der widerlichen, Schauder erregenden Scene zu machen, die uns aufstieß. Der Eingang führte durch eine sehr enge Höhle,

die fast ganz mit Schlamm angefüllt war, durch welche wir in einen kleinen Raum gegen 15 Fuß lang und 6 Fuß breit kamen; dann fanden wir eine etwas größere Kammer, die zwei Reihen Säulen enthielt. Die Mauer war mit Malereien bedeckt, und am vordern Ende standen zwei Statuen, etwas über Lebensgröße, eine männliche und eine weibliche, in sehr schöne Gewänder gekleidet, und auf der einen Seite die Figuren von zwei Knaben, auf der andern die von zwei Mädchen neben sich zeigend.

In der ganzen Kammer liegen Stücken von Gewändern, Füßen, Armen und Mumien-Köpfen herum, wie sie die Araber zurückgelassen haben, die diese Plätze besuchen, um die Körper zu plündern, und die erdharzigen Substanzen, womit sie einbalsamirt sind, mitzunehmen. Von den oben beschriebenen Kammern führen zwei Gänge in das Innere des Berges, und wir giengen ungefähr hundert Ellen tief in den längsten hinein. Unter den verschiedenen Bruchstücken dieser zerstörten Körper hinschlüpfend und kriechend, konnten wir uns nur vor'm Fallen sichern, indem wir uns an den Füßen, Armen und Köpfen der Mumien fest hielten; einige lagen auf dem Boden herum, andere standen noch immer in den Nischen, wohin sie ursprünglich gesetzt seyn mochten.

Am 20. März kamen wir nach Siut (Siout). Hier erhielten wir die unangenehme Nachricht, daß die Pest, die noch ohne Aufhören durch Klein-Asien hinzog, sich auch in Alexandrien und an der Küste zeige. Dieß

gab unsern Planen, entweder durch Syrien *) nach Konstantinopel zu gehen, oder uns in Alexandrien nach Malta einzuschiffen, einen fatalen Stoß.

Da es durchaus unmöglich war, aus den Berichten der Araber, die nicht nur der Predestination vertrauen, sondern auch wegen ihrer Wahrheitsliebe nicht sehr berühmt sind, eine genaue Nachricht von dem Zustande der Pest einzuziehen, so schickten wir einen Courier nach Kairo, um von unsern dortigen Freunden Aufklärung zu bekommen, und entschlossen uns, seine Rückkehr in Ober-Aegypten abzuwarten, indem wir ihm Miniet, als den Ort unsers Zusammentreffens bezeichneten.

Vor unserer Ankunft im letzt benannten Orte machten wir Halt in Manfalut (Manfolout), um einige Mumiengrüfte zu sehen, von denen uns ein Grieche, mit dem wir in Theben zusammen getroffen waren, gar viel zu erzählen wußte. Er erzählte uns, er sey von Soliman, dem Kascheff von Manfalut mit einer Abtheilung Arnauten gegen die Einwohner von Amabdi geschickt worden. Die Araber dieses Dorfes, das am rechten Ufer des Nils, zwei (geogr.) Meilen vom Flusse entfernt, am Eingang der Wüste liegt, beschäftigen sich hauptsächlich mit der Pferdezucht, und sind wegen ihrer Räuberei berüchtigt. Bei der Annäherung der Soldaten des Kascheff floh der größte Theil der Einwohner von Amabdi in die

*) Dieß war unser erster Plan gewesen, und unser Freund Scheik Ibrahim hatte uns mit einer Reiseroute dazu versehen, die ich im Anhange mittheile, weil sie einige nicht unwillkommene Winke für künftige Reisende enthält.

Wüste; einige Wenige sah man unter der Erde verschwinden, und sich in eine, eine Stunde vom Dorfe entfernte Höhle flüchten. Demetrius, der Griechische Emissär Soliman's, verfolgte sie mit einem Detachement Arnauten, und stieg in die Höhle hinab, in die sie sich geflüchtet hatten. Tief im Inneren bemerkten sie Stücke von Krokodil-Mumien, aber die Flüchtlinge waren verschwunden *). Zufolge dessen, was er beobachtet hatte, war es keinem Zweifel unterworfen, daß die Höhle nicht mit Seitengängen von unbekannter Ausdehnung in Verbindung stand, wo die Krokodil-Mumien, von denen er einige Stücke gefunden hatte, verborgen liegen. Die Arnauten kehrten um, ohne die Arabischen Flüchtlinge in ihren Schlupfwinkeln weiter zu verfolgen; aber die Erzählung des Demetrius machte in uns die Neugierde rege, die Entdeckung zu verfolgen, und ihre Ausdehnung und Verbindung kennen zu lernen. Die Grüfte,

*) Herodot erzählt, daß die Aegyptier, besonders die, welche um Theben und den See Möris wohnten, diese Thiere hoch verehrten; sie mit Opferfleisch gefüttert, sie, so lange sie noch am Leben waren, mit verschiedenem Schmuck behangen, und, wenn sie starben, einbalsamirt und in geweihte Grüfte gelegt hätten. — An einem anderen Theile seines Werkes (Euterpe) erzählt er, nachdem er eine Beschreibung des Inneren des Labyrinths bei dem See Möris und der Stadt Krokodilopolis gegeben, und die Pracht der Gemächer, in die er eingelassen wurde, gerühmt hat, daß man ihm nicht gestattet habe, die unterirdischen Kammern zu betreten, weil sie strenge bewacht wurden, als die Begräbnißplätze der heiligen Krokodile und der Könige, unter denen dies Gebäude entstanden ist.

die wir in Theben besucht hatten, waren voll von menschlichen Mumien, aber noch nirgends hatten wir Spuren von Crokodil-Mumien gefunden. In dieser Absicht setzten wir unsere Reise den Nil abwärts fort, und landeten in Manfalut, das am linken Ufer liegt, um Vorbereitungen zu einer Reise nach Amabdi zu treffen. Unsere Gesellschaft bestand aus meinem Freunde Mr. Smelt und einem Americaner, Namens Barthow, der mehrere Jahre am Rothen Meere gelebt hatte, sehr gut Arabisch sprach und den wir als Dragoman engagirt hatten, als wir unsere Reise nach Oberägypten antraten. Wir nahmen überdieß noch einen Abyssinischen Kaufmann, Fadlallah mit Namen, und drei von unsern Schiffsleuten, die Barabras waren, und die wir von den Wasserfällen mitgebracht hatten, mit uns. Nachdem wir uns mit Eseln und Fackeln versehen hatten, giengen wir den 30. März, Morgens 5 Uhr, bei Manfalut durch die Furt. Wir giengen bis 9 Uhr, und suchten das Dorf Amabdi, wo wir endlich auf vier Araber stießen, die Holz fällten. Sie schienen Anfangs nicht Lust zu haben, uns zurecht zu weisen; wir sahen, wie sie sich beratheten, hörten sie von Gefahr murren und glaubten die Worte: „Wenn Einer sterben muß, müssen es Alle" zu vernehmen. Dieses machte zwar unsern Argwohn rege, aber wir waren entschlossen, nichts destoweniger unsere Reise fortzusetzen, indem wir auf unsere Anzahl und Stärke bauten, wenn man auch eine Verrätherei gegen uns begehen wollte.

Wir wollten gehen, als die Araber es doch übernahmen, uns gegen die Bezahlung von 25 Piastern, als

Führer zu dienen. Nachdem wir eine Stunde in der Wüste fortgewandert waren, kamen wir an die rechte Stelle, die nichts anders war, als eine Gruft oder ein zirkelrundes Loch von zehn Fuß im Durchschnitte und ungefähr 18 Fuß tief. Wir stiegen ohne Schwierigkeit hinab. Da fiengen die Araber an, sich auszukleiden und schlugen uns vor, dasselbe zu thun: wir folgten Einer nach dem Andern ihrem Beispiele, behielten aber unsere Hemden und Unterhosen an. Ich hatte ein Paar Taschenpistolen bei mir, die ich in meine Hosen steckte, um allenfalls gegen den Versuch einer Verrätherei von Seite unserer Führer geschützt zu seyn. Drei von den vier Arabern sollten mit uns gehen, während der vierte draußen bliebe. Der Abyssinische Kaufmann lehnte es ab, weiter zu gehen; die Schiffsleute blieben auch draußen, um auf unsere Kleider Acht zu haben. Unserer waren also sechs: unsere Fackeln wurden angezündet, einer von den Arabern gieng vor uns, und ich folgte ihm. Wir krochen durch eine Oeffnung, sieben bis acht Ellen lang, in das Innere der Höhle, die zum Theil der aus der Wüste hineingetriebene Sand anfüllte, und befanden uns endlich in einer großen Kammer, die ungefähr 15 Fuß hoch war.

Dieß war unstreitig die Stelle, in die der Grieche Demetrius gekommen war, und hier fanden wir auch die von ihm beschriebenen Stücke von Crokodil-Mumien. Wir sahen auch eine große Menge Fledermäuse, die über uns wegflatterten oder an der Decke des Gewölbes hiengen. Ich versengte eine, indem ich

meine Fackel emporhob, um das Gewölbe zu betrachten. Ich erwähne dieses unbedeutenden Vorfalles nur, weil er später zu einer höchst lächerlichen, aber für uns sehr wichtigen Discussion Anlaß gab. So weit war die Erzählung des Griechen richtig, und es waren nur noch die Gänge aufzusuchen, wohin die Araber sich geflüchtet, und wo die Mumien, wornach wir suchten, sich finden sollten. Wir hatten Jeder seine Fackeln, und unsere Führer drangen darauf, daß vor Jedem vor uns ein Araber gehen sollte. Wiewohl uns diese Ordnung zu gehen Anfangs etwas geheimnißvoll vorkam, so ließen wir uns doch in keinen Streit mit ihnen ein, sondern giengen vorwärts. Wir kamen jetzt in einen tiefen Gang, in dem wir länger als eine Stunde vorwärts giengen, bald gebeugt, bald kriechend, wie es Noth that, bis wir endlich in eine große Kammer kamen, die wir bald als eine von denen erkannten, wo wir herein gekommen waren. Unsere Führer läugneten es Anfangs, aber gaben es endlich, als wir auf unserer Behauptung bestanden, doch zu, daß es dieselbe sey, und gestanden, sie hätten gleich Anfangs den Weg verfehlt, aber sie wollten uns, wenn wir einen zweiten Versuch noch zu unternehmen gesonnen wären, zu den Mumien führen. Unsere Neugierde war noch unbefriedigt; wir waren länger als eine Stunde durch niedere unterirdische Gewölbe gekrochen, fühlten uns durch das Unbequeme der Stellung, in der wir uns fortbewegen mußten, sehr ermüdet, und die Hitze unserer Fackeln war uns in diesen engen, und niedern Gängen sehr lästig geworden; aber die Araber sprachen mit solcher Zu-

versicht, daß sie bei dem zweiten Gange glücklicher seyn würden, daß wir uns zu einem zweiten Versuche entschlossen. Die Oeffnung der Kammer, der wir uns jetzt näherten, verwahrte ein Graben von unbekannter Tiefe, und weit genug, daß es eines guten Sprunges bedurfte, um hinüber zu setzen. Der vorderste Araber wagte den Sprung, und wir Alle folgten ihm. Der Gang, in den wir jetzt kamen, war äußerst schmal und an einigen Plätzen so niedrig, daß wir uns auf den Bauch niederlegen, und auf den Händen und Füßen kriechen mußten. Seine Windungen glichen einem Labyrinthe: endlich kamen wir in eine Kammer, die etwas kleiner war als die, die wir verlassen hatten, aber eben so wenig enthielt, unsere Neugierde zu befriedigen. Unser Suchen war also fruchtlos gewesen; allein die Mumien konnten nicht mehr weit seyn; ein neuer Versuch, und er gelingt vielleicht.

Der Araber, hinter dem ich folgte, und der dem Anführer machte, gieng jetzt einen anderen Gang, und wir Alle folgten auf dieselbe Weise, wie vorhin, unserm Führer. Wir waren noch nicht weit gekommen, als die Hitze unerträglich zu werden anfieng; ich meiner Seits, fand das Athemhohlen äußerst schwer, der Kopf schmerzte mich sehr heftig, und ich fühlte eine schreckliche Beklommenheit.

Wir fühlten, wir seyen zu weit gegangen, und jetzt konnten wir nicht mehr umkehren. In diesem Augenblicke losch die Fackel des vordersten Arabers aus; ich

war zunächst bei ihm, und sah ihn fallen; er ächzte — schlug convulsivisch mit den Füßen, ich hörte ein Rasseln in seiner Kehle und — er war todt. So wie der Araber hinter mir die Fackel seines Kameraden auslöschen sah und ihn stolpern hörte, fuhr er vor mir vorbei, eilte ihm zu Hülfe und beugte sich. Ich sah, wie er schwach wurde, taumelte, fiel, und — er war auch todt. Der dritte Araber kam nach, versuchte, sich den Körpern zu nähern, aber stutzte einen Augenblick. Wir sahen einander mit schauderhaftem Schweigen an. Die Gefahr wuchs mit jedem Augenblicke, unsere Fackeln brannten schwach, der Athem wurde schwerer, unsere Kniee wankten, und wir fühlten uns fast ganz entkräftet.

Hier war keine Zeit zu verlieren — Barthow rief: Muth gefaßt! und wir suchten uns zurück zu schieben, so gut es gehen konnte. Wir hörten den zurückbleibenden Araber auf uns schimpfen, uns Kaffern nennen, unsere Hülfe anflehen, und uns vorwerfen, daß wir ihn verließen; aber wir mußten ihn seinem Schicksale überlassen, wenn wir es nicht jeden Augenblick mit ihm theilen wollten. Die Windungen des Ganges, durch den wir gekommen waren, vergrößerten die Schwierigkeit unserer Flucht; wir hätten leicht einen unrechten Weg nehmen und nicht wieder in die große Kammer, wo wir hineingegangen waren, kommen können. Jeder von uns hatte für sich, ohne zu wissen, daß die andern es auch thaten, die verschiedenen Formen der Steine, die in dem Gange lagen, sich gemerkt, und so hatte Jeder einen Faden aus dem Labyrinth, durch das wir mußten. Nur ein einzi-

ges Mal war Streit entstanden, indem die Beobachtungen des Americaners von denen meines Freundes und meiner eignen Augen abwichen; wir entschieden den Streit nach der Mehrheit der Stimmen, und glücklicherweise trafen wir das Rechte. Erschöpft von Anstrengung und Schrecken, erreichten wir den tiefen Graben, über den wir setzen mußten, um in die große Kammer zurückzukommen. Alle meine Kräfte zusammen raffend, wagte ich den Sprung, und der Americaner folgte mir. Smeit stand, von den Beschwerden ganz ermattet, am Rande jenseits. Er bat uns um Gottes willen, ihm über den Graben zu helfen, oder nur fünf Minuten zu warten, bis er wieder etwas Kräfte gesammelt hätte. Es war unmöglich — Bleiben wäre Tod gewesen, und wir konnten dem Verlangen nicht widerstehen, frische Luft zu schöpfen; wir ermunterten ihn, alle Kräfte anzustrengen, und er war über den Graben. Als wir in's Freie kamen, war es 1 Uhr Mittags und die Sonnenhitze 160 Grad. Unsere Schiffer, die auf uns warteten, hohlten schnell einen Bardak *) voll Wasser, mit dem sie uns bespritzten, und doch, wiewohl wir uns schon etwas erhohlt hatten, waren wir doch nicht im Stande, aus der Höhle hinauf zu klimmen; sie wickelten ihre Turbans auf, schlangen sie uns um die Mitte des Leibes, und zogen uns so hinauf.

Da wir ohne unsere Führer heraus kamen, war der, an dem Eingange der Höhle zurückgebliebene, Araber nas

*) Krüge von poröser Erde, die man in Kende macht.

türlich höchst erstaunt darüber, und fragte ängstlich nach seinen Hahabehas oder Freunden. Ihm gestehen, daß sie todt seyen, hätte Verdacht erregt; er würde geglaubt haben, daß wir sie ermordet hätten, und würde die Einwohner von Amabdi in Bewegung gebracht haben, uns zu verfolgen und den Tod seiner Freunde zu rächen. Wir antworteten daher, sie würden kommen; sie brächten nur die Mumien heraus, die wir gefunden hätten; dieß sey die Ursache ihres Zurückbleibens.

Wir eilten, bestiegen unsere Esel, kehrten durch die Wüste zurück, und sprengten durch das Dorf, um die Furt von Manfalut zu erreichen. Unsere Cangia lag hart an der Stadt vor Anker. Um 5 Uhr giengen wir an Bord. Da der Geburtstag meines Freundes Smelt war, so hatten wir uns vorgenommen, diesen Tag durch ein etwas besseres Mahl zu feiern; aber wir hatten jetzt keinen Appetit; es war mehr daran gelegen, was jetzt unter diesen Umständen zu thun sey? Daß die Araber von Amabdi uns verfolgen würden, um den vermutheten Mord ihrer Leute zu rächen, war keinem Zweifel ausgesetzt, und da es unmöglich sey, sie zu überzeugen, daß wir unschuldig seyen, so waren wir einig, daß nur die Flucht uns retten könne. Es ward beschlossen, bis Mitternacht zu warten, und dann den Nil hinabzusegeln nach Miniet, der ersten Stadt, wo Türkische Garnison lag. Von der Faulheit und Stupidität unsers Reis abhängig, wurde es fünf Uhr Morgens, bis wir die Anker lichteten. Dieß machte uns zwar sehr unruhig, war aber wirklich von sehr günstigen Folgen

für uns, denn, wären wir früher abgesegelt, so wären wir unsern Feinden sicher in die Hände gefallen. Der Wind war uns entgegen, und wir hatten bis 7 Uhr erst zwei Meilen gemacht.

Wir sahen jetzt vier Türken zu Pferde auf uns zu eilen; ihnen folgten zwei Araber zu Fuß, und kaum waren wir noch eine Strecke gefahren, als sie schon nah genug kamen, mit Pistolen nach uns zu schießen und uns zu Lande zu befehlen. Wir hielten an, und sie riefen uns vom Ufer aus zu, daß sie vom Kascheff gesandt seyen, uns nach Manfalut zu führen, um uns wegen des Mords unserer Arabischen Führer zu verantworten. Die beiden Araber zu Fuß waren wüthend, und riefen in Einem, sie wollten Blut für Blut haben, und daß wir sterben müßten, wenn es auch das Leben von zwanzig ihrer Landsleute noch kosten sollte. Wir ließen uns mit den Türken in eine Unterredung ein, fragten, ob sie für unsere Sicherheit auf dem Wege nach Manfalut bürgen wollten, und setzten fest, daß wir unsere Waffen behalten sollten. Sie versprachen, daß wir auf dem Wege zur Stadt nicht beleidigt werden sollten, und erlaubten uns nach einigem Zaudern, unsere Säbel, Pistolen und Doppelflinten zu behalten. Unter diesen Bedingungen kamen wir an's Ufer, und giengen zu Fuß unter der Eskorte der Türken nach Manfalut zurück. Als wir im Hause des Kascheff ankamen, fanden wir ihn in einem Außenhofe, die Pfeife im Munde, von Arnautischen Wachen und von etwa vierzig Amabdinern umgeben.

Die Araber äußerten in einem Geschrei ihre rachsüchtige Freude. Der Kascheff sagte uns in einer ernsten und stolzen Manier, wessen wir angeklagt seyen. Durch unsern Dragoman erzählten wir den Vorfall und zeigten den Firman vor, den wir von Machmud Ali, Pascha von Kairo, erhalten hatten. Unser Reisepaß war in der gewöhnlichen Form ausgestellt, und ersuchte alle Gouverneurs der verschiedenen Städte, durch die wir kommen würden, uns allen Schutz und Beistand zu gewähren. Ein Sekretär ward beauftragt, den Firman laut zu lesen; und als er's gethan hatte, riß ihm der Kascheff denselben aus der Hand, warf uns einen zornigen Blick zu, und sagte sarkastisch: Ich sehe nicht, daß dieser Firman mich erlaubt, Araber zu mißhandeln oder zu tödten!

Er stieß dann einen Strom von Schimpfworten zur größten Freude der Araber gegen uns aus, zog sich hierauf in einen inneren Hof zurück, und überließ uns, wie wir glaubten, ihrer Willkühr. Die Araber waren größtentheils mit Degen und Speeren bewaffnet, und fiengen nun an, mit drohenden Gebehrden uns zu umringen. Gleich darauf wurde vom Türken zu uns geschickt, und einige seiner Soldaten führten uns vor ihn.

Die Araber bezeugten großes Wohlgefallen darüber, und glaubten, unser Loos sey entschieden. Der Kascheff empfieng uns dieß Mal freundlicher; er war von keinem Araber umgeben, und hatte nicht mehr den mürrischen Ton, den er vorher nur affectirt zu haben schien.

„Meine lieben Freunde, sagte er, indem er die Hand auf die Schulter unsers Dragomans legte, ich weiß, ich bin durch euern Firman verbunden, euch zu beschützen, und mein Kopf muß für eure Sicherheit bürgen. Ich glaube den Vorfall, wie ihr ihn erzählt habt, aber ich habe nur eine Wache von 50 Soldaten, und das Dorf Amabdi hat 700 Musketen. Nehmen alle Einwohner Theil an der Sache, und kommen sie, so sind die Folgen für euch und mich fatal; ihr müßt heimlich fliehen, und in der Zwischenzeit will ich die Araber schon bei der Nase herumführen und zurückhalten.“

Wir erkannten die Wahrheit dessen, was er sagte, dankten dem Kascheff für seine Freundschaft, und eilten ohne Zeitverlust durch ein Thor in dem hinteren Theil seines Hauses. Als wir an's Land gestiegen waren, den Türken nach Manfalut zu folgen, hatten wir unsern Schiffern aufgetragen, uns zu folgen, und nun fanden wir sie dicht vor der Stadt.

Wir giengen wieder unter Segel, da aber noch immer ein starker Nordwind blies, war wenig Hoffnung, den Nachstellungen unserer Feinde zu entkommen.

Der Nil ist hier ungefähr zwei Büchsenschuß breit, und wir mußten in einem fort laviren. Ungeachtet wir aus allen Kräften arbeiteten, kamen wir doch nicht weiter, und hatten kaum die Stadt aus dem Gesichte verloren, als wir einen Haufen Reiter in einer beträchtlichen Entfernung in der Wüste auf dem rechten Ufer

gewahr wurden, die wir für Beduinen hielten. Gleich darauf sahen wir auf demselben Ufer auch einige Köpfe über die Sandhügel emporragen. Wir waren in diesem Augenblick fast mitten im Strome, also ein klein Wenig außer Schußweite. Plötzlich sprangen einige Araber auf, und riefen uns zu, an's Ufer zu kommen oder sie würden auf uns feuern.

Wir steuerten unser Boot so schnell als möglich an's entgegengesetzte Ufer und fragten uns einander, was zu thun sey? Die Gefahr war drohend, wir waren von allen Seiten von Feinden umgeben, unser Freund, der Kascheff von Manfalut, war nicht im Stande uns zu schützen, und bis Miniet war es noch 17 Meilen. Wäre der Wind günstig gewesen, so hätten wir durch schnelles Segeln und Nahehalten am linken Ufer unsern Feinden entkommen können; aber unter diesen Umständen wäre es Verwegenheit gewesen, unsere Fahrt fortzusetzen.

Wir entschlossen uns endlich, nach Manfalut zurückzukehren, und den Beistand des Kascheff noch einmal anzuflehen, oder es zu versuchen, die Araber von unserer Unschuld zu überzeugen. Wir erreichten bald die Stadt, und waren kaum an's Land gestiegen, als uns schon drei Weiber und fünf oder sechs Kinder, ganz nackt und mit Schlamm beschmiert, anfielen. Man sagte uns, daß es die Weiber und Kinder der umgekommenen Männer seyen, und der Zustand, worin wir sie sahen, war landesübliche Trauer um die Verstorbenen. Da wir bewaffnet waren, erreichten wir ohne

große Hindernisse das Haus des Kascheff, den wir jetzt von mehr als vier hundert Arabern umgeben fanden, worunter sich auch der Scheik des Dorfes Amabdi befand. Wie wir durch den Haufen durchgiengen, erblickten wir darunter zu unserm Troste auch den Araber, den wir verlassen hatten, und den wir mit seinen Kameraden in der Höhle umgekommen glaubten. Er sah äußerst elend aus, konnte nicht stehen, und ward von zwei Andern unterstützt. Wie wir später hörten, war er durch das Licht von Mr. Smelts Fackel entkommen, da dieser einen Augenblick verweilen mußte, um sich zum Sprunge über den Graben zu erholen. Unser Dragoman erzählte unsere Geschichte nochmals, und berief sich auf den Uebriggebliebenen, die Wahrheit derselben zu bestätigen, aber vergebens: im Gegentheil behauptete dieser, wir hätten ihn und seine Kameraden gezwungen, uns an jenen Platz zu führen. Bei dieser Lüge wurde er auch von dem Araber unterstützt, der außer der Höhle zurückgeblieben war, und den wir jetzt erst unter dem Haufen bemerkten. Zu unserer Vertheidigung erwähnten wir, daß dieß unmöglich gewesen sey, da wir keine Waffen gehabt hätten. Wir behaupteten dieß mit aller Kühnheit, da die Pistolen, die ich bei mir hatte, niemals erwähnt worden waren. Außerdem erinnerten wir ihn, daß auf dem Wege dahin einer von den Führern, die gestorben seyen, unsern Barbak in einem Brunnen bei Amabdi mit Wasser gefüllt habe; dieß beweise, daß wir ohne Feindseligkeit mit einander gegangen seyen.

Der Kascheff, der uns öffentlich immer sehr stolz behandelte, befahl dem Araber zu erzählen, durch welche Mittel wir (da er bekannt hatte, daß wir unbewaffnet gewesen) seine Kameraden getödtet hätten. Er erwiederte: durch Magie, denn er habe mich bei unserm ersten Eintritt in die großen Kammern etwas verbrennen sehen. Dieß war die Fledermaus, die ich zufällig verstreut hatte. Unsere Sache nahm nun eine bessere Wendung; ein Theil des Volkes, der die Idee der Magie mit Verachtung erwähnen hörte, hielt uns nun für unschuldig, und der andere Theil fürchtete die geheimnißvollen Kräfte, mit der er uns ausgerüstet glaubte. Ermuthigt durch diesen uns günstigen Wechsel der Ansichten, nahm unser Dragoman einen kühnen Ton, und bestand darauf, daß wir sammt unsern zwei Anklägern und dem Scheik von Amabdi nach Siut zu Ibrahim Bey, dem Sohn des Pascha von Kairo und Gouverneurs von Oberägypten, geschickt werden sollten. Der Ruf von der Grausamkeit dieses Mannes war so groß, daß schon sein Name großes Schrecken unter den Versammelten verursachte. Jetzt war es an uns, zu drohen, und wir beriefen uns auf die Allianz unsers Königs mit dem Pascha von Kairo und die Folgen einer Mißhandlung eines, durch seinen Firman Beschützten. Dieß that seine Wirkung, und, nachdem sich der Kascheff mit dem Scheik einige Zeit berathen hatte, forderte er eine Entschädigung an Geld. Diesen Antrag, nahmen wir den Anschein, Anfangs mit Verachtung zu verwerfen, da es dadurch schiene, als hielten wir uns einiger Maßen für schuldig; doch waren wir heimlich sehr geneigt, die

Sache durch eine Entschädigung beizulegen. Wir schickten unsern Dragoman an den Kascheff, mit ihm zu unterhandeln, und es wurde endlich ausgemacht, wir sollten jedem Weibe zwölf Piaster, oder zwei Spanische Dollars bezahlen, und dieselbe Summe boten wir auch dem Scheik des Dorfes zum Geschenke an. Aller Haß schien jetzt verschwunden, und wir konnten ruhig zu unserem Schiffe zurückkehren und unsere Reise fortsetzen.

In Miniet trafen wir mit unserm Courier zusammen; aber sein Bericht war sehr beunruhigend in Rücksicht des Gesundheitszustandes in dem Lande, das wir durchreisen sollten: doch ich kann unsere Freude und unser Entzücken über die wichtigen Neuigkeiten, die er uns brachte, und durch die wir uns mit den Interessen Europa's wieder in näherer Berührung fanden, nicht ausdrücken.

Der Erfolg des Kriegs gegen die Wehabiten war bisher der Hauptgegenstand unserer Unterhaltung gewesen; die Frage war, ob der Pascha Mekka wieder genommen habe? und die einzige Neuigkeit, womit unsere Neugierde gestillt wurde, war das unsichere Gerücht, er solle gesiegt haben. Dieses dauerte, bis der Araber bei seiner Zurückkunft von Mekka, mit mehreren Privatbriefen, uns einige Zeitungen brachte, welche die Details von dem schnellen Rückzuge Buonapartes von Moskau, und das gänzliche Mißlingen seiner ungeheuren Expedition gegen Rußland enthielt. Wir fühlten ein Entzücken, das nur ein Reisender verstehen und sich vorstellen kann.

Mr. Aziz, der Englische Agent in Kairo, dessen Güte wir diese interessanten Papiere verdankten, gab uns auch Nachricht, daß, in Folge vieler verdächtigen Umstände, die Franken in Kairo es für klug gehalten hätten, gewisse Vorsichtsmaßregeln in ihrem Verkehr mit den andern Einwohnern zu gebrauchen, und daß man täglich in der Furcht schwebe, die Pest auf die verheerendste Weise ausbrechen zu sehen. Er fügte noch hinzu, sie habe einen großen Theil der Bevölkerung von Alexandrien und Rosette weggerafft; kurz, seine Nachrichten waren alle so abschreckend, daß wir beschlossen, noch einige Zeit in Miniet zu bleiben. Wir hofften, in Oberägypten würde uns die Hitze des nahen Sommers vor den Anfällen der Seuche schützen.

Wir wendeten uns an den Gouverneur der Stadt, uns ein Haus zum Aufenthalte anzuweisen, und er gab uns eins, das wir mit unserer Bagage so einrichteten, daß es anständig und bequem genannt werden konnte. Wir dankten unsern Reis und unser Schiffsvolk ab, und dachten darauf, wie wir unsere Zeit hinbringen sollten, und durch welche Unterhaltung wir die düstere Monotonie unsers Lebens erhellen könnten. Wenn man die Alterthümer, die in der Nachbarschaft sind, untersucht, und einige Oertlichkeiten gesehen hat, ist vielleicht nichts trauriger, als ein längerer Aufenthalt in einer Türkischen Stadt, wo der gänzliche Mangel an Büchern, die außerordentliche Unwissenheit der Eingebornen und ihr nichtswürdiger Verkehr und das Tabakrauchen und Kaffeetrinken den ganzen Tag durch die Hauptzüge des ein-

förmigen und trägen Lebens bilden, wozu ein Fremder verdammt ist.

Um diese schweigende Einförmigkeit zu beleben, kauften wir Pferde, und nahmen einen alten Mameluken zu uns, daß er uns ihre Art zu reiten und den Gebrauch des Djeritt lehren sollte. Dieß wurde unsere Morgenbeschäftigung.

Nachmittags besuchten wir gewöhnlich den Gouverneur, und Abends unterhielten wir uns mit dem Schauspiele der Almès *). Zuweilen besuchten wir auch das Türkische Bad, und machten Jagdpartien in der Nachbarschaft der Stadt.

*) Die fantastische Kleidung dieser Mädchen der Freude, deren Reize nur ein kurzes Röckchen und ein leicht übergeworfener Schawl verhüllt, die wollüstigen, aber nicht ungraziösen Attituden, womit sie ihre Tänze, die zuletzt in nicht sehr anständige Bewegungen ausarten, anfangen, und mit dem Schall der Castagnetten begleiten, erinnerten uns an ähnliche Vergnügungen, die wir in Spanien sahen, wo derselbe lascive Charakter sich ausspricht, besonders an den Bolero, der ohne Zweifel den Ueberresten Orientalischer Sitten und Temperament, welche die Maurischen Eroberer dort gelassen haben, zugeschrieben werden muß.

Die Darstellungen der Almès, wobei sie wechselsweise tanzen, singen und auf einem schlechten Instrumente spielen, sind eine Hauptbelustigung in Aegypten; sie sind bei den Türken sehr beliebt, von denen sie oft eingeladen werden, das Innere des Harems zu erheitern, und einer Favorite die Langeweile zu vertreiben.

Während unsers hiesigen Aufenthaltes, der fast einen Monat dauerte, hatten wir auch Gelegenheit, die Art und Weise kennen zu lernen, wie sich die Eingebornen von der Ophthalmie curiren, und die einfach folgende ist. Wenn ein Araber die ersten Symptome der Entzündung fühlt, so bindet er ein Sacktuch so fest als möglich um die Augen, und sucht den Einfluß des Lichtes und der Luft zu beseitigen. Nach Verlauf von drei Tagen und drei Nächten nimmt er den Verband ab, wäscht das Auge oft mit kaltem Wasser, und so ist die Cur vorbei.

Mein Bedienter litt einige Zeit an der Ophthalmie, und fand große Erleichterung, indem er ein ganz klein Wenig äußerst fein gestoßenen Zucker alle Nächte in die Augenlieder that, ein Mittel, das ihm ein Griechischer Arzt, den er in Siut befragt hatte, gerathen hat.

Da ich der einen Krankheit in Aegypten erwähnt habe, muß ich auch einer andern erwähnen. Die Syphilis ist in diesem Lande äußerst milde, und wird gewöhnlich durch den einfachen Gebrauch warmer Bäder und etwas größere Reinlichkeit, die die Eingebornen sonst nicht sehr lieben, curirt.

Wir lebten hier gut und hatten Ueberfluß an Fischen, besonders an einer Gattung, hier zu Lande Bulti genannt (Cabrus Niloticus), die mit der Forelle viel Aehnlichkeit hatte, und gewöhnlich 15 Pfund wiegt. Ein Tag glich dem andern, und außer einem Lärm über den Angriff eines Beduinen Haufens auf ein benachbar-

tes Dorf, das unter dem Schutze des Gouverneurs von Miniet stand, gab es nichts, das die langweilige Einförmigkeit unsers Aufenthaltes unterbrochen hätte. Ein Reiterhaufen, dem wir auf unserm Abendspaziergange begegneten, sprengte in der größten Unordnung aus dem Thore, schlug die Räuber bald in die Flucht, die sie in der Wüste suchten.

Ein anderes Mal hatten wir Gelegenheit, einige Individuen des merkwürdigen Stammes der Beduinen-Araber, die auf einer Mission nach Miniet kamen, ganz in der Nähe zu sehen.

Während wir mit dem Kascheff in seiner Chiosk zusammensaßen und schmauchten, traten drei Beduinen herein (die ersten, die wir sahen), mit einem so freien und selbstständigen Benehmen, daß sie einen großen Contrast mit der sclavischen Unterwürfigkeit der Bey's und andern Leute, die täglich zum Kascheff kamen, bildeten. Wir wurden, weil wir Franken, und durch einen Firman des Pascha ihm empfohlen waren, zum Sitzen eingeladen, sonst aber fordert der Kascheff gewöhnlich, daß die Fremden vor ihm stehen. Die Beduinen (die weiße Turbane trugen), waren gewandte und fein gesittete Leute. Sie traten geradezu heran, und setzten sich nach dem gewöhnlichen Gruße: Salem Alicum. Sie sprachen mit großer Wärme von dem Gegenstande ihrer Sendung, der eine förmliche Beschwerde gegen die Soldaten des Kascheff war, die unter dem Vorwande, Contributionen zu erheben, ihnen viele Stuten fortgeführt hatten. Sie wurden mit der größten Aufmerk-

samkeit behandelt, und ihnen Genugthuung verheißen. Wir erfuhren nachher, daß sie zu dem Beduinen-Stamm gehörten, der mit dem Aegyptischen Gouvernement in Allianz steht, und daß es die Politik des jetzigen Pascha sey, möglichst viele solche wandernde Räuber zu gewinnen, und sie an feste Sitze zu gewöhnen. Man macht jeden Versuch, sie zu bewegen, ihre Lebensweise zu ändern, und die Vorschläge des Pascha einzugehen, der, wenn es ihm gelingt, der einzige privilegirte Plünderer im Lande wird.

Während unsers Aufenthaltes in Miniet fanden wir zu unserm größten Erstaunen, unter den Soldaten des einen von den sieben Beys, die unter dem Kascheff dienen, einen Schottländer, der in der Schlacht bei Rosette gefangen wurde. Wiewohl er erst seit sieben Jahren in diesem Lande lebt, hat er doch fast seine Muttersprache vergessen, und scheint ganz und gar an seine jetzige Lage gewöhnt. Er war beschnitten und in jeder Rücksicht ein ächter Muselmann. Wir unterhielten uns öfter mit ihm und trugen ihm an, das Lösegeld für ihn zu bezahlen und ihn mit uns nach England zu nehmen; Anfangs wollte ihm sein Herr für 2000 Piaster die Freiheit geben, allein einige Tage vor unserer Abreise sagte man, der Bey habe ihn mit einem, zu dem Harem gehörigen Weibe verheirathet, und wir hörten nichts mehr von ihm. Er schien nie nach seiner Freiheit zu verlangen, und nach dem Antrage schien sein Herr seine Unterredung mit uns nicht gerne zu sehen. Er hieß Donald Donald, und war von Inverneß gebürtig.

Als unsere Geduld fast ganz erschöpft war, kam unser zweiter Courier von Kairo zurück, welchen wir bald nach unserer Ankunft in Miniet dahin geschickt hatten, um uns genauere Nachrichten über den Stand der Pest zu bringen. Er hatte die Reise, einen Weg von 200 E. Meilen, zu Fuß gemacht, und dünkte sich mit 20 Piaster glänzend bezahlt. Er berichtete uns, daß der Zustand von Kairo noch derselbe sey, wie vor einem Monat; doch als wir hörten, daß die Franken noch nicht Veranlassung gefunden hatten, sich ganz zu entfernen, entschlossen wir uns, die Reise fortzusetzen, und verließen Miniet am 1ten Mai. Zu unserer großen Ueberraschung fanden wir aber bei unserer Ankunft in Alt-Kairo, daß sich alle Franken entfernt hatten, und daß der Pascha selbst sich nach Gizeh begeben, und alle Communicationen verboten habe. Sein Befehl war so streng, daß auf ein Boot, das nach der Westseite des Nils zu kommen suchte, und also seiner Residenz nahe kam, gefeuert wurde. Die andere Seite des Flusses ist so seicht, daß sie nicht schiffbar ist; es war also alle Verbindung zwischen dem Delta und Oberägypten abgeschnitten. Der Pascha hatte auch eine Quarantäne von zehn Tagen in Rosette einrichten lassen; da dieß der erste Versuch ist, so viel ich weiß, daß man von Türkischer Seite Vorkehrungen gegen die Pest trift, so ist dieß als ein großer Schritt zur Civilisation anzusehen. Der Pascha ist schon seit früher Jugend mit der Europäischen Polizei bekannt, und sein thätiger, unternehmender Geist nimmt diese Einrichtungen ohne Rücksicht auf Vorur-

samkeit behandelt, und ihnen Genugthuung verheißen. Wir erfuhren nachher, daß sie zu dem Beduinen-Stamm gehörten, der mit dem Aegyptischen Gouvernement in Allianz steht, und daß es die Politik des jetzigen Pascha sey, möglichst viele solche wandernde Räuber zu gewinnen, und sie an feste Sitze zu gewöhnen. Man macht jeden Versuch, sie zu bewegen, ihre Lebensweise zu ändern, und die Vorschläge des Pascha einzugehen, der, wenn es ihm gelingt, der einzige privilegirte Plünderer im Lande wird.

Während unsers Aufenthaltes in Miniet fanden wir zu unserm größten Erstaunen, unter den Soldaten des einen von den sieben Beys, die unter dem Kascheff dienen, einen Schottländer, der in der Schlacht bei Rosette gefangen wurde. Wiewohl er erst seit sieben Jahren in diesem Lande lebt, hat er doch fast seine Muttersprache vergessen, und scheint ganz und gar an seine jetzige Lage gewöhnt. Er war beschnitten und in jeder Rücksicht ein ächter Muselmann. Wir unterhielten uns öfter mit ihm und trugen ihm an, das Lösegeld für ihn zu bezahlen und ihn mit uns nach England zu nehmen; Anfangs wollte ihm sein Herr für 2000 Piaster die Freiheit geben, allein einige Tage vor unserer Abreise sagte man, der Bey habe ihn mit einem, zu dem Harem gehörigen Weibe verheirathet, und wir hörten nichts mehr von ihm. Er schien nie nach seiner Freiheit zu verlangen, und nach dem Antrage schien sein Herr seine Unterredung mit uns nicht gerne zu sehen. Er hieß Donald Donald, und war von Inverneß gebürtig.

Als unsere Geduld fast ganz erschöpft war, kam unser zweiter Courier von Kairo zurück, welchen wir bald nach unserer Ankunft in Miniet dahin geschickt hatten, um uns genauere Nachrichten über den Stand der Pest zu bringen. Er hatte die Reise, einen Weg von 200 E. Meilen, zu Fuß gemacht, und dünkte sich mit 20 Piaster glänzend bezahlt. Er berichtete uns, daß der Zustand von Kairo noch derselbe sey, wie vor einem Monat; doch als wir hörten, daß die Franken noch nicht Veranlassung gefunden hatten, sich ganz zu entfernen, entschlossen wir uns, die Reise fortzusetzen, und verließen Miniet am 1ten Mai. Zu unserer großen Ueberraschung fanden wir aber bei unserer Ankunft in Alt-Kairo, daß sich alle Franken entfernt hatten, und daß der Pascha selbst sich nach Gizeh begeben, und alle Communicationen verboten habe. Sein Befehl war so streng, daß auf ein Boot, das nach der Westseite des Nils zu kommen suchte, und also seiner Residenz nahe kam, gefeuert wurde. Die andere Seite des Flusses ist so seicht, daß sie nicht schiffbar ist; es war also alle Verbindung zwischen dem Delta und Oberägypten abgeschnitten. Der Pascha hatte auch eine Quarantäne von zehn Tagen in Rosette einrichten lassen; da dieß der erste Versuch ist, so viel ich weiß, daß man von Türkischer Seite Vorkehrungen gegen die Pest trift, so ist dieß als ein großer Schritt zur Civilisation anzusehen. Der Pascha ist schon seit früher Jugend mit der Europäischen Polizei bekannt, und sein thätiger, unternehmender Geist nimmt diese Einrichtungen ohne Rücksicht auf Vorur-

theil und Aberglauben seiner Mahometanischen Religion an *).

Unter den schwierigen Umständen, in denen wir uns jetzt durch den unerwarteten Stand der Dinge befanden, schrieben wir an Hrn. Rosetti, den Oesterreichischen Consul in Kairo, und baten ihn um die Erlaubniß, einige Zimmer in einem Hause, in Bulak, das sein war, beziehen zu dürfen. Er gewährte uns nicht nur diese Bitte, sondern erwies uns noch viele andere Gefälligkeiten, die in unsern Umständen unendlichen Werth für uns hatten.

Wir ließen unser Boot in Alt-Kairo zurück, luden unsere Effecten auf Kameele, und giengen zu Fuß nach Bulak, das etwa drei Meilen entfernt ist. Dadurch vermieden wir so viel als möglich alle Berührung mit dem niedern Volke, eine Behutsamkeit, die wir, nach den vielen Leichen, die wir auf den Straßen sahen, als höchst nöthig erachteten. Wir nahmen von dem Hause Besitz, und bestimmten uns selbst für eine Woche zu der engsten Gefangenschaft. Unser einziges Vergnügen bestand in täglicher Correspondenz mit Mr. Aziz in Kairo, von dem wir auch erfuhren, daß unsere Freunde, die

*) In Folge der, von dem Pascha genommenen Maaßregeln zeigte sich die Pest, die im Monat Februar schon in Alexandrien herrschte, erst mit Anfang der heißen Witterung in Kairo. Sie hatte von ihrer Heftigkeit schon so sehr verloren, daß die größte Sterblichkeit, wie wir hörten, nicht über 50 Menschen täglich bei einer Bevölkerung von 400,000 Seelen war.

Englischen Officiere, die wir bei unserer Abreise nach Oberägypten in Kairo zurückgelassen hatten, noch immer mit einem Theil der Pferde, die sie für unsere Armee in Spanien aufgekauft hatten, in Rosette seyen.

Ich muß erinnern, daß wir nach unserer ersten Landung in Alexandrien diese Herren nach Kairo begleitet hatten, wo sie blieben, um mit dem Pascha über den Gegenstand ihrer Sendung einen Handel zu schließen. Vor ihrer Ankunft war der Englischen Regierung versprochen worden, daß sie so viel Pferde, als sie wollte, kaufen könne, aber der Französische Consul hatte damals Nachricht von dem Eindringen Buonapartes in Rußland und der Wegnahme Moskaus erhalten, und drohte dem Pascha mit dem Mißfallen seines Herrn, im Falle er seinen Vertrag mit den Engländern vollziehen würde.

Das gewandte Benehmen des Major Vinzenzo Taberno, des Secretärs unsers Residenten, der dem Pascha seine Wortbrüchigkeit und wankelmüthige Politik vorwarf, bewirkte endlich, daß die Britischen Officiere Anfangs 100, und endlich 300 Pferde kaufen durften. Der Kaufpreis für das Stück war 75 Dollars; es waren wirklich sehr schöne Thiere, die man in England das Stück gewiß auf 50 Pf. schätzte. Zu Anfang des Mai waren schon gegen 100 abgeführt; die übrigen fanden wir noch bei Rosette in einem Dattelwald campiren. Man fütterte sie mit Barsim, einer Art Klee, wovon die Ration täglich auf einen Dollar zu stehen kam. So blieben sie einige Monate stehen, indem man täglich Trans-

portschiffe erwartete, die sie nach Sicilien oder Spanien führen sollten, aber wir hörten in Malta, wo wir im September eintrafen, daß sie noch nicht abgehohlt worden seyen. Dieser unvernünftige Aufenthalt in Rosette und dann noch in Alexandrien vertheuerte den ersten Ankaufspreis so bedeutend, daß es gescheidter gewesen wäre, sie gleich in England zu kaufen. Sie wurden endlich doch weggebracht, und ich hörte nachher, daß sie bei Alicante zur Armee gestoßen seyen, gerade vor der Zeit des übereilten Zurückzuges, und daß ihnen allen die Gurgeln abgeschnitten wurde, bevor sie noch in's Feuer gekommen waren. Wir konnten dem Vergnügen, mit unsern Landsleuten und Reisegesellschaftern wieder zusammen zu kommen, nicht widerstehen, und schickten einen Courier nach Rosette, um die Erlaubniß zu erhalten mit ihnen zusammen kommen zu dürfen, eine sehr bedeutende Gunst, in Rücksicht der Gefahr der Ansteckung, bei der Zusammenkunft mit verdächtigen Leuten.

Die günstige Antwort, die wir erhielten, veranlaßte uns, unsere Wohnung zu verlassen, und uns noch einmal der Gefahr einer Reise den Fluß abwärts auszusetzen, da wir mit den Schiffsleuten in Berührung kommen mußten, mit Menschen, die ihre Religion jede Vorsicht zu verspotten, veranlaßt, und die jedes Zureden mit dem Troste: Chulo men Kllah', Alles kömmt von Gott! erwiedern.

Am zweiten Morgen nach unserer Abreise von Kairo wurden wir von unsern Landsleuten in Rosette mit aller der freundschaftlichen Aufmerksamkeit bewillkommt, die

ihnen die nöthige Berücksichtigung ihrer eigenen Sicherheit gestattete, und wiewohl wir für einige Tage gleichsam unter Quarantäne gesetzt wurden, traten sie uns doch Zimmer in ihrem eigenen Hause ab, und wir fühlten uns durch die Bequemlichkeit eines ruhigen Aufenthalts bald restaurirt.

Während der ersten 10 Tage vermieden wir möglichst allen Verkehr mit den Einwohnern der Stadt, aber schlossen uns selbst nicht ganz in das Haus ein, und nahmen uns vor, wenn die Zahl der Todten auf 20 täglich stiege, uns wieder zu entfernen. Es wurde bald so, und die Seuche wüthete fort, doch das Anschwellen des Nils, und der Johannistag, wo die Symptome der Pest gewöhnlich abnehmen, war nahe. Sobald wir unsern Entschluß gefaßt, und unsere Thüren verschlossen hatten, nahm es der Major Vinzenzo Taberna, der die fürchterliche Seuche schon oft gesehen hatte, und also die nöthigen Vorsichtsmaaßregeln ganz genau kannte, auf sich, während unserer freiwilligen Abgeschiedenheit uns zu versorgen.

Das Haus, das wir bewohnten, hatte doppelte Thüren; in den Zwischenräumen stellten wir zwei große Krüge, mit Wasser gefüllt, das alle 24 Stunden erneuert wurde; und, nachdem wir uns selbst mit Rauchbüchsen versehen hatten, um unsere Briefe zu empfangen, mietheten wir einen Araber für einen Piaster täglich, daß er sich jeden Morgen unter unser Fenster stellen, unsere Aufträge übernehmen und uns Vorräthe einkaufen sollte.

Unser Brod berührten wir nie, bis es abgekühlt war, da es sicher ist, daß es auf diese Weise die Ansteckung nicht fortpflanze; auch jeder Brief, der geräuchert war, mußte noch abgekühlt werden, bevor wir ihn berührten.

Rindfleisch und Geflügel, das letztere fleißig gerupft, wurde Alles in die Wasserkrüge gesteckt, aus denen es nach einiger Zeit von einem unserer Bedienen, der dazu die innere Thüre öffnete, vorsichtig herausgezogen wurde. Auf diese Weise lebten wir einige Wochen, und sahen täglich unter unsern Fenstern die traurigen Verheerungen der Seuche und des Todes, sahen, wie die Pest oft ihre unglücklichen Opfer angriff. So viel wir aus ihren Geberden bemerken konnten, schienen sie die heftigsten Kopfschmerzen zu haben, und zugleich auch von einem fürchterlichen Würgen und einem Blutbrechen befallen zu werden.

Wir verloren drei Araber, die wir als Boten nach der Stadt gedungen hatten. Als die Sterblichkeit den höchsten Grad erreicht hatte, starben täglich 80 Personen.

Es war zwar unmöglich, die Englischen Soldaten, die sammt 50 Arabern die, vor der Stadt campirenden Pferde zu besorgen hatten, in unsere Sicherheitsmaaßregeln einzuschließen; aber die vernünftige Leitung ihrer Offiziere und der strenge Gehorsam der Leute, indem sie allen Verkehr mit den eingebornen Bedienern, wovon Mehrere starben, vermieden, auch die Pferde, wo-

mit jene zu thun hatten, nicht berührten, retteten sie vor der Ansteckung.

Daß die Englischen Soldaten von der Ansteckung frei geblieben sind, ist ein neuer Beweis, daß sich die Pest nur durch wirkliche Berührung mittheile, denn sie lebten in derselben Athmosphäre, und waren denselben allgemeinen Verhältnissen ausgesetzt, wie die minder glücklichen Eingebornen, die, wie sie, bei der Besorgung der Pferde angestellt waren.

Mehr als 2000 Menschen sollen in Rosette in ein und derselben Zeit von der Pest befallen gewesen seyn, von denen die meisten sich nicht in ihre Häuser einschlossen, sondern, zur größten Gefahr für die Uebrigen, in den Straßen sich herumschleppten. Araber und Türken, welche die Ansteckung nicht fürchten, sind daher immer bereit, ihren kranken Freunden allen Beistand zu leisten, und man muß es wirklich zum Theil diesem Umstande zuschreiben, daß mehrere Mahometaner als Europäer sich wieder erhohlen, weil die letzteren von ihren Landsleuten gewöhnlich verlassen werden. Die Furchtlosigkeit und die menschliche Sorgfalt der Eingebornen verursacht zum Theil, daß sich die Ansteckung so sehr verbreitet, wozu auch die Sitte, daß die nächsten Verwandten die Kleider des Verstorbenen bei der letzten Ehre, die sie seinem Andenken erzeigen, tragen, viel beiträgt.

Wir hörten von keinem Mittel gegen die Pest; wenn die Beulen aufbrechen, sollen Seebäder sehr heilsam seyn; und die Kranken genesen gewöhnlich ohne Arznei.

Die Meinung, daß die Seuche am 24ten Junius, dem Johannistage, aufhöre, ist unter den Franken wie unter den Eingebornen herrschend.

Die Europäer, die in Kairo und Alexandrien leben, wollten ihre Häuser vor dieser Zeit nicht öffnen, wo sie wieder anfiengen, mit aller Vorsicht mit ihren Nachbaren in Verkehr zu treten. Dieser Tag dagegen, der so sehnsuchtsvoll erwartet worden war, und der mit Freudenfeiern in verschiedenen Theilen der Stadt festlich gefeiert wurde, entsprach dießmal der allgemeinen Erwartung nicht, sondern zeichnete sich vielmehr durch eine ungewöhnliche Sterblichkeit aus, da die Zahl der Todten an dem Tage über 100 stieg.

Einen wohlthätigen Einfluß hoffte man auch vom Nokla, oder dem Steigen des Nils, das am 18ten Junius anfängt. Vor diesem Monat wird dem Kamsin oder dem Wind aus der Wüste, der gewöhnlich am Ostermontag zu wehen anfängt und fünfzig Tage dauert, und dem ruhigen Stand des Nils die Ungesundheit dieser Jahreszeit zugeschrieben. Diese Idee ist bei den Arabern so fest, daß die Araber gewohnt sind, sich bei dem Aufhören des Kämsin einander Glück zu wünschen, diese Periode überlebt zu haben.

Die zwei oder drei Monate vor dem Sommer-Solstitium werden für so ungesund gehalten, daß man sagt, die Pest herrsche in dieser Zeit immer in Kairo, in welcher Periode auch die Pocken sehr gefährlich sind.

Wenn die Eingebornen die ersten Symptome bemerken, daß sie von der Seuche befallen seyen, hüllen sie sich in ihre Kleider ein, und versuchen, indem sie viel warmes Wasser trinken, sich in Schweiß zu bringen. In kurzer Zeit zeigen sich in der Weiche und unter den Armen Beulen, und wenn sie die ersten sechs und dreißig Stunden überleben, genesen sie gewöhnlich. Wir sahen in Alexandrien einen Türken, der mehrmals von der Pest befallen worden ist, und er sagte uns, daß er, sobald er im Stande gewesen sey, sich zu bewegen, sich zu der See geschleppt und beständig gebadet habe.

Eisen und Holz pflanzen die Ansteckung nicht fort; aber Geld soll es, ein Umstand, den man vielleicht der Gewohnheit der Eingebornen, es in einem kleinen Sacke auf der Haut liegend, bei sich zu tragen, zuschreiben kann. Unter diesen Umständen ist es gewiß wahrscheinlicher, daß es die Pestmaterie, die unter der Haut verborgen ist, an sich sauge; aber was immer der Grund seyn mag, wir gebrauchten stets die Vorsicht, das Geld eine halbe Stunde im Wasser liegen zu lassen, bevor wir es berührten.

So lebten wir, und der Erfolg der von uns angenommenen Vorsichtsmaßregeln bewies hinlänglich die Nützlichkeit und Zulänglichkeit der gewöhnlichen Quarantäne-Einrichtungen in den Städten am Mittelländischen Meere, die oft von dem Schrecken der Pest heimgesucht werden. Aber auf unserer Rückreise nach England war es uns unmöglich, unsere Mißbilligung über die Unzulänglichkeit, um nicht zu sagen, Absurdität des

in diesem Lande eingeführten Systems zu verschweigen. Als wir den Canal passirten, wurden wir von den Gesundheitsbeamteten untersucht, und einer von ihnen kam an unser Schiff heran, hielt dem Capitän, eine Bibel vor und begehrte, daß er darauf schwören sollte, daß er alle seine Fragen wahrhaftig beantworten werde. Wir stellten ihm vergebens vor, daß das Berühren seines Buches mit unsern Händen das sicherste Mittel sey, die Seuche mitzutheilen, die wir vielleicht unter uns haben könnten; aber er bestand auf der Erfüllung einer Formalität, die er nicht abändern könne, und setzte mit einer triumphirenden Miene hinzu, daß er in Folge seiner Pflicht selbst auf mehreren Pestschiffen gewesen, aber immer unangesteckt geblieben sey. Zugleich richtete ein anderer Beamter viele Fragen an uns, die der Kapitän unsers Schiffes schriftlich beantworten mußte, und als wir sagten, nichts sey so ansteckend als Papier, beruhigte er sich mit der Aeußerung, daß die Befehle des Privy-Council bestimmt seyen und streng beobachtet werden müßten.

Unsere Gefangenschaft in Rosette hatte bereits sechs Wochen gedauert, als wir zu unserer größten Zufriedenheit hörten, daß eine Escadre aus Malta in Alexandrien eingelaufen sey. Wir schrieben sogleich an unsern Freund, den Obersten Missett, der uns in seiner Antwort berichtete, wir sollten nach Alexandrien kommen und am Bord eines der Schiffe uns einzuschiffen versuchen.

Wir wagten nicht, zu Lande zu gehen, da die Einwohner des Dorfes Etko, durch das wir mußten, fast alle von der Pest hingerafft worden waren; wir mietheten also ein Boot, und entschlossen uns, durch den Boghaze, oder das Gitter des Nils zu gehen.

Die Boote, die man zum Handel zwischen Alexandrien und Rosette braucht, sind äußerst stark gebaut, um die fürchterliche Brandung aushalten zu können, durch die sie an der Mündung des Flusses passiren müssen.

So fürchterlich ist dieser Riegel, daß ein Englisches Kriegsboot nicht in die See gehen könnte; aber auf einem inländischen Boote hatten wir größeres Vertrauen, das noch die Begierde, aus dem angesteckten Lande zu entkommen, vermehrte; und dieß ließ uns die Gefahr der Durchfahrt für klein ansehen.

Wir schifften uns Abends in Rosette ein, und den andern Morgen früh wagten wir uns mit dem Steuermann, der sich immer mit der Beobachtung der Veränderungen der Sandbänke an der Mündung des Nils beschäftigte, in die furchtbarste Brandung, die wir jemals gesehen hatten. Wir hatten wenig oder gar keinen Wind, und das Meer war ganz ruhig, aber die ungeheuern Wellen, die mit dem fürchterlichsten Brausen über den Abfall stürzten, hoben uns in einem Augenblick zu einer erstaunlichen Höhe, und stürzten uns mit einem fast senkrechten Falle in den Abgrund hinab, und die Gefahr, auf den Grund zu schlagen, wobei immer Alles

rettungslos zu Grunde geht, machte unsere Lage eine Viertelstunde lang (während welcher wir über den Bogaze fuhren) so gefährlich und schauderhaft, als man sie sich nur denken kann.

In den Wintermonaten gehen manche Boote zu Grunde, und viele verlieren hier ihr Leben; und man sagt, daß die Mündung bei Damiette eben so gefährlich sey.

Als wir die offene See erreichten, befanden wir uns in ruhigem Wasser, und erreichten in drei Stunden, indem wir an der Küste hinsegelten, Alexandrien.

Statt des Lärmens im Seehaven und des Getümmels in den Straßen, durch die wir bei unserer ersten Landung gekommen waren, zeugte die Trauerzeit, die man in jedem Theile der Stadt bemerkte, von den Verwüstungen der Pest. Die Leichen, die früher in Haufen von 30 und 40 auf den Straßen gelegen hatten, waren jetzt größtentheils weggebracht, aber die melancholische Leere, die die Ueberreste einer alten Stadt immer charakterisirt, wurde jetzt noch durch den Anblick der neuen Entvölkerung erhöht.

Nach kurzer Unterhandlung über unsere Einschiffung nahm uns der Capitän der Kriegsbrigg, die die Transportschiffe von Malta hieher geleitet hatte, freundlich an Bord, und es blieb nur noch die Schwierigkeit, den Negersclaven, den mir der Kascheff von Dehr geschenkt hatte, unterzubringen.

Da die Ausführung der Neger aus Aegypten sehr strenge verboten ist, so bedurfte es einige Vorsicht, die eifersüchtige Wachsamkeit der Türkischen Regierung zu hintergehen; es gelang uns endlich wirklich, indem wir die Gelegenheit abwarteten, wenn die Mohamedaner nach ihrer Mittagsandacht ihre Sieste halten. Zu dieser Stunde, als die Officiere und Soldaten des Zollhauses schliefen, gieng mein Bediener mit dem Knaben auf der Westseite aus der Stadt, wo ihn ein Boot unsers Schiffes, ohne irgend einen Unfall oder den geringsten Verdacht an Bord brachte.

Die Convoi brauchte zur Einladung eines Theils des Getraides, das vom Pascha gekauft worden, vierzehn Tage, worauf denn sich Nordwest-Winde einstellten, und so dauerte unsere Fahrt nach Malta einen ganzen Monat. Ein Englisches Packetboot brachte uns im November 1813 nach England zurück.

Anhang.

Reiseroute durch Syrien.

Von Scheik Ibrahim.

Die Pest, die bei unserer Zurückkunft aus Oberägypten, noch auf die furchtbarste Weise fortwüthete, hinderte uns diese Reise zu machen.

Reise von Damiatte bis Jaffa, wo ein Englischer Agent residirt.

Von hier sind zwei Tagereisen bis Jerusalem. Die Möglichkeit, das todte Meer zu besuchen, hängt von dem guten Vernehmen ab, das zwischen dem Beduinenstamm von Mesayd und dem Gouverneur von Jerusalem gerade besteht.

Die Priester des heiligen Landes, in deren Kloster die Reisenden gewöhnlich ihre Wohnung nehmen, erhalten für ihre Gastfreundschaft und die ihnen verursachte Mühe ein Geschenk an Geld. Mit den Dragomans des

Klosters muß man sich, so wenig als möglich, gemein machen.

Die Gebirgsgegend um El Khalyl (Hebron), etwa eilf Stunden von Jerusalem ist den Europäischen Reisenden sehr wenig bekannt.

Von Jerusalem bis Akre sind vier lange Tagreisen.

Ich rathe Ihnen auch nach Nabloos (Sichem) zu gehen, eine Reise, die man in fünf Tagen macht. Die Gebirge von Nabloos, die ein kräftiger und unabhängiger Stamm von Arabern bewohnt, werden von Reisenden wenig besucht. Aber der Weg ist sicher, ausgenommen in der Nähe von Jerusalem.

M. Pasqual Malegamba ist der Englische Agent in Akre. Der Spanische Ex-Consul, Gr. Catafago, ist ein Mann von Einfluß, vertraut mit den Verhältnissen des Landes, und sehr gefällig gegen reisende Engländer. Es wird nöthig seyn, vom Pascha einen Reisepaß zu nehmen, um mit Sicherheit und Bequemlichkeit reisen zu können.

Von Akre über Tyre und Seyda nach Beyroot sind drei Tagreisen. Empfehlungsschreiben an die bedeutendsten Personen in diesen Orten können Sie sich in Akre leicht verschaffen.

Von Beyroot über die südlichen Höhen des Libanon nach Deyr-el-Kammar sind eilf Stunden. Hier ist die Residenz des Emir Beschir, des Drusenfürsten, der reisende Engländer sehr zuvorkommend em-

pfängt, und ihnen gewöhnlich in seinem eigenen Palast eine Wohnung einräumt. Seine Dienerschaft erwartet reichliche Geschenke.

Von Deyr-el-Kammar steigt man die Berge hinan gegen Zahle, etwa zehn bis zwölf Stunden; von da kommen Sie in sechs Stunden auf dem Wege, der durch das Thal El Bekaa oder Cöleusyria führt, nach Balbek. Es wird gut seyn, wenn Sie von Deyr-el-Kammar bis Damaskus einen Reiter des Fürsten Baschir mitnehmen, in welchem Falle Sie dem Gouverneur von Balbek kein Geschenk zu machen brauchen; außerdem müssen Sie mit einem Fernglas oder so etwas seine Habsucht befriedigen und ihn bei guter Laune erhalten.

In Rücksicht der, den Türkischen Statthaltern zu machenden, Geschenke nehmen Sie sich als allgemeine Regel, nur dann welche zu geben, wenn darnach gefragt wird, und so lang wie möglich solchen Forderungen auszuweichen, da sie von Allen mehr als ein Tribut, statt als Geschenke betrachtet werden, und die Freigebigkeit eines Reisenden dient nur, daß man an den, der ihm folgt, dieselben Ansprüche macht.

Die Entfernung von Balbek bis Damaskus beträgt zwei Tagreisen oder ungefähr 60 Meilen. Die Reise über den Antilibanon ist ganz sicher, und bei dem Dorfe Zebdany, wo die Karawanen immer anhalten, in dem vom Fluß Barrada durchschnittenen Thale,

sind mehrere alte Grabgewölbe, die eines Besuches werth sind.

Damaskus. — Sie werden ihre Wohnung im Kloster Terra santa nehmen. Ein alter und sehr würdiger Französischer Arzt, Dr. Chabaçeau, ist der einzige Franke, der hier etablirt ist. An dem Griechischen Patriarchen werden Sie einen sehr gefälligen Mann finden. Die Gebrüder Seyda, reiche Griechische Kaufleute, sind auch sehr gefällige und dienstfertige Leute. Wenn Sie Spaziergänge außerhalb der Stadt machen, so wird es gut seyn, wenn Sie eine Wache zur Bedeckung mitnehmen, denn der Pöbel in Damaskus ist weniger civilisirt und geneigter, die Europäer zu insultiren, als irgendwo in einer Stadt des Orients.

Der gewöhnliche Carawanenweg von Damaskus nach Aleppo über Nebk, Hassia, Homs und Hamah führt durch eine Gegend, die gar nichts Merkwürdiges darbietet; ich möchte Ihnen daher vorschlagen, einen mehr westlichen Weg über Sidnaya einzuschlagen, wo ein schönes Griechisches Kloster liegt, und in den Ortschaften Maloula, Tekla und an dem See El Baheyra findet man einige Ueberbleibsel aus den Zeiten der Griechen und einige Inschriften.

Diesen Weg von Damaskus bis Homs können Sie in sechs Tagen zurücklegen. — Empfehlungsschreiben vom Griechischen Patriarchen, und ein Paar bewaffnete Bauern von Maloula bis Homs, bürgen Ihnen für Ihre Sicherheit.

In Homs ist der öffentliche Secretär Skander als ein Freund der reisenden Engländer anzusehen. Es wird nöthig seyn, daß Sie einen allgemeinen Reisepaß von dem Pascha von Damaskus nehmen, um allenfalls zwischen hier und Aleppo davon Gebrauch machen zu können; eine besondere Empfehlung an den Scheik von Tadmor und den Mutsellim von Homs wird Ihre Reise durch die Wüste von Palmyra erleichtern.

Wenn es in der Wüste ruhig ist, finden Sie leicht einen Beduinen vom Stamme des Mehana Ibufadhel, der Sie nach Tadmor begleitet; doch möchte ich Ihnen

rathen, alles, was von einigem Werthe ist, in Homs zurück zu lassen. Ein kleines Geschenk an den Scheik von Tadmor, in dessen Haus Reisende gewöhnlich absteigen, versteht sich von selbst.

Die Quelle Ay Abounel Fares, wo die Wasserleitung anfängt, drei Stunden von den Ruinen von Palmyra, haben Wood und Dawkins nicht besucht.

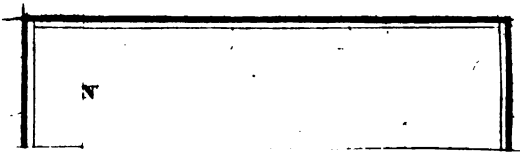
Zur Reise von Homs bis Tadmor werden Sie drei Tage brauchen.

Von Homs bis Hamah sind zwölf Stunden. Sie werden im Hause von Selim Ibu Keblan, der öffentlicher Secretär und ein sehr liebenswürdiger Mann ist, wohnen. Er ist mit allen reisenden Engländern sehr bekannt.

Von Hamah führt eine große Straße über Marra nach Aleppo, vier Tagreisen weit; doch ein weniger besuchter und viel interessanterer Weg geht über Kalat Sadjar, und von da durch durch das schöne Thal des Orontes, nach Djesser Shogher, bei Kalat-el-Medyk, welches wahrscheinlich Apamea ist, vorbei. Im Thale des Orontes sind die Ruinen einer Römischen Hochstraße.

Von Hamah bis Djesser Schogher sind drei Tagreisen. Von da bis Edlip eine Tagreise, und von Edlip bis Aleppo anderthalb Tagreisen. Sie müssen sich ein Empfehlungsschreiben an den aufrührerischen Statthalter von Djesser, in dessen Macht das Thal des Orontes ist, verschaffen. Mr. Barker in Aleppo steht in gutem Vernehmen mit ihm.

In Syrien sind Reisende selten genöthigt, unter freiem Himmel zu schlafen, da es viele öffentliche Khâns giebt, und in Ermangelung derselben es nicht schwer hält, in einem Bauernhause für eine Nacht Platz zu bekommen.



UNIV. OF

Ansichten

von

Louisiana

nebst einem Tagebuche einer, im Jahre 1811, den Missouri-Fluß aufwärts gemachten Reise.

Von

H. M. Brackenridge.

Aus dem Englischen.

Weimar,

im Verlage des Gr. H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoirs.

1818.

Vorwort

an den Leser.

Im Frühling des Jahrs 1810 landete ich zu Neu-Madrid in Ober-Louisiana, und reisete von da zu Lande nach St. Genevieve, mit der Absicht, mich als Rechtsgelehrter irgendwo in diesem Reiche niederzulassen. Da ich aber nach einem kurzen Aufenthalte sah, daß die dortigen Aussichten nicht so waren, wie ich sie wünschte, so beschloß ich, meine noch übrige Aufenthaltszeit auf die Erforschung der merkwürdigsten Gegenstände zu verwenden. Diese Beschäftigung gefiel mir, ich stellte ausführlichere Untersuchungen an, als ich Anfangs gewollt hatte, und über Dinge, die mir vorher beinahe fremd geblieben waren, da meine Studien sich hauptsächlich auf abstracte Gegenstände, auf

Geschichte, schöne Literatur, und auf mit der Rechtslehre verbundene Wissenschaften gerichtet hatten.

Im Winter 1811 gab ich zu St. Louis, der Hauptstadt von Ober-Louisiana eine Reihe von Schilderungen dieses Landes heraus, die in mehreren Americanischen Zeitschriften wieder abgedruckt, und mit Lob erwähnt wurden. Wie angenehm dieß meinem Gefühl, oder, wenn man lieber will, meiner Eitelkeit war, bedarf keiner Erläuterung. In der raschen Jugendzeit, wo die Seele noch mit romantischen Bildern erfüllt ist, ist Nichts so reizend für uns, als der Vorgeschmack des Ruhms. Er ist übrigens bisweilen mit gefährlichen Folgen verbunden, denn wenn auch dieser erste Beifall uns nicht berauscht, und in den Wahn versetzt, die höchsten Stufen der Ehre schon erstiegen zu haben; so ist er doch geeignet, uns in der Verfolgung dessen zu bestärken, worin der Zufall uns einen Erfolg beschеert hat. Ich war daher in nicht geringer Gefahr, ein Schriftsteller von Profession zu werden, vielleicht obendrein ein unbedeutender, auf jeden Fall aber in unserem Lande immer bedauernswürdig. Wer sich nur mit dem Denken beschäftigt, und im Staate weder ein geistliches, noch bürgerliches oder militärisches Amt bekleidet, genießt weder Ansehn noch Einfluß, und ist immer dem Verhungern nahe. Einige meiner Freunde, die meine Erstlinge in öffentlichen Blättern gelesen hatten, vermutheten wirklich, ich hätte meine bisherige Beschäftigung verlassen, durchwanderte nun die westlichen Länder, und schriebe über

Geographie, Philosophie, Geschichte, und Gott weiß was sonst noch, aber ich danke dem Himmel, daß ich Justinian und den gelehrten Commentatoren des neueren Rechts nicht abtrünnig worden bin. Während des zuvor gedachten Winters, wurde ich mit Herrn Bradbury, Mitgliede der Linnäischen Gesellschaft bekannt, einem Manne, der durch seine feinen Sitten und richtigen Verstand sich eben so auszeichnet, wie durch seine naturhistorischen Kenntnisse. Meine Bekanntschaft mit ihm nährte nur noch meinen Hang zu den, in diesem Werke behandelten Gegenständen. Im folgenden Frühling reis'te er in Gesellschaft des Herrn Wilson Hunt ab, den Missoury aufwärts zu befahren, um seine Nachforschungen in diesen unbesuchten Gegenden fortzusetzen. Bald nach seiner Abreise fuhr Herr Manuel Lisa, Mitglied der Missouri-Pelz-Compagnie mit einer kleinen Gesellschaft diesen Fluß hinauf, in der Absicht, die in Verfall gerathenen Angelegenheiten der Compagnie wieder in Ordnung zu bringen.

Ich konnte seinem Ansuchen, ihn zu begleiten, nicht widerstehen, obgleich von Seiten der Indianer Feindseligkeiten zu befürchten waren, weil sie neuerdings sich unfreundlich gegen die Weißen benommen hatten, so daß man allgemein vermuthete, selbst die zahlreiche Gesellschaft würde sich durch die Rotten der Sioux keinen Weg bahnen können. Das Vergnügen, mit Herrn Bradbury, den wir einzuhohlen hofften, zusammen zu reisen, war kein geringer Bestimmungs-

grund für mich. Ich fuhr demnach den Missouri hinauf, und kehrte nach einer Abwesenheit von vier bis fünf Monaten, mit zwei, mit Fellen und Pelzwerk auf Rechnung der Compagnie beladenen Booten, die unter meinem Befehl standen, nach St. Louis zurück. Nach einem Aufenthalt in St. Louis bis zum Monat November, schiffte ich mich nach Neu-Orleans ein, wo ich im December 1811 ankam. Hier traf ich einen der Herausgeber dieses Werks, Herrn Cramer, und trug ihm den Verlag meiner früheren, schon erwähnten Versuche, zugleich mit dem Tagebuche meiner Missouri-Reise an, was er unter der Bedingung annahm, daß ich es noch mit einem Zusatze über Louisiana vermehren möchte.

Dieß ist die Geschichte des, gegenwärtig dem Publicum vorgelegten Werkes, von dem ich nur fürchte, daß zu viele Erwartungen erregt worden sind, die in dem Falle nicht befriedigt werden, wenn der Leser, statt der flüchtigen Bemerkungen eines Reisenden, hier einen vollständigen und wissenschaftlichen Bericht über Louisiana zu finden glaubt, der den berühmten Werken von Depons, Molini oder Humbold den Rang streitig machen wolle.

Das weite Land, wovon hier die Rede ist, scheint, ungeachtet es zu den interessantesten Theilen der neuen Welt gehört, eins von denen zu seyn, die man am spätesten kennen gelernt hat. Die Spanier, die es vom Jahr 1769 bis nach 1800 besaßen, haben angen-

scheinlich zu seiner weiteren Entdeckung nichts beigetragen. Die Franzosen, die zuerst sich dort niederließen, hatten zwar beträchtliche Fortschritte im Erforschen des Landes gemacht, da aber diese von Privatpersonen ausgiengen, und weder von der Regierung noch von einer reichen Gesellschaft unterstützt wurden, waren sie auch nicht genau und ausgedehnt genug. Es war eine seltsame Erscheinung, daß ein so großer Theil eines Landes, das schon seit mehr als einem Jahrhundert von Europäern bewohnt worden ist, bis auf die neueste Zeit auf der Charte ein leeres Feld bleiben, und durch kein gründliches Werk zu unserer Kenntniß gebracht werden sollte. Einige wenige Schriftsteller, wie z. B. Charlevoix, du Pratz, Dumont, de la Harpe u. s. w. sammelten die von Reisenden bekannt gemachten Materialien, und fügten ihre eigenen Bemerkungen hinzu; unglücklicherweise waren sie aber zu bereitwillig, alle Unwahrheiten aufzunehmen, womit diese Berichte angefüllt waren. Kurz, dieß Land war nur wenig bekannt, ehe es in den Besitz der Vereinigten Staaten kam. Außer dem, was nun von vielen Privatpersonen untersucht worden, hat die Regierung mehrere Expeditionen zur Erforschung des Landes bevollmächtigt und ausgerüstet, die es überflüssig wäre, hier aufzählen zu wollen. Die Quellen des Mississippi, Missouri, Arcansas, des Red-Flusses, des Washita und White-Flusses wurden der Welt zum erstenmal bekannt. In den letzten acht bis zehn Jahren erschien eine solche Menge von geographischen Nachrichten, daß man die

Zeit nicht mehr als entfernt ansehen kann, wo der Geograph von Louisiana mit eben der Genauigkeit zu sprechen im Stande ist, wie von einem anderen Theile der Vereinigten Staaten. Die Materialien zu seiner Geschichte sind gleichfalls von allen Seiten sorgfältig gesammelt und aufbewahrt worden. Auch ich habe kein höheres Ziel, als für geschicktere Hände Stoff zu liefern. Herr William Darby, dem ich die statistische Uebersicht verdanke, ist schon seit Jahren mit einem Werke über Louisiana beschäftigt, und das Publicum hat Ursache von seinem Talente sowohl, als unermüdlichem Fleiße etwas sehr Gemeinnütziges zu erwarten. Schon hat er eine Charte von dem neuen Louisiana-Staate beinahe beendigt, ein Werk, das wegen der seltsamen, und tausendfältig abwechselnden Gestalt dieses Landes vielen Schwierigkeiten unterworfen ist.

Ich war immer der Meinung, daß Bemerkungen von Reisenden, wenn sie nur einen leidlichen Grad von Genauigkeit besitzen, unter die nützlichsten Erzeugnisse gehören, und mit großer Nachsicht aufgenommen werden sollten. Was kann angenehmer und unterrichtender seyn, als die Aussagen von Augenzeugen über anziehende Gegenstände, besonders für diejenigen, die abgehalten sind, mit eigenen Augen zu sehen? In den früheren Zeiten der bürgerlichen Gesellschaft war Reisen beinahe das einzige Mittel, sich höhere Einsicht zu verschaffen. Multorum hominum urbes et mores cognovit. Ein Vielgereiseter und ein

weiser Mann wurden für gleichbedeutend gehalten, und mit derselben Ehrfurcht behandelt. Wenn der Gegenstand anziehend ist, und die Wahrheit vor Allem geehrt wird, so gewähren Reisebeschreibungen ein besonderes Vergnügen, weil es doppelter Art ist, sollte auch der Styl darin nicht sehr gewandt, und der Reisende kein ausgezeichneter Geist seyn. Bei dieser Art von Werken ist die Treue der Zierlichkeit der Schreibart vorzuziehen *). Da sie weder die Würde der Geschichte, noch den Glanz der Dichtung, noch die Strenge der wissenschaftlichen Untersuchung erfodern, und doch von allen diesen Eigenschaften etwas zulassen, so steht dieser Wirkungskreis dem Gelehrten und dem Ungelehrten offen. Selbst Menschen der gewöhnlichsten Art sind nicht davon ausgeschlossen, oder dürfen deßhalb nicht getadelt werden, denn es kann sich zutragen, daß sie Thatsachen von hohem Interesse angesehen haben, oder durch Länder gekommen sind, wohin früher noch kein Gelehrter gedrungen ist. Daher auch die verschiedenen Arten, das Gesehene zu beschreiben, von der systematischen Uebersicht an bis zum einfachen Tagebuche.

*) Die Reisebeschreibungen der Franzosen sind durch die Ausgeburten der Einbildungskraft aufgeputzt, und die der Engländer mit schwerfälligen Vorurtheilen überladen. Ich gestehe (vielleicht aus Vorliebe), daß die Americanischen Reisebeschreibungen, die ich gelesen habe, mir unpartheiischer und ächter zu seyn scheinen.

Bevor der Leser über das vorliegende Werk urtheilt, darf er nie vergessen, daß Beschreibungen wenig bekannter Länder, nothwendig ein ganz anderes Gepräge an sich tragen, und von anderem Zeuge sind, als die von sehr cultivirten, und schon unzählige Male beschriebenen Ländern. Im ersteren Fall hat der Reisende, statt der Schilderung von Sitten und Gebräuchen, von ausgezeichneten Personen, von geschichtlichen Begebenheiten, statt politischer und moralischer Bemerkungen, nur die Gestalt der Natur in ihrem Urzustande, den Charakter einiger wandernden Wilden, oder die Beschaffenheit noch jugendlicher Niederlassungen zu beschreiben. Um in dieser letzteren Gattung das Höchste zu leisten, wird gründliche Kenntniß der Natur und ihrer Geschichte erfodert, worauf ich nur wenige Ansprüche mache. Die Rechtslehre, der ich mich gewidmet habe, ist, wie Lord Coke bemerkt, eine eifersüchtige Gebieterin, die keine Nebenbuhlerin duldet. Ich habe mich daher begnügt, die Gestalt des Landes zu bewundern, ohne das innere verborgene Wesen desselben untersuchen zu wollen. Der Leser wird hier nicht viel mehr finden, als geographische Umrisse, Beschreibungen von der Oberfläche des Landes, von dem Laufe der Flüsse, der Beschaffenheit des Bodens, dem Aussehen der Dörfer und Städte, und was sonst dem Auge des vorüberziehenden Reisenden auffällt.

Der größte Theil dessen, was man hier findet, ist eigene Beobachtung, obgleich sich ergeben wird

daß ich die Schriften Anderer darüber kenne, und gelegentlich sie benutzt habe.

Und so lege ich das Werk selbst mit gebührender Scheue der Entscheidung des Publicums vor, auf dessen Nachsicht wir Alle rechnen, das aber das Gehaltlose mit verdienter Verachtung bestraft.

Inhalt.

Seite

Erstes Capitel. Entdeckung von Louisiana und erste Niederlassung daselbst 1

Zweites Capitel. Gränzen von Louisiana . . . 24

Drittes Capitel. Gestalt des Landes. — Veränderung, die ein Theil desselben wahrscheinlich erfahren hat. — Klima. — Umfang und Wichtigkeit . . . 32

Viertes Capitel. Seen und Flüsse 46

Fünftes Capitel. Natürliche und einheimische Erzeugnisse. — Thiere, Vegetabilien und Mineralien 78

Sechstes Capitel. Uebersicht der Indianischen Nationen in Louisiana. — Vom Indianischen Pelzhandel u. s. w. am Missisippi und Missouri 96

Siebentes Capitel. Von dem Lande am Columbia-Fluß. 118

Ansichten von Louisiana.

Erstes Capitel.

Entdeckung von Louisiana und erste Niederlassung daselbst.

Die früheste Geschichte beinahe aller, von Europäischen Nationen auf diesem Continente gestifteten Colonieen, stellt uns eine Reihe von Unfällen und Mühseligkeiten auf, welche die ersten Pflanzer erlitten, so wie sie von der ungeschickten Leitung derer, welche die Aufsicht darüber hatten, Zeugniß ablegt. Die erste Niederlassung in Louisiana macht hiervon keine Ausnahme, vielmehr hatte sie alles nur mögliche Ungemach zu erdulden. Erst nach wiederhohltem Mißlingen, und nach Verlauf eines Jahrhunderts, vom ersten Versuch an, konnte eine Colonie dort Fuß fassen, und erst seit einem halben Jahrhundert fieng sie an zu blü-

hen. Es ist die Absicht des Verfassers, diese Ereignisse hier anzuführen und so weit, als es in seiner Macht steht, deren Ursachen zu entwickeln.

Die Spanier wurden von ihren Niederlassungen in Cuba und in Mexico aus frühzeitig mit dem Continente bekannt, das der gedachten Insel gegenüber lag und nannten es Florida. Unter diesem Namen begriffen sie unbestimmt alle, im Osten der Provinz Penuco gelegenen nördlichen, östlichen und südlichen Länder, und erklärten, daß alle Französischen und Englischen Besitzungen in America zu Florida gehörten, und also unrechtmäßigerweise der Spanischen Monarchie vorenthalten würden *). Uebrigens nahmen sie weder zuerst Besitz davon, noch lernten sie es kennen, und hielten solche Formalitäten wohl nicht für nöthig, seitdem Papst Alexander VI. ihnen mit der Neuen-Welt ein Geschenk gemacht hatte.

Es ist wahr, daß einige Abenteurer, angefeuert durch des Cortez Erfolg, und in der Hoffnung, Indianische Königreiche dort anzutreffen, in das Land vordrangen, was jetzt Louisiana heißt; ihr Schicksal war aber beklagenswürdig. Um mehr Leute dahin zu ziehen, hatten sie ein, dem Aberglauben der damaligen Zeit angemessenes, Geschichtchen von einer Wunderquelle, die wieder verjüngte, und ewige Jugend dem sich da-

*) Siehe Kerr of Kerrslands Memoirs. 1727. — History of Europeam Settlements. an. 1775. und Postlethwayte on Commerce. 1746.

zu Badenden ertheilte, mit Fleiß verbreitet. Die Unternehmungen der Spanier waren aber nicht auf wenig bevölkerte Wildnisse gerichtet, sondern um Völker auszuplündern, die man für reich an Gold und Silber hielt, weßhalb auch weder die Welt noch sie selbst die Länder kennen lernten, die sie heimsuchten. Ponce de Leon hieß der erste Abenteueter. Im Jahr 1512 prang er an der Spitze eines beträchtlichen Haufens in Florida vor, angeblich um die erwähnte Quelle zu entdecken; sein Aufenthalt dauerte aber nur kurz, er erhauete nicht einmal einen festen Platz, denn die Eingehornen sahen ihn als einen Feind an, und widersetzten sich ihm sehr hartnäckig. Nur von Wenigen, die das härteste Ungemach überlebt hatten, begleitet, kehrte Ponce nach Hause zurück. Im Jahr 1520 landete Vasquez de Ayllon, und entdeckte die Nähe eines Flusses, den er den Jordan nannte, in dem Theile von Florida, der jetzt Süd-Carolina heißt; sein Aufenthalt dauerte aber nicht länger, und war von keinem besseren Erfolg, als der des Ponce de Leon. Wenige Jahre nachher, erhielt Pamphyl von Narvaés von Kaiser Karl V. das Gouvernement von Florida. Narvaés fuhr längs der nördlichen Küste des Golfs von Mexico hin, landete einigemal, hatte verschiedene Gefechte mit den Indianern, die ihm viele Leute tödteten, und kam endlich elend um, ohne nur ein Fort erbauet zu haben.

Hernandez de Soto, der hierauf zum Befehlshaber in Florida ernannt wurde, landete im Jahr 1539

an der Spitze von acht bis neun hundert Mann in diesem Lande, und drang beträchtlich weit in das Innere vor. Mehrere Jahre hindurch setzte er seine Streifzüge nach Gold, nach civilisirten Indianern, und Wunderquellen fort, während welcher Zeit er von den Eingebornen sehr beunruhigt wurde; seine Soldaten wurden in kleinen Abtheilungen zerstreuet, von deren größerem Theil man nie wieder etwas hörte, und Soto starb endlich selbst am Ufer des Missisippi *). Der unglückliche Ausgang dieser auf einander folgenden Unternehmungen schreckte die Abenteuerer von allen ferneren Versuchen ab, bis die Franzosen daselbst Niederlassungen errichteten.

Im Jahr 1523 hatte Verazzani, ein Italienischer Seemann in Französischen Diensten, Florida entdeckt, aber keine Niederlassung versucht. Diese Entdeckung wurde von den Franzosen nicht weiter verfolgt, was davon herrührte, daß man während der unruhigen Regierungen Franz II. und Karls IX. auf America keine Aufmerksamkeit richtete. Der berühmte Admiral Co-

*) In Herrera's Bericht von diesem Unternehmen wird erwähnt, daß Soto im Jahr 1541 Marilla, eine Indianische Stadt mit einer hölzernen Mauer erreichte. Er hatte hier ein Gefecht, worin 2000 Eingeborne blieben, und 83 Spanier, wie auch 45 Pferde. Ein Indisches Dorf, Namens Chicaca, wurde verbrennt. — Unter den Kaskaskia Indianern war eine Sage, daß sie die ersten Weißen, die sie gesehen, erschlagen hätten; dieß mögen wohl Soldaten unter Soto gewesen seyn.

Ligny, der für die verfolgten Reformirten, zu denen er gehörte, freien Gottesdienst erlangen wollte, faßte die Idee auf, das von Verazzani entdeckte Land aufzusuchen, und dort eine Colonie von Protestanten zu errichten, ein Plan, den der König begünstigte, um die Hugonotten los zu werden. Er warf sein Auge auf den Theil von Florida, den Verazzani als zur Anlegung einer Colonie am geschicktesten beschrieben hatte, denn außer der Milde des Klima's, und der Fruchtbarkeit des Bodens, dachte er, die Franzosen würden dort von Niemand in ihrem Recht angefochten, oder zur beyunruhigt werden. Johann von Ribaut, den vom Admiral zu diesem Unternehmen ausersehen war, segelte am 18. Februar 1562 ab. Zuerst kam er an eine Stelle, die er Cap Français nannte, ungefähr im 30ten Grad nördlicher Breite, und dann sich rechts wendend, wurde er bald nachher einen Fluß gewahr, den er la rivière des Dauphins nannte, ihn aber nicht befuhr. Diese Richtung verfolgend, entdeckte er in der Entfernung von funfzehn Seemeilen einen andern Fluß, und befuhr denselben am 1. Mai, weßhalb er ihn auch la rivière de Mai nannte. Hier fand er eine große Anzahl von Wilden, von denen er, vermöge der einschmeichelnden Politik, welcher die Franzosen mit so vielem Erfolg gegen diese Völker sich bedient haben, gut aufgenommen wurde, und man machte sich gegenseitig Geschenke, zur großen Zufriedenheit der Indianer. Da aber sein Augenmerk auf den Fluß Jordan gieng, verließ er schnell diesen Fluß, errichtete jedoch zuvor eine Säule, worauf das Wappen Frankreichs einge-

graben war, und nahm im Namen des Königs und des Admirals Besitz vom Lande, eine Ceremonie, die eitel und vergeblich war. Nachmals gab er den Flüssen, die er später entdeckte, den Namen Französischer Flüsse, und legte endlich in einem Fluß vor Anker, den er für den Jordan hielt, der aber nachmals von den Spaniern St. Cruz genannt wurde, und bei den Eingebornen Shawono, gegenwärtig Savana heißt*). Ribaut erbauete hier ein Fort, das er Fort Charles nannte, und die Indianer zeigten sich überaus freundschaftlich. Hier hinterließ er die Colonisten, die ihn begleitet hatten, und segelte wieder ab. Zum Unglück war die Leitung der Colonie Jemand übertragen, der dazu auf keine Weise Fähigkeit besaß. Er zeigte bald große Unbesonnenheit, und eine grausame Strenge. Die Colonisten litten in kurzer Zeit sehr viel von Mangel und anderen Unfällen, und sahen sich zuletzt genöthigt, das Land zu verlassen, und in einem, unter den ungünstigsten Umständen von ihnen selbst erbauten, Fahrzeuge ihr Vaterland wieder zu erreichen.

Es ist in der That zu verwundern, wie Menschen freiwillig aus der Mitte des verfeinerten, bürgerlichen Lebens sich losreißen können, um in eine Wildniß zu gehen, und Nachbarn von Wilden zu werden. Die süße

*) Die Shawaner-Indianer stammen aus Georgien, und vertauschten ihr Land an die Cherokesen gegen das, am Cumberland-Fluß, wurden aber nachmals durch dasselbe Volk aus demselben fort über den Ohio getrieben.

Hoffnung, nach Erwerbung eines hinreichenden Vermögens, den vaterländischen Boden wieder zu betreten, hat bekanntlich Auswanderer aus Frankreich nie verlassen. Selbst der mächtige Reiz religiöser Freiheit war allein nicht hinreichend. Der Glaube, daß jeder Theil von America gleich reich an Gold- und Silbergruben wäre, erklärt zugleich die Bereitwilligkeit, mit welcher Abenteurer sich dort nieder ließen, wie den üblen Erfolg der ersten Versuche, denn, statt den Boden anzubauen, verschleuderten sie ihre Zeit durch das Umhersuchen nach Gold und Silber.

Der Admiral Coligny, nicht abgeschreckt durch das Fehlschlagen dieses Versuchs, rüstete bald eine andere Flotille aus, bestehend aus drei Schiffen, die mit allem, zu einer neuen Colonie Erforderlichen, versehen waren, und übergab deren Anführung dem René de Laudamère. Der König schoß zu diesem Unternehmen 50,000 Kronen vor. Mehrere Personen von Vermögen und junge Leute aus guten Häusern machten diese Reise auf eigene Kosten mit, und Abtheilungen gedienter Soldaten wurden zu diesem Unternehmen mit eingeschifft. Am 26. Junius segelte René in den Delphin-Fluß, landete aber nicht, zum großen Bedauern der Indianer, die bereit schienen, sie auf das Freundlichste zu empfangen. Er setzte dann seinen Lauf fort, bis zum Mai-Fluß, wo er landete, aufwärts gieng, und, von den Indianern gut aufgenommen, eine Niederlassung errichtete. Trotz aller dieser Vortheile, und schmeichelhaften Aussichten, traf diese Colonie dasselbe Schicksal,

wie die erste. Der Wahn, Gold zu finden, zerstreute die Colonisten. Diese Sucht erhielt ganz die Oberhand, und wurde von einem benachbarten Indianischen Haupte (Paraousti) benutzt, dem es gelang, sie in einen Krieg mit einem ihm feindlichen, mächtigen Stamme hineinzuziehen. Da er ihren Durst nach Gold und Silber sah, zeigte er ihnen einige Stücke Silber und gab vor, er habe sie von seinen Feinden, die dieses Metall in Ueberfluß besäßen. Die Colonie hatte nun alles Ungemach zu ertragen, was aus Uneinigkeit, Mangel, so wie aus vernachlässigtem Anbau des Bodens entsteht, und hatte zugleich ungerechterweise einen Krieg mit Indianern sich auf den Hals gezogen. In diesem Zustande faßten sie den Entschluß, sich wieder einzuschiffen, als plötzlich zum allgemeinen Erstaunen sieben Brigantinen im Fluß erschienen. Es war Ribaut, der Verstärkung für die Colonie brachte.

Ungefähr um diese Zeit wurden die Versuche Frankreichs, in Florida eine Colonie anzulegen, in Spanien bekannt, das seine Ansprüche auf das Land vermöge der Bulle des Papstes, und der besondern Entdeckungen von Ponce de Leon und anderen Abenteuerern geltend machte. Sogleich wurde vom Spanischen Hofe Pedro de Menendez nach Florida gesendet, eine Colonie zu errichten, und die Franzosen zu vertreiben. Diese Ausrüstung konnte für diese Zeit und zu diesem Zwecke für beträchtlich gelten, denn sie bestand aus zehn Schiffen, und mehr als zwei tausend Mann. Ehe er aber den Ort seiner Bestimmung erreichte, entstand ein Sturm,

der seine Schiffe zerstreuete, so daß er nur mit fünf Schiffen ankam. Diese wurden durch einige Englische Schiffe, die gerade an der Mündung des Flusses lagen, angegriffen, und genöthigt, bis zum Delphin Fluß herunter zu segeln, in den sie fuhren, und ihn St. Augustin benannten, auch eine Niederlassung an demselben errichteten. Indeß hatte Ribaut, wider das Anrathen seiner Officiere, beinahe seine ganze Macht eingeschifft, um die Spanische Flotte anzugreifen, und zu vernichten, und ließ nur sechzig bis siebenzig Mann in dem von ihm so genannten Fort Charles zurück. Ribaut wurde kaum die Spanischen Schiffe ansichtig, als ein furchtbarer Sturm ihn von der Küste abwärts trieb. Der Spanische Befehlshaber vermuthete mit Recht, der größere Theil der Besatzung sey eingeschifft worden, er beschloß daher zu landen und das Fort mit Sturm zu nehmen. Dieß führte er auch fünf Tage, nachdem er das Englische Geschwader entdeckt hatte, mit völligem Erfolge aus, und fand wenig oder keinen Widerstand. Nur Laudamère und wenige Soldaten entkamen. Diese ehrenvolle That schändete der Spanier nachher dadurch, daß er die Franzosen, die sich ergeben hatten, und die eingefangenen Flüchtlinge an einem Baum aufhängen ließ, mit der unsinnigen, den Menschen entehrenden Unterschrift: „Nicht als Franzosen, sondern als Ketzer und Feinde Gottes."

Menendez ließ in dem genommenen Fort, das er St. Matteo nannte, eine Garnison und kehrte nach St. Augustin zurück. Ribaut büßte indeß theuer für

seine Unvorsichtigkeit, da er am Bahama-Ufer Schiffbruch litt, und versuchte mit seinen noch übrigen Leuten das Fort zu Lande zu erreichen. Nachdem er mit unglaublicher Mühe in dessen Nähe gelangt war, erfuhr er, daß es im Besitz der Spanier sey. Er sendete einen Officier mit Vergleichsvorschlägen ab, und es wurde von beiden Seiten feierlich festgesetzt, daß der Befehlshaber des Forts ihnen ein Schiff zur Rückkehr nach Frankreich verschaffen solle. Als aber diese Unglücklichen in der Gewalt des Spaniers waren, so ließ er sie ohne Recht und Mitleid umbringen.

Dieß ist das traurige Schicksal dieser ersten Colonien, deren Geschichte Charlevoix sehr ausführlich nach seiner losen und weitläufigen Manier erzählt. Dieser Schriftsteller bezeugt den stärksten Unwillen über das abscheuliche und blutgierige Benehmen der Spanier, und läugnet geradezu, daß Spanien jemals einiges Recht auf dieß Land gehabt habe.

Frankreich und Spanien waren damals im tiefsten Frieden mit einander; auch scheint diese zugefügte Schmach nicht im Geringsten den Unwillen der Französischen Regierung auf sich gezogen zu haben, weil die unglücklichen Schlachtopfer Protestanten und Ketzer waren. Es war aber einem Privatmann vorbehalten, diese Schmach zu rächen und die unmenschlichen Usurpatoren von Florida zu züchtigen. Dieser Mann war der Ritter von Gourgues, bekannt wegen seiner, in verschiedenen Ländern bewiesenen, ausnehmenden Tapferkeit,

die damals so hoch geschätzt wurde. Außer der Beleidigung, die von den Spaniern seiner Nationalehre zugefügt worden war, hatte er noch persönliches Unrecht zu rächen, da er mehrere Jahre in Spanischen Kerkern zugebracht hatte. Unter dem Vorwande, einen Streifzug nach Afrika vorzunehmen, brachte er auf seine Unkosten, und mit Hülfe seiner Freunde, eine beträchtliche Ausrüstung zu Stande, und steuerte nach Florida. Bei seiner Ankunft stießen die Indianer zu ihm, die sehr unzufrieden mit den Spaniern geworden waren, und er stürmte nun St. Matteo, und nahm es ohne große Schwierigkeit weg. Der größere Theil der Besatzung blieb beim Sturm, und die Uebrigen wurden, nach dem Rechte der Wiedervergeltung, an denselben Bäumen aufgehängt, wo man die Franzosen aufgeknüpft hatte, mit der Unterschrift: „Nicht als Spanier, sondern als Mörder und Gurgelabschneider.“ Nachdem er das Fort zerstört, und den Zweck seiner Unternehmung erreicht hatte, schiffte er bald nachher sich wieder ein, da St. Augustin für seine Macht für zu stark gehalten wurde.

Die Aufmerksamkeit Frankreichs scheint hierauf viele Jahre hindurch von diesem Theile des Continents sich abgezogen zu haben, da es damals hauptsächlich mit seinen Niederlassungen in Canada beschäftigt war, die zu blühen angefangen hatten. Auch die Spanier verließen ungefähr um dieselbe Zeit St. Augustin und ganz Florida.

Um das Jahr 1671 erfuhr man in Canada aus den Berichten der Indianer, daß es westlich von Neu-

Frankreich einen großen Fluß gäbe, der weder nach Osten noch nach Norden liefe *). Man glaubte, er müsse entweder in den Meerbusen von Mexico sich ergießen, oder in die Südsee, und es war daher wichtig, darüber zur Gewißheit zu kommen.

Frontenac, der Gouverneur von Canada, sendete demzufolge ein kleines Fahrzeug mit einem Kaufmann, Namens Joliet, ab, um in Begleitung von drei oder vier Mann diesen Fluß ausfindig zu machen. Diese Leute fuhren den Fluß der Füchse hinauf, und dann den Ouisconsing bis zum Mississippi hinab. Sie segelten dann diesen Fluß hinab, und entdeckten einige beträchtliche, in denselben sich ergießende Ströme, wovon der hauptsächlichste der berühmte Missouri war, den die Indianer Pekitanoui nannten. Wenige Meilen unterhalb desselben fanden sie drei große Indianische Dörfer voll von Illinesen **).

Hierauf wurde wenig zur weitern Entdeckung des Landes gethan, bis der unternehmende La Salle sich damit beschäftigte. Dieser fuhr, in Begleitung des

*) Charlevoix.

**) Die Abnahme dieser Völker ist zum Erstaunen groß. Die Weißen erinnern sich noch, daß die Illinesen acht bis zehn tausend Krieger in's Feld stellen konnten. Bald nach der Entdeckung des Mississippi fand ein Missionär, der sich unter den Miamis niederlassen wollte, drei tausend Krieger, die wider einen feindlichen Stamm zu Felde ziehen wollten. Die Onlogamis schätzte man auf tausend Familien.

Chevaliers Tonti, den Mississippi hinab, entdeckte die Mündung des Flusses, und kehrte zurück mit dem festen Vorsatze, weitere Entdeckungen zu versuchen, und eine Colonie anzulegen. Es gelang ihm, um das Jahr 1684 vom König von Frankreich eine beträchtliche Macht unter seinen Befehl zu erhalten, und er segelte damit von La Rochelle ab. Nach dem Urtheil von Charlevoix zog er sich durch unzeitige Strenge, und zu weit getriebenes Selbstvertrauen, das ihn verleitete, die Meinung Anderer gering zu achten, das allgemeine Mißfallen zu. Dieß war die Ursache, warum er zuletzt ein unglückliches Ende nahm. Er fuhr an der Mündung des Flusses, den er suchte, vorbei, obgleich Jedermann am Bord der Schiffe sie sah, und beharrte so hartnäckig auf seinem Irrthum, daß er es nicht einmal auf einem Boot untersuchen wollte, wie man ihm vorschlug. Es scheint, daß er aus theoretischen Gründen sie weiter südlich angenommen habe. Er kam hierauf in der Bai von St. Bernard an, und erkannte nun seinen Irrthum, aber zu spät, denn der Befehlshaber der Schiffe wurde eben so hartnäckig, als er es gewesen war, verweigerte geradezu zurückzukehren, und setzte ihn mit allen seinen Leuten und allem Gepäck an's Land. La Salle bauete an dieser Stelle ein Fort, und brach bald nachher nach dem Mississippi-Fluß auf, wurde aber von seinen eigenen Leuten ermordet, ehe er ihn erreichen konnte. Alle seine Gefährten kamen um, bis auf drei oder vier Personen, die Canada erreichten; die Anderen wurden entweder von den Indianern aufgerieben,

oder durch die Spanier zu Gefangenen gemacht und zu den Minen verurtheilt.

Die Ansiedelung am Missisippi wurde aber darum nicht aufgegeben. Im Jahr 1698 sendete die Französische Regierung einen Herrn von Iberville, einen damals bekannten See-Officier und unerschrockenen Abenteurer mit zwei Schiffen, in Gesellschaft des Herrn Chateaumorand ab, um die Mündung dieses mächtigen Flusses zu erforschen, und eine Niederlassung daselbst anzulegen. Im Jahr 1699 kam er in der Bai von Pensacola an, wo 300 Spanier kurz zuvor gelandet hatten, die von Vera-Cruz aus dahin gesendet wurden, um eine Colonie zu errichten. Iberville hielt bei ihnen um Erlaubniß an, sich mit Wasser versehen zu dürfen, die aber verweigert wurde.

Er setzte nun seinen Weg fort und gelangte in den Mobile, der damals einen leidlichen Ankerplatz gewährte, welcher aber nachmals während eines Sturms durch Sand verschüttet wurde. Sein erster Landungsort war eine Insel, die Isle de Massacre, (so benannt von verstümmelten Leichnamen von Indianern, die man dort erblickte) nachmals Isle de Dauphin genannt. Von dieser Insel aus setzte d'Iberville auf das feste Land über, und suchte dann, von einem Haufen seiner Leute begleitet, den Missisippi auf, nach dessen Entdeckung er zu seinen Schiffen zurückkehrte, in die Mündung hinein und den Fluß eine beträchtliche Strecke aufwärts fuhr, wo er auch ein Fort errichtete. Hierauf fuhr er

bis zu den Natchez hinauf, ein Platz, der ihm so wohl gefiel, daß er auf den Gedanken kam, dort eine Stadt, Namens Rosalie, zu errichten.

Der Missisippi wurde damals St. Louis genannt, ein Name, den La Salle ihm gegeben hatte; das Land aber zu beiden Seiten war noch immer unter dem Namen Florida bekannt, und erst d'Iberville hieß es Louisiana.

Um diese Zeit herum kamen zwei Englische Schiffe, um den Missisippi aufzusuchen, angelockt durch die reizenden Schilderungen des Paters Hennepin, der den Fluß bis zu seiner Entstehung bereiset hatte, oder es doch vorgab. Eins dieser Schiffe fuhr in den Fluß, versuchte aber nicht zu landen, oder eine Niederlassung anzulegen. Es zeigte sich nun, daß dieß Land auch von Britannien in Anspruch genommen wurde, wegen der Entdeckungen des Sebastian Cabot, der längs der Küste hin segelte, ohne irgendwo zu landen, und also vermöge eines Rechtstitels, der um nichts besser war, als die Bulle des Papstes, nämlich: kraft ihrer eigenen Vollmachten *). Auf solche Art hatte unsere kaum entstandene Französische Colonie mit zwei großen Mächten zu kämpfen, wovon die eine auf zu vermuthende Vergrößerungen eifersüchtig, und die andere auf jede Art von Niederlassung in diesem Continente neidisch war.

*) Siehe Marshall's Life of Washington und Bozmann's history of Maryland.

Herr d'Iberville verließ Louisiana im Jahre 1700. Die Colonie war sehr unbeträchtlich, und weit entfernt davon schnell zuzunehmen. Die Haupt-Niederlassung war auf der Dauphin-Insel, die zu diesem Zwecke gar nicht geeignet war. Doch erhielt sie sich bis zum Jahr 1712, indem sie gelegentlich Verstärkungen aus Frankreich bekam, und mit der Spanischen Colonie in Pensacola ein gutes Einverständniß unterhielt, so daß es scheint, als hätten sie die früheren Feindseligkeiten vergessen, und einander gegenseitigen Beistand geleistet. Auch die Indianer lebten mit den Colonisten einig und freundschaftlich. In diesem Jahre (1712) wurde der Handel und das Gouvernement von Louisiana an einen gewissen Crozat abgetreten, der zwei Dinge zum Augenmerk hatte, die Entdeckung von Minen im Illinesischen Gebiet, und den Handel mit Mexico. Beides schlug ihm aber gänzlich fehl. Um diese Zeit fiengen die Natchez an, eine Feindschaft gegen die Franzosen *) zu zeigen, die diesen endlich verderblich wurde. Die Gold- und Silber-Minen der Illinesen ließen sich nicht entdecken, und St. Denys, ein thätiger, unternehmender Mann, der zu Lande nach Mexico geschickt worden war, um Handelserlaubniß zu erlangen, kehrte unverrichteter Sache zurück. St. Denys wurde nachher befehligt, bei den Natchitochen ein Fort zu bauen, um das Umsichgreifen der Spanier in dieser Gegend zu

*) Vielleicht durch das unkluge Benehmen der, innerhalb dieses Landes verschiedene Posten commandirenden Officiere veranlaßt.

verhindern. Zu gleicher Zeit legten die Spanier eine Niederlassung bei den Assinais an.

Da Crozat aus dem ihm ausschließlich verwilligten Handel nicht den erwarteten Vortheil zog, gab er 1717 sein Privilegium an den König zurück, noch ehe die Zeit seiner Dauer zu Ende war. Die berühmte Compagnie von Law war damals errichtet worden, und fieng an, den ganzen Handel von Frankreich, inneren und auswärtigen, an sich zu reißen. Diese Compagnie nahm unter dem Namen: „der Compagnie beider Indien" Besitz von Louisiana und ernannte Hrn. Bienville zum Gouverneur dieser Colonie. Bei seiner Ankunft in der Dauphin's-Insel wurde er von den Abgeordneten fünf und zwanzig Indianischer Volksstämme bewillkommt; er errichtete eine Niederlassung, blieb aber nicht lange daselbst, da ein Orkan den Haven völlig verschüttete. Herr Bienville wählte dann die Lage, wo jetzt die Stadt Neu-Orleans steht, und beinahe alle Einwohner zogen aus der Dauphins-Insel nach Belori *).

Im Jahr 1719 brach zwischen Frankreich und Spanien Krieg aus, und machte dem freundlichen Verkehr zwischen beiden Colonieen ein Ende. Pensacola wurde genommen, da die Compagnie die Gelegenheit des Bruchs zwischen beiden Nationen ergriffen hatte, um sich des einzigen Havens an der ganzen nördlichen Küste von Florida, von den Bahama-Ufern bis zum Mississippi, zu bemeistern. Die Spanier, die diesen Verlust tief

*) Nach Charlevoix, du Pratz und Postlethwayte.

fühlten, machten große Anstalten, den Platz wieder zu nehmen, und die Französische Colonie zu zerstören. Die Wiedernahme von Pensacola gelang ihnen, ihr Angriff auf die Dauphins-Insel wurde jedoch zurückgewiesen; bald hierauf erschien ein Geschwader unter dem Befehl des Herrn Champlain, und die Belagerung von Pensacola wurde wiederum unternommen. Bienville vereinigte sich am Fluß Perdido mit den verbündeten Indianern, die Festung wurde zu Land und zur See eingeschlossen, und in kurzer Zeit sich zu ergeben gezwungen.

Im Jahr 1721 wurde zwischen den beiden Mächten Friede geschlossen, und eine der Friedensbedingungen war, die Herstellung von Pensacola. Zugleich befahl die Französische Regierung, die Colonie von Biloxi nach Neu-Orleans zu verlegen. In dieser Zeit herrschten heftige Uneinigkeiten in der Colonie; ein großer Theil der Colonisten war verächtliches Gesindel, und die Engländer in Carolina unterhielten diese Uneinigkeiten, so wie sie auch die Indianer aufzuhetzen pflegten. Zum Glück für die Franzosen blieben die Choctaws, damals der mächtigste Indianische Volksstamm, ihnen stets getreu, und retteten mehr als einmal die Französische Colonie vom gänzlichen Untergang. Dieß zeigte sich hauptsächlich in den Kriegen mit den Natchez. Im Jahr 1729 entgieng die Colonie, bei Gelegenheit eines fein angelegten Planes zur Ermordung aller Weißen, kaum ihrem Untergang, und die Niederlassungen bei den Natchez und Yazu's wurden gänzlich zerstört *). Dieser

*) Siehe hierüber du Pratz.

Plan wurde entdeckt durch die Mutter des vornehmsten Hauptes, oder Sonne, indem sie dessen Ausführung großentheils vereitelte. Die Art der Verabredung unter den verschiedenen Indianischen Nationen, um an einem Tage loszubrechen, geschah vermittelst eines Bündels Ruthen, von gleicher Anzahl, den jede Nation verwahrte, und an jedem Tage eine Ruthe davon nahm. Die erwähnte Mutter des Hauptes der Natchez zog mehrere Ruthen auf einmal heraus, und beschleunigte dadurch den Angriff der Natchez; einige Franzosen, die entkamen, retteten durch ihre Entdeckung des Planes die übrige Coconie. Die Indianer standen zwar auf, aber zu spät, die Colonisten waren auf ihrer Huth, und die Choctaws eilten sogleich zu ihrer Vertheidigung herbei. Die Niederlassungen am Mobile verdankten ihre Erhaltung bloß diesem Volke.

Herr Perier, der Nachfolger von Bienville im Gouvernement, rüstete sich zur Rache, und gieng vereint mit sieben hundert Choctaws auf sie los. Einen ihrer Haufen schlug er, noch ehe er vor ihre Stadt kam. Die Natchez hatten sich in zwei Forts, die nach ihrer Art erbauet waren, eingeschlossen, und vertheidigten sich hartnäckig über einen Monat, obgleich sieben Kanonen gegen sie gebraucht wurden. Die Hauptursache der Verzögerung war die Anzahl gefangener Franzosen, die in den Händen der Belagerten war, und für deren Leben man fürchtete, wenn man sie zu sehr gedrängt hätte. Beide Forts ergaben sich endlich, aber unter vortheilhaften Bedingungen, indem sie die Gefangenen auslieferten und Geißeln für ihr künftiges, friedliches Betragen gaben.

Mehrere Schriftsteller haben es für ausgemacht angenommen, daß die Indianer nie die Gewohnheit gehabt hätten, ihre Wohnorte zu befestigen, aber die, von gedachter Belagerung durch Charlevoix und Andere mitgetheilte, Erzählung widerlegt hinlänglich diese Meinung. Die Approchen wurden nach gewöhnlicher Art gemacht, und während der Belagerung geschahen mehrere Ausfälle. Die Ueberreste Indianischer Festungswerke, die man durch das westliche Land hindurch sieht, haben zu seltsamen Vermuthungen Anlaß gegeben; und sind ganz frühen Zeiten zugeschrieben worden, es ist aber eine bekannte Thatsache, daß an einigen Orten von den ersten Pflanzern Ueberbleibsel von Palissaden sind gefunden worden.

Die Natchez zeigten sich aber weder versöhnt, noch geneigt, ihre feindlichen Absichten aufzugeben. Im Jahr 1731 wurde es für nöthig erachtet, eine neue Armee von Weißen und verbündeten Indianern zu erheben, um vor dieser unruhigen Nation sich endlich sicher zu stellen. Dieses Heer fuhr unter dem Befehl des Gouverneurs den Red-Fluß, und dann den Black-Fluß, der sich in denselben ergießt, hinauf bis zu dem Orte, wo die Natchez sich am stärksten befestigt hatten. Die Belagerung wurde am 20. Januar begonnen, die Trencheen eröffnet, und an allen übrigen Werken der Belagerer wurde noch am Tage und in der ganzen Nacht gearbeitet. Am folgenden Tage wurden die Mörser und alles zur Belagerung Nöthige an's Land gebracht, auch wurden einige Bomben in die Festung geworfen. Die

Belagerten machten einen Ausfall, tödteten einen Franzosen und einen Neger, wurden aber zurückgeschlagen. Am 22sten wurden den ganzen Tag hindurch Bomben hinein geworfen, aber ohne große Wirkung, und die Belagerten verwundeten zwei Soldaten. Am 24sten steckten sie eine weiße Fahne auf; Herr Perier ließ auch eine auf der Spitze eines Mastes aufstecken, und bald nachher sah man einen Indianer herankommen mit einer Friedenspfeife in jeder Hand. Er brachte Friedensvorschläge von Seiten des Hauptes, der sich erbot, die in ihren Händen befindlichen Franzosen und Neger herauszugeben. Man verlangte, vor Allem müsse das Haupt in eigener Person kommen; der Indianer erklärte, dieß könne nicht Statt haben, wenn aber Herr Perier bis zu dem Winkel seiner Verschanzung vorgehen wolle, so werde das große Haupt an das Ende der Festung kommen. Der Indianer wurde mit dem Bescheide entlassen, wenn erst die Gefangenen ausgeliefert wären, so würde der General nachher seine Willensmeinung erklären. Da dieß geschehen war, ließ der General hinein sagen, wenn das Haupt nicht selbst zu ihm käme, würde er die Belagerung fortsetzen und kein Quartier geben. Die Häupter entschlossen sich endlich zur Uebergabe, und mit ihnen der größere Theil des Volks, der Ueberrest verweigerte sich zu ergeben, fand Mittel, bei eingefallenem heftigen Regenwetter, zu entkommen und stieß zu den Uebrigen ihrer Nation. Ungefähr zwei hundert verschanzten sich in einiger Entfernung über dem Redfluß, wurden aber von St. Denys angegriffen und aufgerieben. Die in die Hände der

Franzosen fielen, wurden zur Sclaverei verurtheilt, ein Verfahren, das ganz ungewöhnlich war, und der Verrätherei und unversöhnlichen Feindschaft dieses Volkes zuzuschreiben ist, da die Franzosen gegen die Indianer vielleicht gütiger sich benommen haben, als irgend eine andere Europäische Nation. Von diesem Tage an hörten die Natchez auf, eine Nation zu seyn.

Ich bin in der Beschreibung dieser Begebenheit vielleicht ausführlicher gewesen, als es nöthig scheinen möchte, sie hat aber vieles Interesse erregt, und ist von allen Schriftstellern als geschichtlich merkwürdig angesehen worden.

In demselben Jahre fiel Louisiana an den König von Frankreich zurück, und Perier wurde zum Gouverneur ernannt. Ich habe hier eine kurze Uebersicht über die erste Niederlassung in Louisiana gegeben, ohne eine Geschichte dieser Provinz entwerfen zu wollen, was mit meiner Absicht sich nicht verträgt. Ich will nur noch bemerken, daß bis zum Jahre 1736 die Colonie unbeträchtlich und auf einige unbedeutende Niederlassungen bei Belori, am Fluß Mobile, am Mississippi, in Neu-Orleans, und bei den Natchez sich beschränkte. Das größte Hinderniß am Gedeihen der Colonie war die unkluge Anwendung von Monopolien. Die Einwohner durften ihre Erzeugnisse nur an die Compagnie verhandeln, und zu ihr beliebigen Preisen.

Charlevoix klagt, daß auch die Spanier, obgleich nicht so offen wie die Engländer, einer Colonie geschadet hätten, von der sie Eintrag besorgten. „Es ist ihnen,“

sagt er, „gelungen, durch Betreibung eines armseligen Handels, zwischen dem Missisippi, an dem sich niederzulassen man außer Acht ließ, und Pensacola, uns auf eine sandige Küste (Belori), auf eine Insel, die um nichts besser ist (die Dauphins-Insel), und auf einen Fluß (Mobile) zu beschränken, der, obgleich gut genug, ihn zu besetzen, doch für den Plan einer großen Colonie-Anlage nicht geeignet ist. In dieser Hinsicht muß man gestehen, daß Herr d'Iberville unklug handelte, oder keine Zeit hatte, seine Plane auszuführen."

Zweites Capitel.

Gränzen von Louisiana.

Nach einer kurzen Uebersicht der Entdeckung und ersten Ansiedelung von Louisiana, komme ich auf einen Gegenstand, der ziemlich schwierig und verwirrt ist, nämlich zur Bestimmung der Gränzen dieser Provinz. Es giebt jetzt schon Schwierigkeiten, und ist zu besorgen, daß neue sich erheben werden, ehe dieser Punct wird auf's Reine gebracht seyn.

Aus dem vorhergehenden Capitel wird dem Leser vorkommen, als wenn zwar in Ansehung der Entdeckung und Niederlassung die Franzosen die meisten Ansprüche auf Florida haben möchten, daß aber die darauf folgende Verlassung desselben während so vieler Jahre, den Spaniern ein gegründetes Recht gegeben, es als ein Land, das nur den Eingebornen zugehörte, zu besetzen. Wir haben gesehen, daß Pensacola während des

Krieges, der dem Vertrag von 1721 vorhergieng, durch die Franzosen genommen, aber auch zufolge des Vertrags von ihnen herausgegeben wurde. Frankreich war also auf die Gränzen beschränkt, die vor dem Kriege stillschweigend zugestanden oder ausdrücklich zugegeben waren, oder doch wenigstens auf den Theil, in dessen Besitz es damals war; und Nichts bewiese, daß dieser Zustand sich eher verändert habe, als bis Frankreich das Land an Spanien abtrat. Was das für Gränzen waren, zwischen dem Lande, was den Namen Florida behielt, und den Französischen Besitzungen, östlich vom Missisippi, haben mehrere Schriftsteller ziemlich genau angegeben; unstreitig waren die Franzosen im Besitz des Landes am Fluß Mobile, und La Harpe erklärt ausdrücklich den Rio Perdido für die Gränze.

Die Gränzen dieser Provinz aber, gleich denen so vieler anderen Americanischen Colonieen, waren sehr unbestimmt, und durch Schriftsteller angegeben, auf welche National-Eitelkeit, oder die politischen Absichten ihrer Regierungen Einfluß hatten. Es ist sicher, daß Louisiana in den Händen der Franzosen sich eine sehr beträchtliche Strecke östlich vom Missisippi erstreckte; dieß erkennen selbst frühere Schriftsteller an, die geneigt sind, die Ansprüche der Franzosen zu bestreiten. Doctor Postlethwayte bemerkt in seinem Wörterbuche des Handels, nachdem er von den Schwierigkeiten, die Gränzen von Louisiana zu bestimmen, gesprochen hat: „es ist gewiß, daß Louisiana den größeren Theil der neu entdeckten, östlich und westlich vom Missisippi

gelegenen Länder enthält, die Anfangs den Namen Florida hatten."

Es ist die Frage aufgeworfen worden, ob Louisiana, kraft der Abtretung an die Vereinigten Staaten, denselben Umfang in sich faßt, in welchem es von Frankreich vor dem 3. November 1762 besessen wurde, nämlich, an der östlichen Seite vom Mississippi bis zum Perdido; denn es läßt sich kaum bezweifeln, daß es vor gedachtem Zeitpunct bis zu diesem Fluß sich erstreckt hat. Um die Sache klarer zu machen, wird es nothwendig seyn, zu den ersten Ursachen hinaufzusteigen, und von denen, welche die verschiedenen Auslegungen herbeiführten, eine Uebersicht zu geben. Sobald die Niederlassungen am Mississippi und im Illinesischen festen Fuß gefaßt hatten, hegte man die Absicht, sie mit Canada, unter dem Namen von Neu-Frankreich, zu vereinigen, ein junges Pfropfreis, das mit der Zeit mit Neu-England gewetteifert, und vielleicht es übertroffen hätte. Herr d'Anville entwarf, unter dem Schutze des Herzogs von Orleans, eine Charte von Neu-Frankreich, die das ganze, westlich von den Alleghanischen Gebirgen gelegene, Land in sich begriff. Auf das ganze Thal des Mississippi konnte Frankreich den gerechtesten Anspruch machen, als Entdecker des Americanischen Nils, und als der erste Ansiedler an allen seinen großen Flüssen. Dieß verstieß aber gegen die Brittischen Vollmachts-Urkunden, welche die Gränzen unbestimmt nach Westen ausdehnten, weßhalb (vermuthlich unter der Leitung des Ministeriums) eine andere Charte erschien, welche die Französischen Besitzungen in engere Gränzen

einschloß. Der Streit wurde durch einen Krieg beigelegt, in welchem Frankreich alle seine Besitzungen in diesem Theile der Welt verlor. Canada fiel in die Hände Britannien's, und Frankreich, das ein gleiches Schicksal für Louisiana fürchtete, trat in dem geheimen Vertrag vom 3. November 1762 den Theil von Louisiana, der jenseits des Mississippi liegt, nebst der Insel Orleans, an Spanien ab, und durch den im Jahre 1763 folgenden Friedensvertrag wurde das ganze Französische und Spanische Gebiet vom Flusse Mississippi östlich, bis zum Fluß Iberville, und von da durch die Mitte dieses Flusses und die Seen Pontchartrain bis zum Meer an Großbritannien abgetreten.

Man wird sich erinnern, daß, während der Americanischen Revolution Spanien die Parthei der Vereinigten Staaten ergriff, und beide Florida's von Großbritannien eroberte, die ihm auch durch den Vertrag von 1783 abgetreten wurden; es vereinigte auf solche Art mit Louisiana den Theil, der durch dessen Gesammtvertrag mit Frankreich davon getrennt worden war, zu der Zeit, als Spanien Florida an Britannien abtrat. Dieser Theil von Louisiana kam nun wiederum unter die Regierung der Provinz. Florida bildete nun eine eigene Provinz, und Pensacola war die Hauptstadt davon.

Durch den Vertrag von St. Ildephonso, gab Spanien die Colonie oder Provinz Louisiana an Frankreich zurück, mit demselben Umfang, der damals

in den Händen der Spanier sich befand, und den es hatte, als Frankreich es besaß, und so wie er nach den, darüber zwischen Spanien und anderen Staaten abgeschlossenen, Verträgen seyn sollte. Dieser Vertrag wurde durch den Madrider von 1801 bestätigt. An die Vereinigten Staaten wurde es von Frankreich am 30sten April 1803 abgetreten, mit Beziehung auf die vorhergehende Clausel, als die Gränzen bestimmend.

Diese kurze Darstellung möchte schon hinlänglich scheinen, und die von Herrn Gallatin hierüber aufgestellte, richtige Ansicht setzt es außer Zweifel. Es ist eine, in Nordamerica sehr bekannte Thatsache, daß die Commandirenden zu Baton rouge und am Mobile Anstalten getroffen hatten, ihre Posten den Vereinigten Staaten zu übergeben, und daß es nur einem Versehen der Commissarien zuzuschreiben ist, daß nicht damals Besitz davon genommen wurde. Dieß ist kein neuer Anspruch, den die Gelegenheit hervorbringt; die ersten Beschlüsse des Congresses in Beziehung auf Louisiana sorgten sowohl für die Regierung dieses Theils von Louisiana, als für die der übrigen Theile. Eine kurze Wiederhohlung der Thatsachen wird die Sache in ein noch helleres Licht setzen. 1) Frankreich besaß Louisiana vor dem Jahre 1762 bis zum Verluste. 2) Durch den Vertrag von diesem Datum trat es an Spanien nicht das ganze Louisiana, sondern nur so viel davon ab, als westlich vom Mississippi lag u. s. w. 3) Frankreich und Spanien traten gemeinschaftlich an Britannien die östlich vom Mississippi gelegenen Länder u. s. w. ab.

4) Spanien vereinigte wieder mit Louisiana den Theil, den es gemeinschaftlich mit Frankreich auf eben erwähnte Weise abgetreten hatte. Spanien trat Louisiana hierauf an Frankreich mit demselben Umfange ab, wie es dasselbe besessen hatte, und Frankreich that dasselbe, indem es diese Provinz an die Vereinigten Staaten abtrat. Einige ließen sich durch den Namen Westflorida täuschen, und glaubten, es habe unter diesem Namen ein besonderes Gouvernement gegeben; es ist aber eine Thatsache, daß es erst so bezeichnet wurde, als es in die Hände Britanniens gekommen war.

Was dagegen die Gränzen von Louisiana nach Süd-West und nach Nord-Ost betrifft, so sind sie noch immer zweifelhaft, und in Dunkel gehüllt. Bei der Verschiedenheit der Ansprüche, und der anfänglichen Unkunde in der Geographie dieses Landes ließ sich kaum erwarten, daß die Gränzen hätten klar und befriedigend bestimmt werden sollen. Der Pater Hennepin und La Salle begränzten Louisiana östlich durch die Alleghanniſchen Gebirge, südlich durch den Meerbusen von Mexico, und südwestlich durch die Spanischen Besitzungen; nördlich und westlich aber läugnen sie, daß es eine Gränze gebe. De Lisle und d'Anville geben nach Mexico hin den Rio Bravo als die Gränze an. Andere geben sie innerhalb des 25sten und 40sten Grades nördlicher Breite an. Frankreich machte ohne Zweifel Ansprüche auf den Rio Bravo, und sagt dieß ausdrücklich in der Verwilligungs-Urkunde an Crozat. Es läßt

sich annehmen, daß die vollziehende Gewalt in den Vereinten Staaten das Recht hat, diesen Anspruch aufrecht zu erhalten, bis er vom Congreß aufgegeben wird. Der Souverän, der uns dieß Land abgetreten, hat sein Recht darauf erklärt, und wirklich seine Gerechtsame ausgeübt. Dieß sind politische Thatsachen, und es ist schwierig zu beurtheilen, wie gerecht oder vernünftig die Gründe dazu sind. Es unterliegt keinem Zweifel, daß Frankreich bis zum Rio Hondo ungestörten Besitz hatte (westlich von den Natchitochen), und daß an der St. Bernards Bai von La Salle ein Fort ist erbauet worden, wovon noch Ueberreste sichtbar seyn sollen. Die Vereinigten Staaten haben den Fluß Sabine als die Gränze des Louisianischen Staats anerkannt; dieß ist aber noch keine Erklärung, daß die Ansprüche sich nicht weiter ausdehnen ließen. Sollte Mexico sich unabhängig machen, so wird die dann wahrscheinlich eintretende freundschaftliche Stimmung diese Sache leichter beilegen. Es würde nicht schwer halten, diese Gränze zu bestimmen, indem man entweder die Trinity, oder Brassos de Dios oder Guadaloupe von der St. Bernards Bai aus nimmt, den Lauf eines dieser Flüsse bis zu seinem Ursprung verfolgt, von da eine nordwestliche Richtung bis zu den Cordilleras einschlägt, und diese so weit verfolgt, daß man alle Ströme des Missisippi und des Missouri mit einschließt. Nacogdoches, St. Antonio, Labourdi, und wenige andere, unbeträchtliche Niederlassungen, wären die einzigen, die innerhalb dieser

Gränzen eingeschlossen wären. Auch könnten vielleicht Uebereinkünfte getroffen werden zu noch größerer Zufriedenheit beider Partheien.

Die Gränze nach Nord-West und nach Norden zu bestimmen, ist nicht leichter. Vielleicht möchte der 50ste Grad nördlicher Breite die sicherste und gerechteste seyn.

Drittes Capitel.

Gestalt des Landes. — Veränderung, die ein Theil desselben wahrscheinlich erfahren hat. — Klima. — Umfang und Wichtigkeit.

Dieser ausgebreitete Strich von Nord-America ist gewöhnlich nur nach dem kleinen Theile, wo Europäer sich niedergelassen haben, beschrieben worden, als wenn es auf die Ufer des Missisippi beschränkt wäre, so wie Aegypten durch seinen Nil begränzt ist. Einige stellen es im Allgemeinen vor, als ein niedriges, flaches Land, mit vielen Morästen und Ueberschwemmungen unterworfen. Andere sprechen davon wie von einer ungeheueren Wildniß: „Der Missouri," sagt ein Schriftsteller, „durchströmt eine Welt von Bäumen."

Wenn aber Louisiana, gleich anderen Ländern, nicht nach einzelnen Gegenden, sondern im Ganzen beschrieben werden soll, so würden wir sagen: es ist eine weite Landstrecke offener Ebenen und Wiesen, untermischt mit

nackten, unfruchtbaren Hügeln, und hat einige Aehnlichkeit mit den Steppen der Tatarei oder den Wüsten Afrika's, jedoch ohne die Moräste und leere Einförmigkeit der einen, so wie ohne die traurige Unfruchtbarkeit der anderen. Die an den großen Flüssen liegenden Striche machen die wichtigsten Theile von Louisiana aus, sind aber dem Umfange nach sehr unbedeutend in Vergleichung mit dem Ueberrest. Diese Striche sind hauptsächlich am Missisippi, Missouri, Arcansas und am Red-Fluß gelegen. Sie bilden Thäler, die selten breiter als zehn bis zwölf Meilen sind, von einem überaus reichen und fruchtbaren Boden, sind aber häufig von Seen unterbrochen und zurückfließenden Strömen oder Bayous. Um eine deutlichere und vollständigere Uebersicht dieses großen Landes zu geben, wird es dienlich seyn, es dreifach abzutheilen, nämlich:

1) In die Striche jenseits der Anpflanzungen.

2) In das Gebiet des Missouri.

3) In den Staat von Louisiana.

Volney hat das vom Missisippi und seinen Gewässern durchströmte Land mit Recht ein Thal genannt: es ist aber zu bemerken, daß die westliche Seite beinahe dreimal breiter ist, als die andere, und weit beträchtlichere Flüsse in sich hat. Die Gebirge, die es nach Westen und Südwesten begränzen, sind viel höher als die Alleghannen.

Um in dieß Werk doch einigen Plan hineinzubringen, bestimme ich das erste Buch zu einer allgemeinen

Beschreibung von Louisiana, seiner Flüsse, des Bodens und der Erzeugnisse, und will im zweiten Buche einen genaueren Bericht über das Gebiet des Missouri und vom Staate von Louisiana geben.

Die felsigen Gebirge sind ohne Zweifel eine Fortsetzung der Andes; ihr Gang ist beinahe nördlich und südlich, an Umfang und Höhe werden sie den Gebirgen von Süd-America wenig nachstehen. An einigen Orten findet man Gipfel von unermeßlicher Höhe, und mit ewigem Schnee bedeckt. Der höchste Punct liegt im 41sten Grad der Breite, und kann als der Richtpunct von Nordamerica angesehen werden. Hier entstehen viele der größten Flüsse, und nehmen dann entgegengesetzte Richtungen *), als z. B. der Colorado von Californien, der Rio del Norte, der Arcansas, der Platte-Fluß und der Roche jaune. Für den Geologen wird es eine interessante Arbeit seyn, die verschiedenen Rücken dieser Gebirge, ihre Verkettungen, Uebergänge und Abzweigungen, anzugeben. Eine lange Kette von Hügeln trennt in der Regel die Gewässer des Missouri von denen des Arcansas und Missisippi, sie werden gewöhnlich die schwarzen Berge genannt. Die Hügel am White-Fluß, und die westlich vom Missisippi gelegenen, gegen die Spitze des St. Francis und des Maramek zu, die an Mineralien so reich sind, mögen Abzweigungen der Black- oder schwarzen Berge seyn. Zwischen dem oberen Theile des Washita-Flusses und dem Arcansas fin-

*) Siehe Pike's Journal.

det man hohe schroffe Hügel, die man beinahe Berge nennen könnte; nähere Nachrichten von ihnen trift man in Hunter's und Dunbar's Reise, den Washita aufwärts.

Wenn man die Entfernung vom Mississippi bis zu den Gebirgen ungefähr zu neun hundert Meilen annimmt, so ist der größere Theil der ersten zwei hundert Meilen geschickt zu Niederlassungen. Es giebt dort viel mit Holz reichlich versehenes Land, und der Boden ist im Ganzen gut; diese Eigenschaft nimmt aber ab, so wie man aufwärts nach Norden kommt, wo der Boden unfruchtbar und beinahe nackt wird, und nach Westen zu wird das Land kahler an Holz. In den drei hundert Meilen zunächst möchte das Land kaum eine Niederlassung verstatten, da es verhältnißmäßig nur wenige und geringe mit Holz bewachsene Strecken giebt, und das nur in der Nähe von Strömen; nach den ersten hundert Meilen kann man es als Regel annehmen, daß im Hochland kein anderer Baum gefunden wird, als die Fichte oder Ceder. Das Uebrige des Landes besteht aus offenen Ebenen von ungeheurem Umfange, durchschnitten mit wellenförmigen Hügeln, die den Reisenden in Stand setzen, mehrere Tagesreisen vor sich zu sehen. Doch würde ein großer Theil des Bodens zum Anbau tauglich seyn; die Flußgründe sind in der Regel gut, und viele Stellen wahrhaft schön, andere Striche dagegen sind äußerst unfruchtbar, und bringen nichts hervor, als Ysop und stachliche Birnen. Dasselbe gilt von der letzten Strecke des Landes bis

zu den Gebirgen, außer daß es bergiger, schlecht gewässert, und ein noch größerer Theil ganz unfruchtbar*) ist. In den beiden letzteren Abtheilungen sind die zum Anbau geeigneten Striche Landes so entfernt von einander, daß es nicht wahrscheinlich ist, man werde in Jahrhunderten oder je dort Niederlassungen errichten.

Ein großer Theil des, vom Missouri und seinen zugehörigen Strömen durchströmten, Landes scheint eine außerordentliche Veränderung erlitten zu haben, deren Ursachen nicht leicht auszumitteln sind, doch sind die Spuren von Feuer nicht zu verkennen. Ich habe an manchen Stellen Schichten von Lehm beinahe zu der Härte von Ziegelstein gebrannt gesehen; dahin gehört oberhalb des Dorfs Ponias der sogenannte Thurm, ein steiler Hügel von etwa 150 Fuß Höhe, und vier oder fünf hundert im Umfang; er ist so hart, daß das Abwaschen des Regens keine Wirkung auf ihn thut. In der Nähe solcher Orte finden sich große Massen von Bimsstein, und zwar häufig in den oberen Schluchten der Uferflüsse. Diese Erscheinungen wurden vordem Vulkanen zugeschrieben, die am Missouri befindlich gewesen wären, man hält sie aber jetzt allgemein für Wirkungen von Kohlenlagern, da sie lange Zeit Feuerhitze vertragen. Es freuet mich sehr, daß dieses Fossil

*) Man findet dort große Strecken von Treibsand, ungefähr wie in den Afrikanischen Wüsten. Hr. Makey sagte mir, er sey zwischen dem Platten-Fluß und dem Missouri und nahe an den Bergen mehrere Tage durch eine solche Gegend gereiset, wo keine Spur von Vegetation war.

in jedem Theile des großen Missisippi-Thales gefunden wird. Viele Hügel an den Flüssen haben das Aussehen von Thonhaufen, wovon bei Regengüssen und wenn der Schnee schmilzt, ganze Massen hinab stürzen, und dem Hauptstrom zugeführt werden. Dieser Thon ist von grauer Farbe, und überaus zäh, da er mit vieler Kalkerde gemischt ist. Nachdem die darauf liegende Erde davon weggespült worden war, so zerbröckelte sich allmählich der Felsen, auf dem er ruhete, weil er nun kahl, und dem Frost wie der Sonnenhitze ausgesetzt war, und vereinigte sich mit dem Thon. Wenn man eine Handvoll davon aufnimmt, findet man kleine Stückchen von Gyps darin, zuweilen eine halbe Unze schwer. In der Nähe dieser Orte findet man gewöhnlich Glaubersalz, und gemeines Salz, das zugleich mit Wasser aus dem Boden herausickert, und auf der Oberfläche krystallisirt ist. Am merkwürdigsten ist, daß man auf diesen Thonhaufen Ueberreste von Bäumen sieht, in einem Zustande von Versteinerung, und einige von auffallender Größe. Kleine Stücke kann man überall auflesen, man kann aber Stücke von vier bis fünf Fuß hoch, die völlig versteinert sind, und Stämme kleiner Bäume sehen, und abzeichnen. Dieß ist eine außerordentliche Erscheinung in einem Lande, wo selbst in den reichsten Wassergegenden die Bäume nur eine mäßige Höhe erreichen.

Aus diesen Thatsachen würde ein sinnreicher Theoretiker schließen, daß der Missouri nicht immer die erstaunende Menge von Erde mit sich führte, wie er noch

heutzutage thut. Es ist wahrscheinlich, daß andere Ursachen, als in der Tatarei obwalten, der in einem großen Theile dieser westlichen Strecke das Wachsthum des Holzes verhindern; aber etwas von ganz verschiedener Art muß eine Veränderung in diesem Lande hervorgebracht haben, das vermuthlich einst mit Bäumen überdeckt war. Welche ungeheuere Massen von Erde müssen mit fortgerissen worden seyn, um die großen Anspülungen zu bilden, die er vermittelst des Arcansas, des Red-Flusses, und hauptsächlich des Missouri bewirkt, nicht zu gedenken der großen Massen von Erde, die in den Meerbusen von Mexico sich verlieren! Das Resultat einer Berechnung würde merkwürdig seyn. Die Spuren dieses Verlustes sind sehr augenscheinlich in der Nähe beinahe aller Flüsse, die sich über dem Platte-Fluß in den Missouri ergießen. Einige dieser Merkzeichen gehören zu den wichtigsten Naturbegebenheiten. Wenn der Reisende eine Ebene betritt, so wähnt er bei'm ersten Anblick, die Ruinen irgend einer großen Stadt zu sehen, Reihen von Häusern mehrere Meilen lang, und regelmäßige Straßen. Auf den ersten Blick glaubt er etwas Planmäßiges zu sehen, mit den üblichen Abweichungen bei einzelnen öffentlichen Gebäuden, Tempeln u. s. w.; alle diese Erscheinungen werden durch das oben erwähnte Abspülen von den Hügeln hervorgebracht. Diese Ueberreste von einer härteren Substanz bleiben unzerstört, während das Andere mit fortgerissen wird. Die Schichten haben das Aussehen von verschiedenen Stockwerken, die einzelnen, abgesonderten Hügel bilden das Uebrige der Erscheinung aus. Diese Schilderung

machten mir Jäger davon, und verständige Personen, die welche angetroffen haben; auch habe ich selbst nahe am Missouri einigemal etwas dem sehr Aehnliches gesehen.

Nur ein kleiner Theil dieser weiten Strecke ist nicht kalkartig, worin sie der, vom Mississippi östlich gelegenen, Abtheilung des Thales gleicht. Merkwürdig ist es, daß auf den Gipfeln vieler Flußhügel große Granitblöcke gefunden werden, die mehrere Tonnen schwer sind. Diese zeigen sich immer fort, bis man die erste Kette von Urgebirgen erreicht. Es ist möglich, daß es eine niedrigere Kette gegeben haben mag, die durch die Veränderung, welche das Abspülen der Erde hervorbringt, nach und nach verschwunden sind.

Es ist hier der Ort, einige Eigenheiten des Klima's anzuführen. Die Höhe dieses westlichen Landes, und die freien Ebenen, woraus es besteht, geben ihm eine sehr reine Luft. Der Himmel hat ein erquikkenderes Blau, als ich noch irgendwo sah; an einem heiteren, ruhigen Abend ist die Luft so rein, daß man einen unbedeutenden Rauch auf mehrere Meilen unterscheiden kann. Dieß benutzen die Indianer, um ihre Feinde aufzuspüren, und Allarmzeichen zu geben, es lehrt sie aber auch, höchst vorsichtig zu seyn. Es versteht sich, daß ein solches Land nothwendig sehr gesund seyn muß. Die Sonnenhitze ist am größten im Monat Julius und ist in dieser Zeit eben so brennend, als in anderen Theilen des Continents; sie wird aber durch

die immer wehenden Lüfte abgekühlt. Gegen das Ende des Aprils beginnt der Frühling, und in der Mitte des Mai's ist die Vegetation schon beträchtlich vorwärts geschritten. Solche Früchte, wie das Land sie erzeugt, besonders Beeren, Kirschen und Johannisbeeren werden erst gegen Ende des Julius reif. Bei den Mandan-Dörfern fand ich Stachelbeeren schon am 4. Julius reif. Pflaumen reifen in der letzteren Hälfte des August's. Der Winter zeigt sich mit Anfang Octobers, man findet aber häufig im August und September Frost. Während des Winters ist die Kälte sehr streng; es giebt häufige Stürme, die mehrere Tage dauern, wo nur Indianer sich herauswagen dürfen, ohne Gefahr zu erfrieren. Diese Bemerkungen treffen nur den größeren Theil des Landes, erstrecken sich aber nicht auf den südlich vom Arcansas gelegenen.

In der, von gedachtem Fluß nördlich liegenden, Gegend sind Regen nicht häufig, treten sie aber ein, so ergießen sie sich in Strömen. In der südlichen tritt selten Regen ein, seine Stelle wird aber durch starken Thau vertreten. In der trocknen Jahreszeit, und in einiger Entfernung von den großen Flüssen findet man überall nur sehr wenig Wasser. Die Indianer pflegen auf ihren Reisen Stellen aufzusuchen, wo sie wissen, daß Teiche sind; in der Regel sind sie aber genöthigt, Wasser in Blasen bei sich zu führen. In dieser Jahreszeit setzt man mit Erstaunen über das Bett oder den Canal eines ansehnlichen Flusses, ohne nur einen Tropfen Wasser zu finden. Nach Regen aber, oder wenn

der Schnee schmilzt, gießen Ströme durch diese Canäle herab. Es ist nicht zu verwundern, daß ein vom Meer, so entferntes Land, das durch einen Fluß durchzogen wird, der drei tausend Meilen weit läuft, bevor er das Meer erreicht, daß sag' ich, dieß Land keinen Ueberfluß an Wasser hat. Dieser Mangel ist ein zweites Hinderniß bei Niederlassungen in dieser weiten Wüste.

Nach den zuvor angegebenen Gränzen ist Louisiana wenigstens um ein Drittel größer, als die übrigen Vereinigten Staaten, und enthält nicht viel weniger als anderthalb Millionen Quadratmeilen. Wir dürfen aber die Wichtigkeit dieses Landes nicht nach seinem geographischen Umfang schätzen. Da es den mittleren oder inneren Theil von Nordamerica ausmacht, so ist der größere Theil davon zu entfernt vom Ocean, um leichten und vortheilhaften Verkehr mit der übrigen Welt unterhalten zu können. Mit anderen Theilen von America verglichen, kann man es betrachten, als schlecht gewässert, und ohne die Leichtigkeit des Verkehrs durch schiffbare Flüsse, die jene besitzen. Ich rede hier von Louisiana im Allgemeinen, es giebt aber davon Ausnahmen, und das Gebiet des Missouri, und der Staat von Louisiana ersetzen reichlich den wenig versprechenden Zustand des Uebrigen, und können mit Recht unter die wichtigsten Glieder des Americanischen Staates gerechnet werden.

Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich, daß die herrschende Meinung von diesen westlichen Länderstrichen, als seyen sie, gleich den anderen Theilen der Vereinig-

den werden. Nur eine Bemerkung will ich mir hierüber erlauben. Bei einem geringen Umfang von Gebiet entsteht Gefahr vor einem augenblicklichen Uebergewicht einer Volksmeinung; die bleibenden Interessen können nicht hinlänglich vertheilt seyn, und wenn die Conföderation über einen Gegenstand sich in zwei Partheien trennt, so ist die Einheit nicht mehr in die Länge zu erhalten. Bei einem so weiten Gebietsumfang, wie der unsrige ist, können die Volksmeinungen, selbst mit Hülfe unserer tausend Zeitungen, nicht plötzlich zu einem solchen Gipfel der Leidenschaft und Wuth gesteigert werden, daß sie die Schranken der Vernunft durchbrechen sollten, und die Interessen der nördlichen und südlichen Staaten (von denen bei uns viel die Rede ist) werden durch das Gewicht mehrerer bedeutender Staaten, deren Interesse mit dem beider verbunden ist, im Gleichgewicht erhalten. Die westlichen Staaten sind gleich den südlichen dem Ackerbau ergeben, sie hängen aber zugleich, was die Bequemlichkeiten und den Luxus des Lebens betrifft, von dem Handel der nördlichen Staaten ab.

Die Sicherheit, welche unsere westlichen Niederlassungen durch den Besitz von Louisiana gegen die zahlreichen Stämme der Wilden erhalten, die einer fremden Macht, wenn sie Louisiana besäße, zu Gebote stehen würden, ist keines der kleinsten, dadurch erlangten Vortheile. Unsere Nähe an den Mexicanischen Provinzen wird uns in Stand setzen, einen Handel zu führen, der, wenn er frei gegeben wird, in kurzer Zeit von unberechenbarem Werth seyn kann. Es ist sehr zu wünschen, daß es die-

sen Völkern bei dem gegenwärtigen Kampfe gelingen möge, das Joch der fremden Regierung abzuwerfen, die sie gleichsam durch den Zauber der Circe regierte, indem sie alle Künste aufbot, sie in Unwissenheit zu erhalten, und zu erniedrigen. Könnten diese Völker sich unabhängig machen, und durch den veredelnden Geist der Freiheit umgeschaffen werden, so würde das nördliche Continent bloß zwei großen Nationen angehören, den Americanern und Mexicanern, beide freundschaftlich verbunden durch Uebereinstimmung des Interesse und durch Aehnlichkeit der Verfassungen.

Der innere Werth von Louisiana ist, ungeachtet des weiten Striches, der als beinahe unfruchtbar angesehen werden kann, unschätzbar. Das Gebiet am Missouri, und der Staat von Louisiana sind an Umfang drei der größesten Staaten von den übrigen gleich, enthalten jede Mannichfaltigkeit des Bodens und des Klima's, und sind fähig, alles zur Bequemlichkeit oder zum Luxus des Menschen Dienliche hervorzubringen. Sie sind reich an Mineralien, haben fruchtbaren Boden, und sind zum Handel und Manufacturwesen aller Art günstig gelegen.

Viertes Capitel.

Seen und Flüsse.

Bei einem so großen Umfange von Land ist es nicht zu verwundern, wenn es viele schiffbare Flüsse giebt. In Louisiana sind nicht weniger als drei hundert Ströme zur Schifffahrt geeignet, und doch ist diese Abtheilung des großen Missisippi-Thales lange nicht so wohl gewässert, als die an der östlichen Seite. Quellen finden sich nicht in solcher Menge vor, und die Flüsse erhalten ihren Zufluß hauptsächlich von Regen, und vom Schmelzen des Schnees. Es läßt sich von allen größeren Flüssen an der westlichen Seite des Missisippi, die in großen Gebirgen entspringen, wo viele Quellen und die Wasserströme klar und hell sind, bemerken, daß sie während ihres Laufs durch das Gebirg tiefe und klare Canäle haben, und leicht zu befahren sind; daß sie aber bei ihrem Eintritt in das niedrigere Land sich ausdehnen, breit und seicht werden, ja, ganze Strecken lang auf-

hören schiffbar zu seyn. Die einzigen Ausnahmen davon machen vielleicht der Missouri und der Mississippi. Die aber nahe an den Urgebirgen entstehen, sind beinahe ohne alle Unterbrechung bis zu ihrem Ursprung schiffbar, den sie oft in Seen haben.

In Ober-Louisiana giebt es nur wenige Seen, ausgenommen nahe am Ursprung des Mississippi. Der See von den Wäldern, der kleinere Winipec, der Leech- und der Red-Cedar-See (die man für den Ursprung des Mississippi hält, der See de Sable u. s. w. sind die beträchtlichsten davon. Es giebt mehrere See'n zwischen dem Missouri und der nordwestlichen Gebirgskette, das Land ist jedoch nur wenig bekannt. Man nimmt an, daß der See Winipec, vielleicht der größte aller inneren Seen, zu dem Gebiete der Vereinigten Staaten gehört. Auch wenn wir in unseren Gränzen von Louisiana durch eine gerade westliche Linie von derjenigen getrennt wären, die das Gebiet der Vereinigten Staaten begränzt, so ist es doch wahrscheinlich, daß der Ursprung des Mississippi weiter nach Norden liegt, als die südliche Seite des See's Winipec. Dieser See nimmt viele beträchtliche Flüsse in sich auf, und ergießt sich durch den Nelsons-Fluß in die Hudsons-Bai.

In Unter-Louisiana giebt es eine große Anzahl von Seen von den zurückfließenden Gewässern des Mississippi, und von den Gebirgsströmen, die sich in der Ebene verlieren. Diese werden aufgezählt und genauer beschrieben werden in dem Berichte vom Staate von Louisiana, so

wie die Seen Pontchartrain und Maurepas an der östlichen Seite des Missisippi, die, obgleich bekannt unter dem Namen von Seen, doch richtiger als Meerbusen zu betrachten sind, da sie unmittelbar mit dem Meere zusammenhängen.

In diesem Capitel will ich einen etwas ausführlicheren Bericht von den großen Flüssen geben, und von den kleineren gelegentlich reden, wenn ich von den Gegenden handle, durch die sie laufen.

Der Missisippi.

Es würde die mir gesteckten Gränzen weit überschreiten, wenn ich in alle Einzelnheiten in Betreff dieses Flusses eingehen wollte, die von Schriftstellern einer Erwähnung sind gewürdigt worden. Er ist übrigens durch die Schriften anderer Sachkundigen so bekannt, daß meine Arbeit nur zusammengetragen seyn würde. Der Missisippi (oder Mitchasippi, Vater der Ströme) wird mit Recht unter die prachtvollsten Flüsse in der Welt gerechnet, sowohl in Hinsicht seiner Länge, als der Anzahl und Größe der, in denselben sich ergießenden Flüsse, so wie des Umfangs der fruchtbaren Länder, die er durchzieht, da er wenigstens ein Viertel des bewohnbaren Nord-America durchfließt. Der nicht selten zwischen ihm und dem Nil angestellte Vergleich giebt uns noch lange keine richtigen Begriffe von seiner Größe und Bedeutung *). Nur den gleich edeln und ungeheueren

*) Ein auffallender Unterschied ist der, daß die Ueberschwemmung des einen als ein Segen, und die des anderen als ein Unglück angesehen wird. Der dünne, sandige Boden erfordert

Flüssen der neuen Welt kann er gleich gestellt werden. Von diesen weicht er in dem Umstande ab, daß er, anstatt eines seiner Größe angemessenen Canals, durch unzählige Ausflüsse und natürliche Canäle dem Ocean seinen Tribut zahlt. Das Delta dieses Flusses soll mehrere Grade der Länge betragen, und ganz aus der Erde gebildet seyn, die der Strom mit sich führt. Vielleicht gab dieser Fluß in einer früheren Weltperiode seine Gewässer dem Alles verschlingenden Meer mit derselben Majestät, wie der Amazonen-Fluß, oder wie der La Plata; der Mississippi kann aber mit jedem dieser Flüsse wetteifern in Ansehung seiner ausgedehnten Schifffahrt und des bewohnbaren und ergiebigen Bodens seiner Ufer, und der Ufer seiner „tausend Söhne."

Die Anspülungen, oder vielmehr die von diesem Fluß gebildeten, großen Landstrecken machen seine wichtigste Eigenheit aus, indem sie unstreitig ein Alterthum beweisen, das wenigstens dem der alten Welt gleich ist. Sie bilden ein, im Durchschnitt von der Mündung des Ohio bis zum Red-Fluß dreißig Meilen weites Thal, was ich für den Anfang des Delta an der westlichen Seite halte. Dieses Thal ist durch ursprünglichen Boden begränzt, wie ich es nennen will, um diesen von dem angespülten zu unterscheiden. Man glaubt, der Fluß nähere sich in seinem ganzen Laufe an der östlichen Seite dem Oberlande oder ursprünglichem Boden; sicher

* den fruchtbar machenden Schlamm, den der Nil zurückläßt, während die Anspülungen des Mississippi von unerschöpflicher Fruchtbarkeit sind.

berührt er das Oberland an zehn oder zwölf Stellen, in der oben angegebenen Entfernung, und weicht selten oder nie weiter als zehn Meilen von demselben zurück; auf der westlichen Seite nähert er sich dem Oberlande nur an einer Stelle, wenige Meilen unterhalb des Flusses St. Francis, und zwar innerhalb einer Viertelmeile, worauf er ihm nie wieder näher kommt, als zwanzig Meilen weit. Das Wasser, das während der Fluth auf dieser Seite von ihm austritt, kehrt durch den St. Francis-, den Arcansas- und den Red-Fluß in ihn zurück, mit mehr Ruhe, als an der östlichen Seite oberhalb Iberville und Manchac; es bleiben jedoch ungeheure Wassermassen auf beiden Seiten stehend in Seen und Teichen zurück. Weiter unten wird das Wasser durch viele Ausflüsse an beiden Seiten dem Meere zugeführt; der Urboden weicht auf beiden Seiten zurück, und hinterläßt einen größern, achtzig bis neunzig Meilen weiten Raum. Es finden sich augenscheinliche Beweise, daß der Mississippi in verschiedenen Zeiträumen in tausend noch sichtbaren Canälen durch das Thal zwischen dem Urboden auf beiden Seiten sich geschlängelt hat. Es giebt Seen von beträchtlichem Umfange, die ziemlich das Ansehen des Flusses haben, und die Rücken vom Hochgrund zeigen noch überall durch dieß abgeschwemmte Land hindurch, daß sie einst seine Ufer bildeten. Diese Erdrücken sind durch die Anhäufung vegetabilischer Stoffe sogar höher geworden, als die gegenwärtigen Ufer, und werden selten überschwemmt.*) Die Ufer der sogenannten Ba-

*) Es ist eine gewöhnliche Meinung, daß der Mississippi auf einem Erdrücken läuft; dieß ist dadurch leicht zu erklären,

yaux (Ausgüsse des Flusses) sind aus demselben Grunde in der Regel höher, als die des Flusses, und waren ohne Zweifel einst Canäle des Missisippi.

Es ist sehr schwer, von dem Lande, das unterhalb der Mündung des Ohio an den Missisippi angränzt, eine Idee zu geben. Einige haben den Fluß geschildert, als liefe er durch einen Morast, Andere, daß er während der Fluthzeit auf dreißig Meilen weit als Fluß sich zeige, da das Land so weit unter Wasser sey. Morast oder Sumpf, in dem Sinne, wo es unabänderlich bleibend ist, können diese während des hohen Wassers, besonders unterhalb des Red-Flusses, völlig überschwemmten, großen Landstriche nicht genannt werden, denn nach der Fluth trocknen sie wieder aus. Wer sich einbildete, daß das Thal oder angeschwemmte Land des Missisippi zu dieser Zeit immerfort mit einer Wasserfluth überdeckt sey, würde sich täuschen; wenn aber die Anschwellung auf ihrer Höhe ist, so ist das ganze Thal mit Wasser angefüllt, das überall in Bewegung ist, und durch unzählige Canäle und Seen, die zerstreut umher liegen, seinen Weg in's Meer nimmt, übrigens aber große Strecken völlig trocken zurücklässt. Oberhalb des Red-Flusses hebt sich der Boden mit jedem Jahr durch die Anhäufung vegetabilischer Substanzen, und durch das Absetzen von Erde, wo das Wasser

daß die Anschwemmungen, sogar des kleinsten Baches am Ufer selbst höher seyn werden, als in einiger Entfernung davon, da die gröberen und schwereren Stoffe, die der Fluß mit sich führt, sich zuerst ansetzen, und die leichtern und feineren zuletzt, und in größerer Entfernung.

darüber geht, weßhalb die Zeit nicht mehr fern ist, wo der größere Theil desselben nicht mehr vom Wasser erreicht werden kann. Oberhalb dieses Flusses waren mehrere Niederlassungen an den Flüssen und Bayour zwischen dem Missisippi und dem Oberland errichtet worden, die fünf oder sechs Jahre lang von dem Steigen des Wassers Nichts gelitten, aber bei der ungewöhnlichen Fluth im Jahre 1811 wurden die meisten verlassen; es blieb jedoch in diesem Jahre ein so beträchtlicher Bodensatz zurück, daß es jetzt ein bedeutend höherer Wasserstand erfordert, wenn das Wasser sie erreichen soll. Es kann bemerkt zu werden verdienen, daß die angeschwemmten Ufer in der Regel auf der westlichen Seite am höchsten sind; es giebt viele Stellen daselbst, wo der Fluß bei der höchsten Fluth nicht zwölf oder achtzehn Zoll über dieselben geht, obgleich der Boden nachmals beim Abzug der Fluth unter Wasser steht, mit Ausnahme schmaler Streifen von funfzig bis hundert Fuß Weite. Die Niederlassungen, von der Mündung des Ohio bis zu den Natchez liegen hauptsächlich an dieser Seite; östlich trifft man kaum einige Anpflanzungen, ausgenommen im Hochlande.

Oberhalb der Mündung des Ohio bis zum Missouri ist das Thal nur halb so breit, als unterhalb, und das erhöhte Land liegt gemeiniglich auf der westlichen Seite, zeigt aber einen verschiedenen Charakter; statt der hohen Thonufer, sind sie mit Kalksteinen überdeckt, die bisweilen eine steile Höhe von zwei bis dreihundert Fuß bilden. Dieß ist der Fall vielleicht mit einer Hälfte des

westlichen Ufers. Nur ein unbeträchtlicher Theil des Landes auf beiden Seiten ist Ueberschwemmungen ausgesetzt; auch giebt es wenige Ausflüsse dort, aber noch immer sind große Seen auf dem Grunde umher, der früher das Flußbett bildete.

Es ist von Einigen vermuthet worden, es wäre früher ein Ausfluß vom See Mitchigan durch den Illinois in den Missisippi gewesen. Dieß stützt sich auf die bekannten Thatsachen, daß das Wasser beinahe aller Seen, die der St. Lorenz bildet, um mehrere Fuß gefallen ist, und auf die offenbaren Spuren, die man am gegenwärtigen Canal des Illinois gewahr wird, daß er sonst einen viel stärkeren Strom in sich enthalten habe. Dieß scheint sich noch mehr zu bestätigen durch eine von mir bemerkte Thatsache. Die Anhöhe, welche das, auf der östlichen Seite angespülte, Land gegenwärtig mehrere Meilen vom Fluß entfernt umgiebt, zeigt an mehreren Stellen kahle Abhänge von Kalksteinfelsen, den unmittelbar am Flusse befindlichen ähnlich, und trägt, was merkwürdig ist, offenbare Spuren an sich, daß sie wenigstens zehn Fuß höher, als der höchste Wasserstand reicht, vom Wasser abgespült worden ist. Dasselbe kann man auch an der westlichen Seite beobachten. Vielleicht war der Fluß sonst an dieser Stelle sechs bis sieben Meilen breit und wurde von den Hügeln eingeschlossen. Oder es befand sich hier ein See, der durch verschiedene Einwirkungen abgeleitet worden ist. Auf diese Idee verfiel ich bei Untersuchung einer merkwürdigen Stelle am Missisippi, acht bis zehn Meilen oberhalb des Dawes vom

Cap Girardeau, der Grand tower genannt, die, obgleich kaum bekannt, unter die größten Merkwürdigkeiten dieses Flusses gerechnet werden kann. An dieser Stelle liegen die Hügel an der westlichen Seite dicht am Flusse an, und östlich liegt ein enger Grund zwischen ihm und den Hügeln. Die Hügel an beiden Seiten scheinen an diesem Punkte zusammen zu laufen, und große Bruchstücke von Felsen, die man erblickt, bringen auf die Vermuthung, daß hier ein Wasserfall gewesen sey. Der tower ist eins dieser Bruchstücke, ungefähr sechszig Fuß vom westlichen Ufer (das ein steiler Felsen ist), und etwa funfzig Fuß hoch. Seine Gestalt ist beinahe kreisförmig, und einige hübsche Cedern wachsen auf dem Gipfel. An der entgegengesetzten Seite des Flusses findet sich ein anderer, großer, abgesonderter Felsen, um welchen das Wasser nur bei außerordentlich hohem Wasser fließt; *) zwischen diesem und den Hügeln finden sich noch mehrere andere Felsstücke, die ehedem eine regelmäßige Kette ausgemacht zu haben scheinen, durch welche der Missisippi, mit Hülfe der Zeit, oder durch irgend eine Erschütterung der Natur, sich einen Canal gebahnt hat. Es ist gefährlich, diese Felsen hinauf und hinabzusteigen. Zwischen dieser Gegend und der Mündung des Ohio, sieht man an mehreren Stellen einzelne Felsen am Ufer, und auf den Spitzen der Inseln, die offenbar durch irgend einen

*) Es giebt in diesem Felsen eine merkwürdige Höhle, der Teufelsofen von den Americanern genannt, und man erzählt, daß Personen hineingegangen, aber nicht wieder herausgekommen sind.

mächtigen und ungewöhnlichen Wasserstrom herabgerollt sind.

Viele sind der Meinung, daß der Missisippi eine Fortsetzung vom Missouri ist, woran sich auch kaum zweifeln läßt. Der Missisippi nimmt nach seiner Vereinigung mit diesem Flusse dessen Aussehen und Charakter in Allem an, nur nicht in der Richtung des Laufes. Die Farbe ihrer Gewässer läßt sich sechzig Meilen lang von einander unterscheiden, in den Anschwemmungen aber, in den Sandbänken, Inseln, im Floßholz, im Strom und in den mit Holz bewachsenen Ufern erhält sich der Missouri. Vielleicht wäre es schicklicher, beiden Flüssen nach ihrer Vereinigung einen neuen Namen zu geben.

Oberhalb des Missouri ist der Missisippi klar und hell, gleich dem Ohio, und seine Ufer sind überaus schön, auch viele Gegenden fruchtbar; was aber Niederlassungen betrifft, mit den Ufern des Ohio nicht zu vergleichen. Der größere Theil besteht aus nackten Ebenen, die dem Landmanne wenig versprechen. Die Wasserfälle von St. Anthony ausgenommen, wird die Schifffahrt auf diesem Fluß während sechszehnhundert Meilen oberhalb St. Louis nur ein oder zweimal ernstlich unterbrochen; sein Canal ist in der Regel mit Untiefen und Sandbänken reichlich versehen; der Strom übrigens sanft. Es ist nicht leicht, seinen Ursprung genau anzugeben, da mehrere der Arme, in die er sich nahe bei seiner Entstehung theilt, auf diese Ehre Anspruch machen können. Er entspringt nicht aus einer gebirgigen Gegend, und doch muß sie von beträchtlicher Höhe

seyn, da viele wichtige Flüsse aus der benachbarten Gegend fließen.

Das Land hat Ueberfluß an Seen und ausgedehnten Moräſten, zwiſchen denen der Miſſiſippi ſeinen Urſprung nimmt. Ein enger Rücken von Hochland trennt ihn vom See Winipec. Der Red-Cedar-See wird im 47° 38′ der Breite von Pike als ſeine Quelle angeſehen, dieß iſt nur wenige Meilen vom Red-Lake, in dem der Red-Fluß ſeinen Urſprung nimmt; von da iſt alſo ein leichter Zuſammenhang mit dem Waſſerſtrom, der ſich in die Hudſons-Bai ergießt.

Das Ausſehen des Miſſiſippi beim Hinabfahren hat nur wenig Abwechſelung. Sobald der Miſſouri in denſelben tritt, wird der Fluß viel geräumiger; an Stellen, wo große Inſeln den Strom theilen, breitet er ſich bisweilen zu einer Weite von mehreren Meilen aus; wo dieß nicht der Fall iſt, finden wir den Canal des Fluſſes wenig breiter, als bei den Mandan-Dörfern, ob er gleich daſelbſt nur in der Jahreszeit des hohen Waſſers angefüllt iſt. Die Schiffahrt vom Miſſouri bis zur Mündung des Ohio wird für gefährlich gehalten, wegen der großen Menge von Treibholz. Unterhalb dieſes anſehnlichen Fluſſes findet in Anſehung der Größe kein merklicher Unterſchied Statt; und vom St. Francis- bis zum Red-Fluß übertrifft die Breite ſelten die des Miſſouri. Bei Point Coupee gewinnt er ein mehr majeſtätiſches Anſehen, und von da an ſetzt er ſeinen Lauf ununterbrochen von Inſeln und Sandbänken mit allmählich abnehmender Strömung fort.

Das anliegende Land ist eben so wenig mannichfaltig. Die Ufer sind bedeckt mit Baumwollenstauden von außerordentlicher Größe, deren Spitzen so gleich sind, als wenn man es mit Fleiß so gemacht hätte. Auf den Inseln wächst kaum ein anderes Gewächs. Unterhalb der Mündung des Ohio erblickt man Cypressen an den Krümmungen des Flusses, wo der Grund niedriger ist, als an den Spitzen, und Ueberschwemmungen unterworfen. Die arundo gigantica läßt sich auch daselbst auf Stellen sehen, die dem Wasser am wenigsten ausgesetzt sind. Sie wächst bis zur Höhe von zwanzig Fuß, und bildet ein unzugängliches Dickicht. Das lange Moos, auch der Spanische Bart genannt, zeigt sich zuerst unterhalb des Arcansas, und giebt dem Holze ein düsteres Ansehen. Das Einstürzen der Ufer gehört unter die merkwürdigsten Eigenheiten dieses Flusses. Bisweilen stürzen ganze Morgen Landes mit allem Holz, was darauf wächst, in den Strom, und legen der Schifffahrt furchtbare Hindernisse in den Weg, werfen auch nicht selten Boote um, die am Ufer vor Anker liegen. Mit der Zeit werden die hineingefallenen Bäume sogenannte Säger oder Pflanzer (sawyers and planters), von denen man die ersten nach der Bewegung nennt, die ihre Spitze macht, wenn sie in den Strom geräth, und die letzteren Baumstämme sind stark genug, um dem Strome zu widerstehen. Man sieht auch häufig an den Spitzen der Inseln ungeheure Anhäufungen von Treibholz zu einer großen Höhe angeschichtet, verwirrt unter einander geworfen und eng verflochten; hier findet man Böte, Canoes, Planken und

eine große Mannichfaltigkeit von Zimmerholz, das von den an Klima und Boden verschiedenartigsten Ländern durch die Flüsse hergeschwemmt wird, und hier zu einem Chaos sich anhäuft. Diese Stellen sind die gefährlichsten während des ganzen Laufes der Schifffahrt. Der Strom treibt mit erstaunlicher Schnelligkeit dagegen an, und nur mit vieler Mühe und großer Geschicklichkeit sind sie zu vermeiden. Es ist daher gefährlich, bei Nacht zu fahren.

Der Missisippi zeichnet sich durch das Schlammige seines Wassers aus, eine Eigenschaft, die sich vom Missouri herschreibt; doch ist er nicht so trübe, als dieser Fluß, und vor der Vereinigung mit demselben klar, so wie auch der Zufluß des Illinois, des Ohio und anderer heller Ströme dazu beitragen, ihn klarer zu machen, als der Missouri ist. Diese Trübheit entsteht nicht, wie man glaubt, aus dem Einstürzen der Ufer, dieß reicht kaum hin, das zu ersetzen, was der Fluß an Sandbänken, Inseln u. s. w. zwischen dem oberen Missouri (der die Erde, die sie bewirkt, herbeiführt), und der Mündung des Flusses absetzt.

Bei der Schifffahrt auf diesem wahrhaft edlen Flusse tritt ein erstaunender Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Wasserstand und dem während dem hohen Wasser ein. Man hat Beispiele von Personen, die von St. Louis bis Neu-Orleans in zehn Tagen herabgefahren sind; der Weg wird aber sehr verkürzt, wenn man Spitzen abschneidet, und durch Canäle geht, die bei niedrigem Wasser nicht zu befahren sind. Die gewöhnliche Zeit

bei niedrigem Wasser ist vier bis sechs Wochen. Beim Hinauffahren hält man funfzig Tage bis zur Mündung des Ohio für eine gute Fahrt, die gewöhnlichste Zeit ist aber zwei Monate. Bei Booten bedient man sich immer der Ruder und Stangen; Seile zum Ziehen, und Segel sind aber auch von großer Wichtigkeit. Während einer Fahrt trägt es sich selten zu, daß man nicht sechs bis acht Tage segelt, was für die Hände eine große Erleichterung ist, da alsdann ohne deren Beistand das Boot bisweilen dreißig Meilen des Tages gegen den Strom getrieben wird. Bei sehr wenig Wind werden die Segel aufgezogen, und ob sie gleich allein nicht vermöchten, das Boot aufwärts zu treiben, so sind sie doch von großer Hülfe. Die gewöhnlich dazu gebrauchten Boote halten zehn bis dreißig Tonnen Last, und Schooners von funfzig Tonnen fahren oft hinauf bis Natchez. Zwischen den beiden gedachten Orten giebt es außerdem eine Art von Boot von besonderer Bauart, die sehr üblich ist, und oft acht bis zehn Tonnen führt. Sie scheinen aus einem einzigen Stamme gemacht zu seyn, werden aber in der That aus drei der größten Stämme erbauet; zwei davon werden so ausgehöhlt, daß sie die Seiten abgeben und der dritte ist der Boden des Schiffes; dann werden sie so zusammengefügt, daß sie ein sehr dauerhaftes und starkes Boot bilden, das leicht zu handhaben, und am sichersten ist gegen Orkane und heftige Winde.

Der Missisippi hält in der Regel von der Mündung des Missouri bis zum Ohio funfzehn Fuß Was-

fer; von da bis zum Red-Fluß scheint er an Tiefe zuzunehmen, an dieser Stelle hält er eben so viele Faden, und bei Neu-Orleans nicht weniger als vierzig. Am Damm des Flusses ist das Wasser gewöhnlich zwölf bis funfzehn Fuß hoch, obgleich das Wasser bei der Mündung des Ohio funfzig Fuß hoch steigt, und bevor man vor Natchez vorbeikommt, nimmt es nur wenig ab; bei baton rouge hält es aber nicht mehr als 25 Fuß, bei Neu-Orleans nur funfzehn, und bei der Mündung des Flusses wird man es kaum gewahr.

Die Zeit des großen Wassers fängt beim Missisippi im April an; zuerst beginnt das Steigen des Missouri gewöhnlich im März, wenn das Eis aufgeht, dann folgt der Missisippi oberhalb des Vereinigungspunktes nach, dann kommt der Ohio und andere Flüsse. Der große Wasserstand des Missouri beginnt im Junius, worauf folglich bald nachher der des Missisippi die höchste Höhe erreicht. Im August fällt sie. Ein sehr ungewöhnliches Ereigniß trug sich diesen Winter im Monat December zu, der Fluß stieg bis zwei oder drei Fuß unterhalb der höchsten Höhe und blieb hoch bis zu Ende des Monats. Die ältesten Einwohner hatten nie etwas Aehnliches erlebt.

Missouri.

Ich habe schon bemerkt, daß er bei weitem der beträchtlichste von den Flüssen ist, die den Missisippi anschwellen, und einer von den merkwürdigsten in der Welt. Er tritt in den Missisippi beinahe in geraden Winkeln in 38° 55′ der Breite, und der Zusammenfluß ist auf keine Weise mit dem des Ohio zu vergleichen,

woran eine Insel gerade am Eintritte Schuld ist. Die Richtung des Flusses beim Hinaufsahren bis zum Platte-Fluß ist etwas nördlich nach Westen. Oberhalb desselben ist sein Lauf beinahe nordwestlich bis zu den Mandan-Dörfern im 45sten Grade der Breite. Von diesem Punkt aus ist die Entfernung bis zum Missisippi geringer, als vom Platte-Fluß. Vom nördlichsten Theil der großen Krümmung oberhalb der Mandanen im 47sten Grade der Breite an fährt man beinahe westlich aufwärts, und der Lauf der drei Gabeln (forks) Jefferson, Madison und Gallatin ist beinahe südwestlich und südlich.

Der Strom dieses Flusses ist wenigstens um ein Viertel größer, als der des Missisippi. Bis zum Platte-Fluß ist er erstaunend schnell und die Beschiffung großen Schwierigkeiten unterworfen, da er reichlich versehen ist mit Untiefen, Sandbänken, Inseln, und mit Floßholz, das vom Ufer hineinsteht. In flachen Booten hinabzufahren, ist selbst beim höchsten Wasserstand beinahe unthunlich, und in Barken erfordert es große Sorgfalt und Geschicklichkeit. Die Fahrt ist keineswegs angenehm, das Vergnügen abgerechnet, das die wunderbare Schnelligkeit und Gewalt des Stroms verursacht. Oberhalb des Platte ist der Missouri, obgleich nicht weniger schnell, doch leichter zu befahren, wegen der breiten Sandbänke und der unbewachsenen Ufer, die das Ziehen durch Seile verstatten; es ist aber nöthig, einen hinreichenden Vorrath von Rudern und Stangen mitzunehmen, weil es an dem dazu brauchbaren Holze mangelt. Bis zu den Wasserfällen,

zweitausend Meilen weiter, behält er denselben Charakter; die Schifffahrt wird jedoch weniger gefährlich oder schwierig, ausgenommen was die Untiefen betrifft, die bei niedrigem Wasser häufig sind.

Oberhalb der Wasserfälle findet man einen hellen ansehnlichen Fluß, fünfhundert Meilen lang bis zu den drei Gabeln, der sich besser befahren läßt, als irgend ein Theil des Missouri, obgleich der Canal im Ganzen eng und bisweilen zwischen hohen Gebirgen eingeschlossen ist. Die drei Gabeln sind lauter ansehnliche Flüsse und nehmen viele kleinere Ströme auf. Bei der Auffahrt des Missouri sind Segel mehr zu gebrauchen, als bei irgend einem der westlichen Flüsse. Das offene Land giebt den Winden Spielraum, die im Frühling und Sommer gewöhnlich aus Südost wehen und dem ganzen Laufe des Flusses folgen. Trotz der Schnelligkeit des Stroms machte ich häufig beim Auffahren des Flusses drei bis vier Tage hintereinander dreißig bis vierzig Meilen.

Der Missouri ist merkwürdig wegen seiner großen und kleineren Krümmungen. Die größeren haben wir schon aus seinem allgemeinen Laufe ersehen; es wäre daher nicht zu verwundern, wenn er künftig sich nach Süden wenden, und die Richtung des Mississippi annehmen sollte. Die kleinen Krümmungen treten ein, wo der Fluß vierzig bis funfzig Meilen im Zickzack läuft, und immer auf seinen vorigen Weg zurückkehrt.

Der Missouri erhält alle seine Hauptflüsse von der südwestlichen Seite. Der Umfang des Landes, der auf

der nordöstlichen Seite liegt, verhält sich zu der andern, wie die östliche Seite des Missisippi zu der westlichen. Die Ursache davon liegt in der Nähe des Missisippi und der nordwestlichen Kette von Seen. Die Entfernung von den Mandan-Dörfern bis zu der Brittischen Niederlassung am Red-Flusse von Winipec beträgt nur wenige Tagereisen.

Die Zeit der Fluth fängt bei diesem Flusse früh im März an, und fährt ununterbrochen fort bis zum letzten Julius, und der Fluß fällt und steigt wieder, je nachdem die verschiedenen Flüsse ihm ihren jährlichen Tribut bringen. Selten sind mehr als zwei große Flüsse zu gleicher Zeit angeschwollen. Viele von diesen Anschwellungen spürt der Missisippi gar nicht. Das große Anschwellen des Missouri selbst tritt beim Schmelzen des Schnee's gegen den zehnten Junius ein, und fängt an, um das Ende Julius zu fallen. Bei einigen nördlichen Armen des Flusses geht das Eis erst spät auf, und ungefähr tausend Meilen am Missouri aufwärts sah ich ein großes Stück Eis am letzten Mai im Flusse schwimmen.

Die Breite dieses Flusses ist, von seiner Mündung an bis zu den Wasserfällen, wenig verschieden. An einigen Stellen breitet er sich beträchtlich aus, und an diesen verhindern Sandbänke bei niedrigem Wasser die Schifffahrt; bei niederem Wasserstand verengt sich der Fluß an gewissen Orten bis zum vierten Theil seiner gewöhnlichen Breite zwischen hereinliegenden Sandbänken und einem hohen Ufer. Wenn aber der Canal voll

ist, erschien mir der Fluß selbst bei den Mandanen nicht weniger majestätisch, als der Mississippi bei Neu-Orleans.

Die Wasserfälle des Missouri sind, jeder Beschreibung zufolge, nächst denen des Niagara die staunenswürdigsten in der Welt. In einer Länge von achtzehn Meilen beträgt das Fallen des Wassers, nach der Berechnung von Lewis und Clark, 362 Fuß, 9 Zoll, nämlich:

Der erste große Fall	98 Fuß	
Der zweite = =	19 —	
Der dritte = =	47 —	8 Zoll
Der vierte = =	26 —	

wozu noch viele kleinere kommen. Die Weite des Flusses beträgt ungefähr 600 Fuß.

Die ganze Ausdehnung der Schifffahrt auf diesem Flusse, der vom höchsten Punkt am Jefferson-Fluß, dem größten der drei Gabeln an bis zu seinem Eintritt in den Mississippi, keinen andern Wasserfall oder sonstiges, beträchtliches Hinderniß hat, beträgt dreitausend und neun und sechzig Meilen, und kein anderer, nicht selbstständiger Fluß in der Welt, besitzt eine solche Schifffahrt.

Arcansas.

Nach dem Missouri ist der Arcansas der beträchtlichste von den dem Mississippi zinsbaren Flüssen. Er ist beinahe 2,500 Meilen lang und zur rechten Jahreszeit fast durchaus schiffbar. An vielen Stellen wird sein Canal breit und seicht, wenigstens oberhalb der Einmündung

so daß es beinahe unmöglich ist, ihn zu befahren. Bis acht oder neun hundert Meilen von seiner Mündung nimmt er keine beträchtlichen Ströme auf, wovon die Nähe des Missouri, des Cansas u. s. w. auf der einen Seite, und die des Red-Flusses auf der andern Schuld ist. Die Hauptflüsse, die sich in ihn ergießen, sind der Verdigris, der Negracka, der Canadian river, der Grand river und andere. Mehrere sind merkwürdig, weil sie stark mit Salztheilen geschwängert sind, auch soll der Arcansas selbst zu gewissen Jahreszeiten einen Salzgeschmack haben.

Ein Strich Landes von ungefähr sechs bis acht hundert Meilen an diesem Flusse, wird als sehr gut und zu Niederlassungen tauglich beschrieben, ob er gleich in der Regel kein Holz hat. Eine große Strecke des flachen Landes zu beiden Seiten ist von vielen Bayous durchschnitten. Zwischen dem Arcansas und dem White-Fluß findet ein merkwürdiger Zusammenhang Statt, durch einen Canal (oder Bayou) der beide verbindet, indem der Strom abwechselnd von einem in den anderen sich ergießt, je nachdem der Wasserstand in einem oder dem anderen höher ist.

Der Red-Fluß.

Er entspringt in den Cordilleras, nicht weit nördlich von den Cordilleras, ist ungefähr eben so lang wie der Arcansas, und sechs bis acht hundert Meilen lang schiffbar, beinahe ohne irgend ein Hinderniß. An einer gewissen Stelle ist eine Art von Damm aus Floßholz und Erde gebildet, der seinen Canal ganz überdeckt;

es wachsen Bäume darauf, und man könnte darüber gehen, ohne den Fluß gewahr zu werden. Der Red-Fluß läuft wenigstens acht hundert Meilen lang in einem Thal, das im Durchschnitt funfzehn Meilen breit, und überall von Bayoux und großen Seen durchschnitten ist. Erst hundert und funfzig Meilen aufwärts, findet die Schifffahrt das erste Hinderniß. Die Fälle des Stroms sind ungefähr zwei Meilen lang, und die Breite des Flusses beträgt zwei hundert und funfzig Englische Ellen (Yards). Sie werden von einem abhängigen Felsen von Kalkstein verursacht, und bei niedrigem Wasser enthält die höchste Höhe nur acht bis neun Zoll. Dieser Fluß könnte mit größerem Rechte als der Missisippi der Americanische Nil genannt werden. Das Land, das seine Ufer umgiebt, ist von größerem Umfange als Aegypten, und der Boden vielleicht der reichste in der Welt. Sein Wasser, das nicht trinkbar ist, sieht sehr röthlich aus, und ist von einigen Substanzen des Mineralreichs geschwängert. Der Fluß ist auffallend schmal, selten dehnt er sich zu der Breite von 250 Yards aus, und zieht sich in der Regel bis mehr, als zu hundert zusammen, auch hat er viele Krümmungen. Das jährliche Anschwellen, das zeitig im Frühling geschieht, hebt das Wasser bis auf funfzig oder sechzig Fuß, wo der Strom dann sehr reißend wird. Während des Sommers aber und in der Jahreszeit, wo das Wasser niedrig ist, wird der Strom zwischen tiefen und ungleichen Thonufern ganz unscheinbar, und hält nur acht bis zehn Fuß Wasser. Die Ausflüsse dieses Flusses sind zahlreicher als selbst die des Missisippi, und vereinigen sich mit Strömen, die aus

dem Hochlande, oder den Fichtenwäldern fließen. Der Lauf des Flusses ist beständigem Wechsel unterworfen, und viele Canäle, die in dem Augenblick unbedeutend scheinen, machten vor nicht sehr langer Zeit das Bett des Hauptflusses aus.

Folgende Flüsse gehören zu den ansehnlichsten, die dem Missisippi und dem Missouri zinsbar sind, und mögen hier einen Platz einnehmen.

Der Fluß des Corbeaux ist der westliche Arm des Missisippi, und gewährt die beste Communication mit dem Red-Fluß von Winipec. Dieser Fluß wird befahren hundert und achtzig Meilen aufwärts bis zum Leaf-Fluß, der von Nordwest eintritt; den letzteren Fluß befährt man dann wieder eben so viele Meilen, und von da führt eine Bucht von einer halben Meile bis zum Otter-tail-See, der Hauptquelle des Red-Flusses. Der andere Arm des Flusses des Corbeaux läuft süd-westlich, und nähert sich dem St. Peters.

Der St. Peters tritt in den Missisippi, vierzig Meilen unterhalb des Wasserfalls von St. Anthony. Es ist ein beträchtlicher Strom, und kann auf tausend Meilen bis zu seinem Ursprung befahren werden. Die Strömung ist schwach und zuweilen kaum merkbar; im Frühling und Sommer ist er mit wildem Geflügel wie überdeckt, das sich hier um zu brüten versammelt, und an dem im Fluß und in den benachbarten Seen wild wachsenden Reiß Nahrung in Ueberfluß findet. Seine Hauptarme sind der blue Earth- der Red wood- und der Yellow wood-Fluß.

Der Fluß des Moines, zunächst dem St. Peters, ist der größte der Flüsse, die der Mississippi von der Westseite oberhalb des Zusammenflusses mit dem Missouri aufnimmt. Er ergießt sich in ihn 250 Meilen von dem Vereinigungspuncte entfernt, und ist ohne einen Fall oder eine andere Unterbrechung bis zum Pelican-See schiffbar, wo er steigt.

Der Rackoon-Fluß, sein Hauptarm nimmt seinen Lauf südwestlich, und ist mehrere Hundert Meilen schiffbar. Es giebt noch mehrere andere von derselben Größe, hauptsächlich der Red Cedar-Fluß.

Der Grand river tritt auf der nordöstlichen Seite, ungefähr 250 Meilen aufwärts in den Missouri, ist sechs hundert Meilen schiffbar, und im Ganzen in seinem Laufe nicht entfernt vom Missouri.

Der Cansas entsteht in den weiten Ebenen zwischen dem Arcansas und dem Platte Flusse. Er ist einer der ansehnlichsten Flüsse des Missouri, obgleich nicht so groß als mehrere andere. Seine Hauptarme sind der Smoky hill Fork, der Grand Saline, der Solomons Fork, und der Republican Fork. Er tritt drei hundert Meilen aufwärts in den Missouri. Ich habe mit Jägern gesprochen, die ihn aufwärts über drei hundert Seemeilen befahren haben, ohne auf beträchtliche Hindernisse zu stoßen. Er nimmt eine große Anzahl beträchtlicher Ströme auf, und ist noch keineswegs recht bekannt. Das anliegende Land ist in der Regel Wiese, und die Ufer-Klippen sind häufig harte Gypsfelsen.

Der Platte Fluß ist der längste und breiteste der, in den Missouri sich ergießenden Flüsse, da er nicht viel

weniger als zwei tausend Meilen lang ist, und doch kann er kaum für einen schiffbaren Fluß gerechnet werden. Sein Canal ist sehr breit, und wimmelt von stets beweglichem Treibsand. Indeß ergießen sich mehrere beträchtliche schiffbare Flüsse in ihn, wie der Elk horn, der Wolf river, und der Padoncas Fork.

Der White-, der Chienne, der St. Jaques- und der Sioux-Fluß würden in jedem anderen Lande für sehr ansehnliche Flüsse gelten. Der kleine Missouri (neunzig Seemeilen oberhalb der Mandan-Dörfer) ist merkwürdig wegen der Menge von Schlamm, die er mit sich führt. Bei dem Maria-Fluß, einem großen Strom, der zwei tausend Meilen aufwärts in den Missouri tritt, hört der Missouri einigermaaßen auf, schlammig zu seyn.

Zwischen dem Missouri und den nordwestlichen Seen giebt es mehrere beträchtliche Flüsse, wovon der hauptsächlichste der Red-Fluß, und dessen Hauptarm der Assineboin ist. Der Mouse-Fluß, oder Saskashawin, der in den Assineboin fließt, ist merkwürdig, weil er an dem Ufer des Missouri entspringt.

Fünftes Capitel.

Natürliche oder einheimische Erzeugnisse. — Thiere, Vegetabilien und Mineralien.

Da ich kein Naturforscher bin, so will ich nur von dem weiten Felde, das hier für den Gelehrten offen liegt, einige Begriffe zu geben versuchen. Wollte ich bei oberflächlicher Kenntniß mich an einen wissenschaftlichen Bericht wagen, so möchte ich den Leser in Irrthum führen.

Ich bin berichtet worden, daß die westliche Seite des Missisippi den Augen eines Naturkundigen einen, von den übrigen Theilen der Vereinigten Staaten ganz verschiedenen, Charakter darbietet, und daß es, Neu-Holland ausgenommen, in dieser Hinsicht in der ganzen Welt kein interessanteres Land giebt.

Herr Bradbury *) hat eine große Sammlung von naturhistorischen Gegenständen zusammen gebracht,

*) Um die Zeit ungefähr, als ich diese Uebersicht schrieb, wurde ich mit Herrn Bradbury bekannt, und legte ihm meinen Entwurf zur Prüfung vor, worauf er einige Verbesserungen an demselben zu machen, und mehrere interessante Anmer-

und einige sehr interessante Entdeckungen gemacht. Die unermüdlichen Nachforschungen, und der warme Enthusiasmus dieses Gelehrten, der den Liebhabern der Natur eigen zu seyn scheint, versprechen eine schätzbare Ausbeute zur Vermehrung der nützlichen und unterhaltenden Kenntnisse. Die Entdeckungen von Lewis und Clark sollen auch in diesem Fache des Wissens sehr wichtig seyn; es fehlte ihnen aber an Muße und Gelegenheit, Gegenstände von mindetem Belang zu untersuchen, wegen der Eile, die bei Entdeckungs-Streifzügen Statt findet, und weil sie auf ihre persönliche Sicherheit fortwährend bedacht seyn mußten.

Die von Herrn Jefferson und anderen Schriftstellern beschriebenen Waldbäume, Pflanzen und Thiere werden auch in anderen Theilen von Nordamerica gefunden, aber Louisiana hat auch sehr viele, die ihm eigenthümlich sind.

Das mineralogische Fach bleibt hier unberührt. Herr Bradbury hat nahe an hundert und funfzig noch unbeschriebene Pflanzen entdeckt, wovon etwa zwanzig zu keinem bekannten Geschlecht gerechnet werden können, und daher als neue betrachtet werden müssen. Seine Entdeckungen, in Hinsicht auf den belebten Theil der Schöpfung und auf die unterirdischen Reichthümer des Landes sind nicht weniger wichtig.

lungen hinzuzufügen die Güte hatte. Herr Bradbury ist ein ausgezeichneter Naturforscher, Mitglied der Linnéischen Gesellschaft, und hat sich verbindlich gemacht, Louisiana zu besuchen, um seine Nachforschungen weiter zu verfolgen.

Thiere.

Ohne, wie schon gesagt, ein Verzeichniß von den Thieren, Pflanzen u. s. w. geben zu wollen, will ich nur das Merkwürdigste erwähnen.

Zuerst zieht der graue Bär unsere Aufmerksamkeit auf sich. Dieses Thier ist der Herrscher des Landes, das er bewohnt. Weder der Afrikanische Löwe, noch der Tyger von Bengalen sind furchtbarer oder grimmiger. Er ist der Feind des Menschen, und dürstet im eigentlichen Sinn nach seinem Blute. Weit entfernt, ihn zu fliehen, greift er ihn meistens an und macht sogar Jagd auf ihn *). Die Indianer führen gegen diese wilden Ungethüme mit eben den Ceremonien Krieg, wie unter einander, und bei der Erzählung ihrer Heldenthaten verschaft das Tödten eines Bäres einem Krieger größeren Ruhm, als der Schädel eines menschlichen Feindes.

Der grauliche Bär gehört unter die unbeschriebenen Thiere, und ist bei weitem der größte seiner Gattung. Er ist dreimal so groß als ein gewöhnlicher, brauner Bär, und sechsmal größer als ein Europäischer. Einer davon, den Lewis und Clark nahe am Porcupine-Fluß tödteten, ungefähr zwei tausend Meilen den Missouri aufwärts, hatte folgendes Maaß:

*) Nach glaubwürdigen Nachrichten verfolgte ein solcher Bär eine Stunde lang die Spur eines vorüber gegangenen Jägers.

Rund um den Kopf	3	Fuß 5	Zoll.
Um den Hals	3	— 11	—
Länge	8	— 7½	—
Um den Vorderschenkel	1	— 11	—
Die Länge der Tatzen	—	— 4¾	—

Herr Manuel Lissa, der Erste, der wegen Handelsangelegenheiten dieß Land bereis'te, und sich neun Monate darin aufhielt, sagte mir, daß sie zuweilen über zwölf hundert Pfund wiegen, und daß ein völlig erwachsener gewöhnlich acht bis neun hundert Pfund wiegt. Er besitzt eine außerordentliche Stärke, und greift ohne Bedenken den größten Büffel an, und zerreißt ihn in Stücke. Die Farbe ist, wie der Name anzeigt, ob sie gleich unter ihnen verschieden ist, von schwarz bis zur weißen Silberfarbe. Ihre Häute werden zu Müffen und zum Ausschlagen der Kragen sehr geschätzt, und das Stück mit zwanzig bis funfzig Dollars bezahlt.

Dieser Bär wird gewöhnlich nicht tiefer im flachen Lande gesehen, als bei den Mandan-Dörfern. In der Nähe von Knebe jaune, und des kleinen Missouri sollen sie am zahlreichsten seyn. Sie streifen nicht viel in den Wiesen herum, sondern werden gewöhnlich im Dickicht in der Nähe großer Ströme gefunden. Die Indianer wagen sich selten in dieser ungeheueren, offenen Gegend in Ufergehölze, ohne zuvor ein lautes und anhaltendes Geschrei zu erheben, um entweder die Bären zum Angriff hervorzulocken, oder sie zu verscheuchen.

Seine Gestalt weicht vom gewöhnlichen Bär darin ab, daß er verhältnißmäßig länger und schlanker ist. Er klettert auf keine Bäume, was mir bekannten Jägern Gelegenheit gab, ihm zu entkommen. Die Indianer beklagen, daß einige ihrer besten Krieger als Schlachtopfer dieses Thieres gefallen sind. Die Leute im Gefolge von Lewis und Clark hatten Mühe, bei mehreren Gelegenheiten ihnen zu entwischen. Der graue Bär reicht allein hin, die ungegründeten Theorien von Büffon und Raynal, in Hinsicht des Unvermögens der Neuen Welt in Erzeugung der Thiere, zu widerlegen.

Die Antilope wurde für eine nicht beschriebene Gattung gehalten. Es ist ein schönes, kleines Thier, und wird am Missouri oberhalb des Platte-Flusses angetroffen. Die Antelope zieht umher in Heerden von mehreren Hunderten, und die Indianer fangen sie häufig, indem sie sie in's Wasser treiben, und dann mit Prügeln angreifen.

Die große Corne, von der Größe ihrer Hörner so genannt, deren einige zwei Fuß Länge und vier oder fünf Zoll im Durchmesser haben. Sie sind überaus scheu, und klettern ohne Mühe bis zum Gipfel der höchsten Berge, und springen am schwindelnden Rande der Abgründe herum. Man hat sie auch Berg-Schaafe genannt; sie haben aber wenig Aehnlichkeit mit Schaafen, ausgenommen im Kopfe, und in den Hörnern und Füßen. Am Rumpfe sind sie weiß, sonst aber überall

von einer dunkeln Farbe. An Größe übertreffen sie das Reh, und haben ein feines, weiches Haar. Die Hörner des männlichen Thieres sind größer als die des weiblichen. Dieß Thier hält man für die Agalia.

Der Büffel mag sich nördlich nach dem Flusse Illinois, und westlich nach dem Missisippi zurückgezogen haben. Die Ebenen von Indiana und des Illinois waren vordem seine Lieblings-Aufenthaltsörte, und er besuchte gern die Ufer des schönen Ohio, aber das Zunehmen der Niederlassungen hat ihn von da vertrieben. Sein eigentliches Vaterland scheinen die Ebenen des Missouri zu seyn, und die von Indiana und vom Illinois sind dagegen im verjüngten Maaßstabe. Hier findet man die Büffel in unzählbaren Heerden, und häufig bedecken sie die Ebene, so weit als nur das Auge reicht. Einige dieser Heerden sind auf funfzig tausend Stück geschätzt worden. In der trocknen Jahreszeit findet man sie in der Nähe großer Flüsse; sie wandern aber auch regelmäßig von Norden nach Süden aus, und man hat sie dann mehrere Tage hintereinander, gleich dem Heere des Xerxes, über den Missouri setzen gesehen.

Die Wolle *) des Büffels hat eine eigene Feinheit, die sogar die der Merino's übertrifft. Ich habe Hand-

*) Es verdient bemerkt zu werden, daß in der vom König von Frankreich an Iberville ertheilten Instruction zwei Dinge als von der ersten Wichtigkeit angesehen werden, die Perlenfischerei nämlich, und die Wolle der Büffel. Charlevoix bemerkt: er verwundere sich nicht, daß man auf das erstere keine Aufmerksamkeit verwendet habe, wohl aber, daß das zweite sogar zu seiner Zeit noch immer vernachlässigt werde.

Schuhe daraus verfertigt gesehen, die der Seide wenig nachgaben. Wenn es nicht so schwierig wäre, die Haare von einander zu sondern, so würde dieß einen sehr wichtigen Handelsartikel abgeben. Sollten sich Mittel entdecken lassen, dieß zu bewerkstelligen, oder sich ergeben, daß diese Vermischung der Haare zu gewissen Zeiten nicht so stark ist, so müßte die Büffelwolle für Manufacturen von der ersten Wichtigkeit werden.

Elennthiere und Rothwild werden in diesem Lande in großer Anzahl gefunden. In der Nähe von Anpflanzungen hält sich letzteres sehr häufig auf, und hat sich unlängst vermehrt, da der Handel mit Pelzen und Häuten nicht stark getrieben wird. Zwei Abarten vom Hirsche sind ganz oben am Missouri entdeckt worden, nämlich eine schwarzgeschweifte, oder Maulthierartige, merkwürdig wegen ihrer langen Ohren, und eines Schweifes, der beinahe ohne Haare ist, außer am Ende, wo sich ein kleiner Büschel von schwarzer Farbe befindet. Die andere Art unterscheidet sich durch sehr kleine Geweihe, und einen Schweif von ungewöhnlicher Länge, der achtzehn bis zwanzig Zoll hält.

Es giebt hier eine Abart vom gewöhnlichen Wolf, und auch eine vom Fuchs. Der Dachs wird am Mississippi und am Missouri gefunden. Der lepus variabilis, ein schönes Thier, grau im Sommer und weiß im Winter, läßt sich hier sehen.

Sehr merkwürdig ist der Prairie dog, oder das Eichhörnchen. Es lebt in Höhlen und ist um ein Drittel größer als das gewöhnliche fuchsartige Eichhörnchen.

Der Kopf ist dick und plump, es hat breite Kinnbacken, runde, große Augen, das Ohr ist aber nicht vorstehend, und besteht aus wenig mehr als aus der Oeffnung. Der Körper ist lang, die Beine kurz, der Schweif nicht viel größer als bei einem gewöhnlichen Eichhörnchen, und sehr zart, das Haar kurz und glatt, von einem Hellgrau, ausgenommen am Bauche, wo es weiß ist. Ohne Zweifel ist es eine Art von Eichhörnchen, ob es gleich eine gespaltene Lippe, gleich dem Kaninchen hat. Es macht ein Geschrei, das dem eines Feldeichhörnchens sehr ähnlich ist, obgleich viel lauter, und dem Bellen eines sehr kleinen Hundes nicht unähnlich. Wenn es in einiger Entfernung von seiner Höhle ist, was sich selten zuträgt, kann man es leicht fangen; es ist aber Anfangs sehr wild, wird jedoch in wenigen Tagen vollkommen zahm, und läßt sich gern streicheln. Es trinkt selten, nährt sich von dem Grase, das um seine Höhle wächst, und bleibt den Winter über starr. Diese Höhlen, oder ganze sogenannte Niederlassungen, worin es sich aufhält, findet man in den großen Wiesen, ungefähr dreihundert Meilen westlich vom Missisippi, und sie sind häufig über eine Meile lang. Die Lage, die sie dazu wählen, ist in der Regel trocken, an dem Abhange eines Hügels, und in einiger Entfernung von jedem Gewässer. Wenn sich Jemand nähert, so wird er von der ganzen Eichhörnchen-Gemeinde mit einem Geschrei angefallen, das, wie schon gesagt, mit dem Bellen kleiner Hunde einige Aehnlichkeit hat. Man sieht diese Thiere hinter kleinen Hügeln neben ihren Höhlen, und so wie man sich diesen auf einige Schritte nähert, flüchten sie in ihre unterirdi-

schen Wohnungen. Die Wölfe leben mit ihnen in offenem Krieg, und richten häufig unter ihren kleinen Republiken große Verheerungen an.

Den Gopher*) hält man für noch unbeschrieben. Er lebt unter der Erde in Wiesen, und wird auch östlich vom Missisippi gefunden. Er ist dem Maulwurfe sehr ähnlich, aber zweimal so groß. In jeder Kinnbacke hat er eine Art von Beutel oder Börse, etwa anderthalb Zoll lang, um Futter darin zu hohlen, oder den Unrath aus seiner Höhle fortzuschleppen. Die Menge von Erde, die sie auswerfen, ist bedeutend, und bildet zuweilen einen Wall von drei bis vier Fuß Höhe.

Der Alligator ist zu bekannt, als daß es nöthig wäre, etwas von ihm zu sagen. Er wird von den Einwohnern als kein grimmiges oder gefährliches Thier angesehen. Ihre Anzahl hat sich in den letzten Jahren vermindert, weil die Einwohner, die ihre Häute schätzen, Jagd auf sie machen.

Das Chamäleon ist sehr gewöhnlich, und ich höre, daß in den südlichen Strichen sowohl Scorpionen als Taranteln sich aufhalten.

Es bleibt noch übrig, von dem befiederten Volke etwas zu sagen. Einen schönen Vogel, den man das Wiesenhuhn nennt, halte ich noch für unbeschrieben. Im Winter findet man ihn in großen Schaaren bei-

*) Wenn der Gopher nicht das von Linné unter dem Namen mus bursarius beschriebene Thier ist, so ist es noch unbeschrieben. Anm. von Brabbury.

sammen; er kommt in die Scheuern, und fliegt häufig auf die Häuser der Dorfbewohner. Er ist etwas größer als der Fasan in den Vereinigten Staaten (tetrao umbellus), dem er auch etwas an Farbe, an Gestalt aber dem Guinea-Huhn gleicht, und ist darin vom Fasan verschieden, daß er leicht zahm wird. Das Fleisch ist trocken, schwarz und keineswegs wohlschmeckend. Es giebt am Missouri einen Vogel, der dem Fasan sehr ähnlich sieht, aber beinahe so groß wie ein Türkisches Huhn ist, und ein sehr hübscher Vogel seyn soll. Ich habe ein Columbia-Rebhuhn gesehen vom schönsten Gefieder. Elstern findet man am Missouri in Ueberfluß.

In den Anpflanzungen und eine beträchtliche Strecke am Missouri hinauf sieht man zahlreiche Heerden von Truthühnern durch das Gehölz ziehen; wo das flache Land aber anfängt, zeigen sie sich nur selten. Wachteln, tetrao marliandica, giebt es überall. Zu Ende des Jahres sind alle Seen, im buchstäblichen Sinne, mit wildem Geflügel, als Enten, Gänsen, Schwänen, Kranichen u. s. w., überdeckt.

Vegetabilische Erzeugnisse.

Ich habe schon bemerkt, daß hier für den Botaniker ein weites Feld geöffnet ist. Es giebt sogar einige beträchtliche Forstbäume, die noch unbeschrieben sind, worunter besonders ein sehr schöner Baum gehört, bois jaune, Gelbholz, von Andern auch der Bexir-Pomeranzenbaum genannt. An Größe gleicht er den größten Pfirsichbäumen, und die Blätter, obgleich etwas länger, sind

ebenfalls sehr ähnlich. Der Stamm ist kurz, und die Aeste hängen tief herunter. Die Frucht hat einige Aehnlichkeit mit der Pommeranze, ist aber kugelförmiger und mit Warzen überdeckt, die Farbe ist blaßgelb, wenn sie reif ist. Diese Frucht ist für giftig gehalten worden, aber vielleicht ohne Grund; wenn sie noch unreif ist, giebt sie, sobald man einen Schnitt hineingemacht, eine große Menge milchartiger Flüssigkeit von sich, die eine ätzende Eigenschaft besitzt, so daß sie das Messer, womit sie geschnitten worden ist, schwarz macht, wie die Ananas und anderes Obst. In Gärten würde dieser Baum sehr zur Zierde gereichen, und Herr Choteau zu St. Louis hat in seinem Garten einen gepflanzt, der gut fortkommt. Er wird am Osage, Arcansas und in anderen Gegenden, westlich vom Missisippi gefunden, wie man sagt, in niedrigem, feuchten und morastigem Boden. Das Holz ist außerordentlich schwer, und wird hierin kaum vom lignum vitae übertroffen; die Farbe ist ein schönes Gelb. Man könnte es zum Färben brauchen, oder zu eingelegten Arbeiten. Die Indianer gebrauchen es zu Keulen und Bogen.

Man findet am Missouri in den Wiesen eine Weinstaude, die im 40sten Grade der nördlichen Breite im Monat Junius reift. Sie ist sehr süß und angenehm: Vielleicht hundert Schriftsteller haben von den Reben am Illinois mit seltsamer Uebertreibung gesprochen. Dieß macht einen Theil der Gemälde aus, die romantische Schriftsteller Anfangs von Louisiana entworfen haben. Der Pater Hennepin beschreibt das Zuckerrohr, als von

selbst an den Ufern des Missisippi wachsend, und spricht von purpurnen Trauben, welche die hinabgleitenden Wellen färben. Trotz dieser Schilderungen sind sie aber wenig verschieden von denen in den Vereinigten Staaten. Ehedem wurde aus der Wintertraube eine schlechte Sorte von Wein gemacht; sie wird aber gegenwärtig beinahe gar nicht angebauet. Diese Weinlesen wurden nie als bedeutend angesehen. Die Trauben wurden, wenn man Wein machen wollte, in eine große Tonne eingedrückt, dann wurde ein schwerer Stein darauf gelegt, um den Saft auszupressen, der durch eine Oeffnung am Boden in ein dazu bestimmtes Gefäß abfloß. *)

Unter den Forstbäumen dieses Landes verdienen die Ceder (juniperus Virginiana), der Baumwollenbaum (populus anguliscus), und die peccanne (juglans olivae formis) besondere Aufmerksamkeit. Die Ceder wächst in großer Menge und Vollkommenheit. Am Maramek, St. Francis, Missouri und Missisippi findet man da-

*) Am Ohio und am Missisippi giebt es zwei Arten von Trauben, die man nicht in den Vereinigten Staaten findet, nämlich: die vitis aestivalis, und die vitis riparia. Die letztere ist eine vortrefliche Traube. Es giebt auch zwei Sorten am Missouri, wovon die eine beschrieben, und die andere eine weiße Traube ist, die sehr gut seyn soll. Die Veränderung, welche alle Americanischen Reben durch den Anbau gewinnen, ist wirklich zum Erstaunen, und die Natur scheint in jedem Boden und Klima anpassende Weine hervorzubringen, so daß alle Bewohner der Erde dieser Wohlthat theilhaftig werden können. Anmerkung des Hrn. Bradbury.

von ganze Wäldchen. Einige sehr große Inseln im Missouri sind mit diesem Baume bedeckt. Die Häuser in den Dörfern sind in der Regel aus diesem Holze erbaut, was auch zu Einzäunungen gebraucht wird. Der Baumwollenbaum (so genannt von einem Flaum, der im Frühling davon abfällt, und mit dem die Luft wie mit Schneeflocken erfüllt ist), scheint nicht die Aufmerksamkeit, die er verdient, auf sich gezogen zu haben. Er wird überall an den Flußgründen des Missisippi und Missouri gefunden, und ist, nächst der Weide, der Baum, der auf angeschwemmtem Boden zuerst entsteht. Die älteren Inseln der, vom Missisippi westlich gelegenen Flüsse, so wie an diesem Flusse selbst, sind angefüllt mit diesem Baume; sie erhöhen die Schönheit der Landschaft durch ihre einförmige hohe Gestalt, und das tiefe Grün ihres Laubwerks sticht gegen die helle Farbe des Flusses angenehm ab. Das Wachsthum dieses Baums ist sehr schnell; in wenigen Jahren schießt er in einen edlen Schaft empor, der mehrere Fuß im Umfang und eine Höhe von vierzig bis funfzig Fuß erreicht, ehe er sich in Aeste verliert. Er bestockt die unlängst dem Flusse abgewonnenen Strecken schnell mit Holz, und versieht damit die Pflanzer an den Wiesengründen, die sonst nicht angebauet werden könnten, weil dieß Holz sehr gut zum Brennen und Einzäunen ist. Der peccanne-Baum wird in niederen Gründen gefunden, wo er sich am meisten ausbildet; er ist ein großer Baum, der dem hickory etwas gleicht; sein Blatt ist aber zarter, seine Aeste sind zahlreicher und ausgebreiteter, und er ist in jeder Hinsicht ein schönerer Baum. Sonst gab es davon am Illinois

schöne Wäldchen, sie sind aber beinahe zerstört worden, um die Nüsse davon zu bekommen. Der Zuckerbaum (acer saccharinus) findet sich in den gegenwärtigen Gränzen der Niederlassungen, aber nicht weit, weder nach Westen noch nach Süden. Die Cypresse, die Magnolia, die immer grüne Eiche und viele andere, im Louisiana-Staate gewöhnliche Bäume, sind von Barton und Michaud ausführlich beschrieben worden.

Unter den wilden Früchten von Louisiana ist die Pflaume gerühmt worden. Sie sind in großem Ueberfluß vorhanden.*) Mehrere Arten verdienen in unsere Gärten verpflanzt zu werden; besonders ist die gelbe Pflaume schmackhaft. Maulbeeren giebt es in Ueberfluß, am Mississippi sowohl, als weit oben am Missouri. Die Gehölze und Wiesen sind ganz voll von Erdbeeren, deren Geschmack sehr gut ist. Der obere Missouri (le haut Missouri von den Franzosen genannt) übertrifft das übrige Gebiet an Verschiedenheit der wilden Früchte, als Pflaumen, Kirschen, Johannisbeeren und vielen anderen Beeren.

Von diesem Lande eigenthümlichen Blumen und Kräutern**) giebt es eine große Verschiedenheit; aber

*) Unter den Pflaumensorten in Louisiana und besonders weiter oben am Missouri ist keine nützlicher als die Wiesenpflaume (prunus chickasa), die, buchstäblich genommen, ganze Strecken von mehreren Morgen im Umfange überdeckt, und so viele Früchte trägt, daß die Aeste von ihrer Schwere niedergedrückt werden. Bradbury.

**) Eine natürliche Folge des Bodens, da die Wiesen und Steinhügel andere Vegetabilien erzeugen, als die schattigen Wälder der östlichen Staaten. Bradbury.

Mangel an botanischen Kenntnissen und der Plan dieses Buchs hindern mich, in ein näheres Detail einzugehen. Weißer Klee wächst in vielen Theilen des Landes. Am oberen Missouri sind die Ebenen mit Ysop angefüllt, und nahe am Gebirge ist eine Pflanze, die dem Flachse ähnlich sieht.*) Jäger erzählen von einigen merkwürdigen Pflanzen, worunter die gemeine Sonnenblume, die Bohne u. a., die dort in ihrem natürlichen Zustande sind. Es ist kein Grund da, dieß für unwahrscheinlich zu halten, denn diese Pflanzen sind als einheimische bekannt.

Mineralien.

Wenn man einzelne Theile der Vereinigten Staaten nach ihren vorherrschenden Eigenschaften und Merkmalen benennen wollte, so müßte man dieß Gebiet das Land der Mineralien nennen.

*) Aus der Beschreibung dieser Pflanze scheint es wahrscheinlich zu sehn, daß sie eine neue Gattung des linum ist, und obgleich perennirend, doch vom linum perenne abweicht.

Die Anzahl der Pflanzen, wovon die Eingebornen des Landes zu medicinischen Zwecken Gebrauch machen, ist weit größer, als man es von diesen, in der Heilkunde ununterrichteten Kindern der Natur erwarten sollte. Genauere Einsicht hierüber zu erhalten, habe ich noch keine Gelegenheit gehabt; um aber ein Beispiel anzuführen, so ist die Pflanze, mit der sie ihren Putz so schön zu färben wissen, ein golium, und zwar meiner Meinung nach eine neue Gattung desselben.

Bradbury.

Anmerk. des Verfassers. Dieß schrieb Herr Bradbury, ehe er den Missouri aufwärts bereiste.

Etwas Gold soll am St. Francis durch einen Einwohner von St. Genevieve gefunden worden seyn; wahrscheinlich ist es, daß einige edle Metalle vorhanden sind, und sicher, daß beinahe alle nützlichen sich in großem Ueberfluß vorfinden. Man erzählt von einer außerordentlichen Menge von Platina am Black-Fluß; dieß ist aber zu wenig erwiesen, um Aufmerksamkeit zu verdienen.*) Die herrschende Meinung darüber ist, es sey Silber, und es werden über diesen Gegenstand vielfältige Geschichten erzählt. Gegen hundert Stellen werden von Indianern und Jägern als solche bezeichnet, wo Silbererz sich zeigen soll, am Missouri, Arcansas und an den Gewässern des White-Flusses. Geographen haben lange Zeit übereinstimmend eine Goldmine am

*) Dieß wird von Indianern erzählt, und ihrer Beschreibung nach hielt man es für Platina; es muß aber ein anderes Metall seyn, da Platina nur in sehr kleinen Stücken gefunden wird. Da das Gewicht dieser Masse unverhältnißmäßig zu seiner Größe ist, so nennen es die Indianer einen Geist. Eine ähnliche Geschichte erzählte mir ein Arikara-Haupt von einer Metallmasse, die er häufig in einer Wiese, nahe bei den Black-Gebirgen, gesehen habe. Eine andere Masse ist wirklich durch einige Jäger den Red-Fluß herabgebracht worden; wahrscheinlich ist es natürliches Eisen. Dieser Reichthum an edlen Metallen ist allerdings angenehm; die Erfahrung von Spanien lehrt aber, daß ein Volk sie im größten Ueberflusse besitzen, und sonst in allen Dingen arm seyn kann. Der berühmte Adam Smith beweiset, daß nur Arbeit und Gewerbs-Geschicklichkeit allein einer Nation wirklichen Reichthum geben. Minen von Eisen oder Blei würden uns reicher machen, als Minen von Gold und Silber.

Arcansas angegeben; und da sie auf Landcharten genau die Stelle bezeichnen, so wundere ich mich, daß Einige unserer unternehmenden Americaner nicht darauf speculirt haben. Auch fehlte es nicht an Nachrichten von Silberminen am Red-Fluß, oberhalb der Cado-Nation. Du Praty behauptet bestimmt, es sey zu seiner Zeit Silbererz von dort herabgebracht worden.

Wenn wir den Raum betrachten zwischen den Cordilleras (die durch Neu-Mexico sich hindurch ziehen) und den Flüssen Missouri und Mississippi, so läßt sich eine Vermuthung aufstellen, die der Aufmerksamkeit nicht unwürdig zu seyn scheint. Es ist bekannt, daß nördlich von den Cordilleras und innerhalb derselben Silberminen entdeckt worden sind, und nach dem Berichte des Obersten Pike werden sie auch gegenwärtig von den Spaniern bearbeitet. Aus der Aehnlichkeit zwischen dem Charakter und der Gestalt dieses Landes mit dem des Striches, der zwischen den Cordilleras und dem Missouri liegt, so wie aus dem Zusammenhange der verschiedenen Bergrücken, scheint es wahrscheinlich zu seyn, daß dieselben Mineralien beiden, der südlichen sowohl, als der nördlichen Seite dieser Gebirge, gemeinschaftlich sind, oder wenigstens allmählich nach Norden und Nordosten verschwinden. Vielleicht ist der vulkanische Strich derjenige, der edle Metalle enthält. Diese Vermuthung unterliegt jedoch Einwendungen, und wird hier nur mit Schüchternheit zur Prüfung vorgelegt.

Mit mehr Sicherheit will ich versuchen, die Lage und Ausdehnung der Mineralstriche, oder doch derjeni-

gen anzugeben, die sich durch das Gebiet von Louisiana ziehen. Zunächst am Mississippi und südlich ausgehend am St. Francis- und White-Fluß, dem Hauptstrom und seinen abweichenden Abtheilungen folgend, zieht sich vielleicht zweihundert Meilen in der Breite und sechshundert Meilen lang ein Strich von Bleimineral, vielleicht der ausgedehnteste mineralische Körper, der auf der Erde bekannt ist. An allen großen Flüssen, die durch diesen Strich fließen, zeigt sich das Erz an vielen Stellen in den Canälen der Flüsse, so wie auch in Schluchten, von denen die Erde mit fortgeführt worden ist. Dieß ist der Fall am Maramek, an der Gasconade, am Osage, am Mine-Fluß des Missouri, am Missouri selbst, am Flusse des Moines, und endlich am Mississippi, unterhalb des Ouisconsing. An dieser Stelle zieht sich der Mineralstrich über den Fluß hinüber, und zeigt sich, obgleich nur in kleinen Quantitäten, rund um Michigan herum an mehreren Orten. Es leidet wenig Zweifel, daß dieser ganze Umfang Ueberfluß an Bleierz hat, und die reichsten Minen zu Tausenden liefern kann.

Die gegenwärtig bearbeiteten und ergiebigen Bleiminen sind die zwischen St. Francis und dem Maramek *), die sich auf einen Umfang von sechzig Meilen

*) Die unter dem Namen der Dubuques-Minen bekannten, die man den reichsten in Louisiana gleich schätzt, werden gegenwärtig nicht bearbeitet. Sie sind auf der westlichen Seite des Mississippi, sechzig Meilen unterhalb prairie du chien, gelegen.

lang und zwanzig breit erstrecken, und die am Ouisconsing, am Missisippi oberhalb der prairie du chien. Die Beschreibung der ersteren behalte ich mir noch vor. Die Minen der prairie du chien sind noch in den Händen der Sacs und Foxes*), und werden von ihnen ausschließlich, wiewohl nur sehr unvollkommen, bearbeitet. Im letzten Jahre (1811) betrug die Ausbeute fünfhunderttausend Pfund, die sie an Kaufleute absetzten. Diese Minen sind von Einigen für die reichsten angesehen worden, die man je eröffnet hat. Die Indianer sind schlecht mit Werkzeugen zum Ausgraben der Minen versehen; eine gewöhnliche Hacke ist beinahe das einzige Instrument, das sie gebrauchen. Sie kratzen die Erde nur wenige Fuß hinweg, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß das Erz auf dieselbe Art, wie die Steine in einem Steinbruch, gewonnen wird. Ihre Art, das Erz zu schmelzen, ist ebenfalls roh. Das Erz wird auf angezündete Holzstöße geworfen, und nachher das Blei in Kuchen gesammelt, in der Gestalt, die geschmolzenes Blei annimmt, wenn es ohne Absicht auf einen Heerd ausgegossen wird.

Westlich von dem Bleimineralstrich befindet sich der von den Salzwerken. Er läuft parallel mit dem andern, geht aber weiter nach Süden und nicht so weit nach Norden. Sein Umfang ist nicht sehr bekannt. Dieser Strich liefert die zahlreichsten und besten Salzwerke in ganz Nordamerica. Ihre Anzahl am Arcansas und am Osage ist zum Erstaunen groß. Bei den Salinen am letztern Flusse findet sich eine größere Anzahl von den

*) Indianische Stämme.

ungeheuern Knochen des Mammuth, und anderen, der Gattung nach nicht mehr existirenden Thieren, als bei Big bone lick, oder in anderen Theilen America's. *) Ich habe der außerordentlichen Salzmassen in der Nähe des Arcansas schon erwähnt. Hier scheint der Hauptsitz der Salzwerke zu seyn. Sogar das Wasser des Arcansas ist salzig, und Reisende müssen sich mit frischem Wasser aus anderen Strömen und Quellen, die sich in ihn ergießen, versehen. Nahe an dem Orte, wo dieser Salzstrich sich durch den Arcansas zieht, gehen mehrere, stark mit Salz geschwängerte Ströme in denselben, unter andern die Big-Saline und die Strong-Saline, beide beinahe hundert Schritte breit. Hier soll

*) Diese Knochen finden sich, wie man mir berichtet hat, zweihundert Meilen westlich von St. Louis. Noch ist von denen an diesem Orte keine Sammlung veranstaltet worden. Man findet die Knochen an einigen Stellen auf der Oberfläche der Erde, und gemeiniglich wenige Fuß unter dem Boden.

Von dem berühmten Anatom Cuvier sind die Knochen, die zu einer, von der gegenwärtigen ganz verschiedenen Schöpfung gehörten, besonders untersucht worden. Man findet sie in allen Theilen der Welt, und von großer Verschiedenheit der Gattungen; einige gleichen sogar denen der gegenwärtigen Schöpfung, nur sind sie weit größer. In Südamerica, in der Nähe von Buenos Ayres, soll das Skelett eines Faulthiers ausgegraben worden seyn, das beinahe so groß wie das eines Elephanten, und Megatherium genannt worden ist. Cuvier entdeckte in der Nähe von Paris auch Knochen, die zu nun ausgestorbenen Thiergattungen gehörten, z. E. das Anoplotherium. Man hat vier oder fünf verschiedene Gattungen des Mammuth bemerkt.

der Salzfelsen sich befinden, und hier weiß man, daß es Salzwiesen giebt. Der Salzfelsen (wenn es anders einen giebt) ist noch von Niemand, der ihn untersucht hätte, beschrieben worden. Auf die Vermuthung seiner Existenz ist man wahrscheinlich durch die festen Salzmassen gekommen, die man an niedrigen Stellen findet, und wo sich der Abfluß von höheren, umliegenden Schichten sammelt. Wenn das Wasser verdünstet ist, so bleibt eine Kruste von gutem Salz auf dem Boden zurück, die gleich Eis gefroren ist. Von dieser Kruste zeigen sich nun Anhäufungen. Die Farbe ist das reinste Weiß; gewöhnlich ist eine Mischung von Gyps darunter, und ich habe einige Stücke gesehen, die von spathartiger Materie durchdrungen waren. Beträchtliche Quantitäten davon sind in einem pulverisirten Zustande, gleich dem Sande über die Wiesen zerstreuet, und die Indianer kehren sie mit einem Federwisch zusammen.

Indem ich diese Striche angebe, behaupte ich damit nicht, daß es nur hier gewisse Mineralien gebe, sondern ich bezeichne nur die Gegenden, wo sie am meisten sich vorfinden, und den vorherrschenden Charakter ausmachen. Durch jeden Theil von Louisiana findet man Salzmassen, aber weit unter dem Gehalte derer, die quer durch den Arcansas und den Osage einen Strich bilden.

Der vulkanische Strich kann von dem letztern westlich im Abhange des Felsenrückens bezeichnet werden. Man schloß vordem aus dem Bimsstein, der auf dem Missouri schwimmend gefunden wurde, daß irgend ein Theil des Landes, durch das dieser Fluß oder seine Ge-

wässer flossen, vulkanisch wäre; noch bleibt es aber ungewiß *). Ohne Zweifel entstehen viele dieser Erscheinungen aus dem Verbrennen von Kohlen-Lagern. Nahe bei den Mandanen giebt es Orte, wo aus dem oberen Ufer des Flusses Rauch hervorgeht, und steckt man einen Stecken in die Oeffnung, so fängt er sogleich Feuer. Ich halte es für wahrscheinlich, daß eine genaue Untersuchung des Landes Spuren ausgebrannter Vulkane entdecken wird. Herr Lisa berichtete mir, es sey ihm von Indianern und einigen Jägern erzählt worden, daß ungefähr sechzig Meilen von seinem Fort, am Roche jaune, bei'm Eintritt des Flusses, ein Berg sey, der Flammen auswerfe. Dieß ist ungefähr zwei hundert Meilen von der Mündung des Roche jaune. In diesem Theile findet sich, wie ich wohl weiß, eine große Menge von Schwefel vor, und er wird nicht nur in Höhlen gefunden, sondern läßt sich auch gleich dem Salze auf den Wiesen sammeln.

Ich komme jetzt von den Mineralien, die in der größten Menge vorhanden sind, auf die etwas dünner durch das Land zerstreuten.

Kupfer findet man sicher am Missisippi zwischen dem Flusse des Moines und dem Ouisconsing, auch spricht man von anderen Orten im Lande, wo es sich zeigen soll. Eisenerz giebt es am St. Francis, am Ma-

*) Eine ausführliche Untersuchung über die Ursachen des letzten Erdbebens könnte vielleicht Licht hierauf werfen. Der Sitz dieser Erschütterung möchte wohl weit nach Westen seyn.

ramek, am Osage, und in großer Menge überall in der Gegend am White-Fluß. Am St. Francis sollen große Massen gleich Felsen befindlich seyn. Mehrere, die Proben von diesen Orten her untersucht haben, hegen keine günstige Meinung von diesem Erz; ich glaube aber, daß es noch nicht gehörig probirt worden ist.

Ohne Zweifel werden bei genauerer Kenntniß des Landes noch mehrere Mineralien entdeckt werden, denn es ist noch von keinem einsichtsvollen Mineralogen aufmerksam erforscht worden. Herr Bradbury sagte mir, er habe, bei einem Besuch in der Mine von Burton, gefunden, daß die dortigen Arbeiter das gemischte Zink-Erz als unnütz wegwürfen. Der verstorbene Doctor Elliot von St. Genevieve gab mir Nachricht, daß ein Indianer ihm einst eine Probe von Spießglas gebracht habe, dieser aber durch keine Anerbietungen habe vermocht werden können, den Platz, wo er es gefunden, zu zeigen, weil er vermuthlich aus der ihm angebotenen Belohnung schloß, es müsse etwas von großem Werthe seyn.

Kohlen scheint ein Fossil zu seyn, das jedem Theile des Thals vom Missisippi in dem ganzen Raume zwischen der Gebirgskette gegen das Atlantische, und der gegen das stille Meer gemein ist. Man trifft sie im ganzen Gebiete überall an. An der östlichen Seite des Missisippi fieng vor einigen Jahren ein Baum Feuer, das durch eine seiner Wurzeln einem Kohlen-

lager sich entzündete, was fortbrannte, bis das Feuer endlich durch das Einstürzen einer großen Masse darauf ruhender Erde gedämpft wurde. Die Spur des Feuers ist noch rings umher sichtbar. Ungefähr zwei Meilen weiter über den Hügeln ist ein reiches Kohlenlager eröffnet worden, dessen Adern so ergiebig sind, als die bei Pittsburgh.

Salpeter ist am Gasconade gewonnen worden, und ohne Zweifel wird sich ein großer Ueberfluß davon im ganzen Lande finden, das auf Kalkstein ruht, und folglich voll von Höhlen und Schluchten ist. In Höhlen vom Missouri an bis zum St. Francis-Fluß findet man ungeheure Quantitäten von einem reinen Kiesel (silex), der gleich Felsen fest ist, und so weiß, wie raffinirter Zucker, so daß das Auge keinen Unterschied dazwischen findet. Ein Fremder nahm ein Stück davon, wie ich selbst gesehen, für Zucker. Er zerkrümelt sich durch das Drücken der Finger, und bei der Fabrizirung von Glas wird er ohne Zweifel zu gebrauchen seyn. Einen schönen Serpentinstein von rother Farbe trifft man gegen drei hundert Meilen westlich vom Mississippi am Ursprung der Flüsse des Moines und St. Peters, wovon die Indianer ihre Pfeifen verfertigen. Er ist weich und läßt sich Anfangs leicht in jede Form schneiden, wird aber bald so hart wie Stein. Merkwürdig ist es, und wird von mehreren Schriftstellern erwähnt, daß selbst die feindseligsten Stämme der Indianer an diesem Orte friedlich zusam-

men kommen. An diesem heiligen und allgemeinen Zusammenkunftsorte wird die unbezwingbarste aller Leidenschaften, die Rachsucht völlig unterdrückt.

An verschiedenen Orten giebt es Marmor, er ähnelt dem, der gewöhnlich in Kentuky gefunden wird, ein schönerer ist aber noch nicht entdeckt worden.

Bei der bon homme Bucht, ungefähr funfzehn Meilen von St. Louis, war ein Steinbruch vor einiger Zeit eröffnet worden, der dem Französischen Burr gleichkommen soll. Die hier gefundenen Mühlsteine werden von Kennern für besonders gut geschätzt, und die Erfahrung mag darüber entscheiden.

Erd- und Thon-Arten von seltener und nützlicher Beschaffenheit sind in verschiedenen Theilen des Landes gefunden worden. Gyps ist, soviel man will, am Maramek, Osage, Missouri u. s. w. zu haben; bei den Cansas hörte ich durch Jäger, daß es ganze Hügel davon gäbe. Im Bezirke von Cape Girardeau giebt es eine Art von Thon, der beim Malen dem Gebrauch des Okers entspricht.

Ich will hier noch ein Phänomen anführen, das ich häufig beobachtet habe, jedoch ohne einen Aufschluß darüber zu geben, was ich besser Unterrichteten überlasse. Am St. Francis und in der Gegend des White-Flusses sind unterirdische Explosionen gehört, und die Wirkungen derselben bemerkt worden. Der Schall

gleicht dem einer Kanone oder eines entfernten Donners, und Erde und Felsen scheinen wie durch die Gewalt des Schießpulvers zerrissen zu seyn. Die gesprengten Felsen sind wie glasirt von einer glänzenden Materie, die wie Metall aussieht *).

*) Nachher erfuhr ich, daß dieselbe Erscheinung auch am Washita und am Sabine ist bemerkt worden.

Sechstes Capitel.

Uebersicht der Indianischen Nationen in Louisiana. — Vom Indianischen Pelzhandel u. s. w. am Missouri und Mississippi.

Durch die unglücklichen Verheerungen der Blattern ist die Bevölkerung der Indianischen Nation in Louisiana, besonders am Missouri, nicht mehr den zehnten Theil so stark, als sie vor beinahe dreißig Jahren war. Indeß haben sie seit einigen Jahren wieder sehr zugenommen. Unerachtet der vielen Volksstämme, sind diese Völker über ein so ausgedehntes Land zerstreuet, daß man sie kaum darin bemerkt. Man kann Tage lang reisen, ohne eine lebendige Seele anzutreffen, und ich selbst fuhr den Missouri tausend Meilen weit hinab, ohne, außer unsern Gefährten, nur ein menschliches Wesen zu sehen.

Die einzigen ansässigen oder Ackerbau treibenden Indianischen Dorfschaften am Missouri sind die der Osage, der Maha's, Ponca's, Pani's, Arikara's, und der Mandan's, und alle an der südwestlichen Seite des

Flusses. Am Blue earth-Fluß, und in den Gabeln der Kansas, bewohnt die Nation dieses Namens mehrere Dörfer; unterhalb der Mündung des Wolf-Flusses sind Dörfer der Pani's, und ein Dorf ist von Ollo's und Missouri's bewohnt. Jedoch sind auch einige dieser Dörfer, während eines großen Theils der Sommerzeit verlassen, und ihre Bewohner ziehen durch die Ebenen umher, gemeiniglich in Masse, und mit allem ihren Eigenthum, ihr Getraide ausgenommen, und wenige in's Gewicht fallende Artikel, die sie an abgelegenen Orten verbergen. Ihr Gepäck ist lästiger, als man es sich vorstellen sollte, und erfordert eine große Anzahl von Hunden und Pferden, um es von Ort zu Ort fortzubringen.

Alle andere Nationen führen ein Leben, das dem der Asiatischen Hirtenvölker ähnlich ist; zwar treiben sie keine zahmen Heerden an Plätze, wo sie gute Weide zu finden glauben, aber, was nahezu auf dasselbe hinauskommt, sie folgen den Instinct gemäßen Wanderungen der Büffel, nähren sich von ihrem Fleische, und zünden mit ihrem Mist Feuer an. Der große Gegenstand, mit dem diese Nationen sich ernsthaft beschäftigen, und ihre herrschende Leidenschaft, ist die Begierde, einander gegenseitig aufzureiben. Es ist in der That zum Erstaunen, bis in welche Entfernung ihre kriegerischen Streifzüge sich erstrecken, und acht hundert bis tausend Meilen ist für sie keine ungewöhnliche Reise. Ihre Angriffe sind aber nur blutig und zerstörend, wenn sie gegen Weiber und Kinder gerichtet sind, oder bei

Ueberfällen. In ihren mehr regelmäßigen Gefechten oder Schlachten, wo eine Art von Gleichheit zwischen beiden Theilen eintritt, manövriren sie gemeiniglich zu Pferd mit so vieler Geschicklichkeit, daß sie einander wenig Schaden zufügen. Eine Schlacht, zwischen drei oder vier hundert Mann auf jeder Seite, währt einen ganzen Tag, und endigt sich endlich durch den Tod von zwei bis drei Mann, wobei eben so Viele verwundet werden. Sie gleichen darin stark den Arabern, und die Ursache davon ist nicht Mangel an Muth, sondern ihr Kriegsschauplatz, die offenen Ebenen nämlich.

Beinahe alle Nationen, auf der nordwestlichen Seite, sind Abkömmlinge der Sioux, und leben in Frieden unter einander, aber beinahe ohne Ausnahme in Krieg mit den Nationen auf der südwestlichen Seite. Diese Nationen haben beträchtlichen Handel oder Verkehr unter einander. Die Sioux haben zu diesem Zwecke regelmäßige Jahrmärkte oder Zusammenkünfte zu bestimmten Zeiten. Diese Gewohnheit ist auch bei den Nationen an der südwestlichen Seite des Missouri herrschend. Die Nationen nach Süden haben im Ganzen eine große Menge von Pferden, Maulthieren und Eseln, die sie durch Handel oder im Krieg von den Spaniern oder den Nationen erhalten, die unmittelbar an Neu-Mexico angränzen. Diese Thiere werden hauptsächlich zu den, nordöstlich an diesem Flusse sich aufhaltenden, Nationen gebracht, und zwar von den südlichen Stämmen, die gerade mit ihnen in gutem Vernehmen stehen und dafür Europäische Waaren eintauschen, die von Englischen

Kaufleuten herbeigeschaft werden. Ihr Vorrath von Pferden muß immerfort durch Stehlen oder Ankaufen erneuert werden, weil dieß Thier wegen der Strenge des Klima's, und der wenigen Sorge, die für die Fohlen getragen wird, sonst in Gefahr geriethe auszusterben. Ihre Art unter einander zu handeln, ist noch ganz roh. Sie feilschen und markten nicht um den Preis, sondern eine Nation, oder ein Stamm kommt in die Nähe eines Dorfes, lagert sich daselbst, und nachdem sie einander gegenseitig tausend Höflichkeiten nach ihrer rohen Weise erzeigt haben, die nicht aufrichtiger sind als unsere verfeinerten, so macht eine Parthei der anderen im Allgemeinen ein Geschenk von allen Artikeln, die es füglich entbehren kann, und die andere Parthei erwiedert dieß durch ein ähnliches Geschenk, der Jahrmarkt wird alsdann geschlossen durch allerlei Spiele, Tänze und Zeitvertreibe. Die Art, wie die Weißen zu handeln pflegen, steht bei ihnen in großer Verachtung; sie sagen, es zeige von einer engherzigen und erbärmlichen Seele, wenn man jede Kleinigkeit abwäge und berechne; der Preis wird gewöhnlich vom Haupte und seinem Rathe festgesetzt, und die Nation sowohl, als die Käufer müssen sich dem unterwerfen.

Ihre Waffen bestehen hauptsächlich aus Bogen, Speeren, Keulen und leichten Flinten. Der Bogen ist aber, besonders bei der Jagd, noch immer ihre Hauptwaffe. Gleich allen Wilden sind sie abergläubisch. Der Büffels-Kopf schien mir ein besonderer Gegenstand ihrer Verehrung zu seyn. Sie stellen ihn an jedem ihnen

heiligen Orte auf, und jede Wohnung oder jedes Zelt enthält einen oder zwei, denen die ganze Familie die äußerste Ehrfurcht zu bezeigen scheint. Im Dorfe des Mandan-Hauptes She-he-ke befand sich vor dem Tempel oder der ärztlichen Wohnung ein eingezäunter Raum von ungefähr sechs Fuß im Viereck, in welchem vier Büffelsköpfe auf erhöhten Erdwällen lagen.

Ich hatte nicht Zeit genug, mir eine Idee von ihren Sprachen zu machen; aus dem was ich aber erfahren konnte, sah ich, daß es ungefähr sechs ursprüngliche Sprachen giebt. Sehr wahrscheinlich würde eine genauere Untersuchung entdecken, daß einige von diesen auch anderen Nationen des Americanischen Continentes gemein sind. Die Snake- (Schlangen) Indianer scheinen mir sowohl an Sprache als an Aussehen von allen Indianern die ich je gesehen, sehr verschieden zu seyn. Im Klang ihrer Sprache fand ich mit Afrikanischen Sprachen, die ich gehört habe, viel Aehnlichkeit. Ich habe erfahren, daß Lewis und Clark ziemlich ausführliche Wörterbücher von beinahe allen Indianischen Nationen am Missouri entworfen haben. Da das Tagebuch ihrer Reise in Druck gegeben ist, so will ich die von mir gemachten Sammlungen nicht herausgeben, da sie den ihrigen nothwendig weit nachstehen müssen, indem sie mehr Zeit und Gelegenheit dazu hatten. Einige wenige Worte über die verschiedenen Nationen werden hier nicht unpassend seyn *).

*) Ohne hier in die Aufzählung und Charakterisirung aller vom Verfasser erwähnten Nationen oder Stämme eingehen zu wol-

Die Osage-Nation.

Sie nennen sich selbst Wasashe, und sind in drei Rotten getheilt: 1) Groß Osage. 2) Klein Osage und 3) die Rotte von Big Track, einem Haupte, das vor einigen Jahren die Nation verließ, und nun bei den Arkansas sich niedergelassen hat. Ihre Sprache kann als die ursprüngliche mehrerer anderen, von benachbarten Nationen gesprochenen angesehen werden, wie von den Arkansas, Kansas und Mahas, ohne daß ein großer Unterschied Statt findet. Ihr Handel besteht hauptsächlich aus Hirsch- und Bärenhäuten, Bibern, Ottern, Büffeln u. s. w.

Diese Völker sind für ungewöhnlich groß ausgegeben worden, was etwas übertrieben ist, obgleich ohne Zweifel ihre Größe die gewöhnliche der Menschen übertrifft. Die wandernden oder halbwandernden Nationen von Louisiana übertreffen an Leibesgröße die Weißen. Die Osages werden für kriegerisch gehalten, dieß rührt aber davon her, daß sie mit allen ihren Nachbarn in Krieg leben, und nicht von einem ungewöhnlichen Grade von Tapferkeit. Vergleicht man sie mit den Shawanesen, und den östlich am Mississippi wohnenden Nationen, so kann man sie füglicher als eine verrätherische und feige Rasse betrachten. Vor wenigen Jahren erkaufte der Gouvetneur von den Osages den größeren Theil

len, die innerlich wenig verschieden, nur für angränzende Bewohner ein Interesse haben kann, sollen hier nur diejenigen Nationen angeführt werden, die sich durch Eigenheiten auszeichen.

des Landes, worauf sie Anspruch machten, und verstattete ihnen nur die Freiheit, darauf zu jagen, bis die Ausdehnung der Niederlassungen dieß unzulässig machte. Der Zweck davon war, eine bestimmte Gränze festzusetzen zur Ausübung der Gerichtsbarkeit, und um jede Schwierigkeit oder Frage in Hinsicht des Rechtsanspruches der Vereinigten Staaten, dadurch abzuthun. Dieser Kauf hat aber große Unzufriedenheit unter ihnen angerichtet, und sie führen an, es sey mit dessen Abschließung nicht in der Ordnung hergegangen. In der That läßt sich ein solcher Gegenstand nicht leicht in voller Regelmäßigkeit in's Werk setzen, und ich zweifle noch daran, ob es bei den großen, mit den Indianern östlich am Mississippi abgeschlossenen, Landankäufen vollkommen richtig hergegangen ist. Die Begierde sich ein Verdienst zu erwerben, könnte einige unserer Agenten verleitet haben, etwas zu weit zu gehen, um sich die Einwilligung der Indianischen Häupter zu verschaffen, die vielleicht geflissentlich zu diesem Endzwecke gewählt worden waren. Bringt man dieß in Anschlag, so möchte die Unzufriedenheit der Indianischen Nationen hierüber nicht so unbegründet seyn, als man gemeiniglich glaubt. Die Regierungen der Indianischen Nationen sind in der Regel republikanisch, die Häupter schlagen vor, und die Völker genehmigen oder verwerfen es. Die dabei üblichen Feierlichkeiten sind nicht so leicht in Erfahrung zu bringen; in der Regel hat man die Einwilligung einiger der angesehensten Häupter für hinreichend angesehen; es giebt jedoch Beispiele, daß solche Häupter wegen unbefugten Benehmens in Ungnade fal-

ken. Der mit den Osages geschlossene Länderkauf war durch die Regierung bestätigt worden; beinahe zwei Jahre hindurch geschah aber von beiden Seiten nichts, um den Vertrag in Erfüllung zu bringen. Kurz vor der Ankunft des Gouverneurs Howard meldete man den Osages, daß die erste Zahlung der verabredeten Rente für ihr abgetretenes Land bald geleistet werden solle. Hierauf kamen dreißig bis vierzig Häupter nach St. Louis, bald nach der Ankunft des Gouverneurs, und machten Vorstellungen gegen den Ankauf, den sie als nicht in der Ordnung geschehen erklärten. Der Hauptredner, Le Sonneur, hielt eine Rede an den Gouverneur, worin er viel Geschick und einige Beredtsamkeit entwickelte. „Er äußerte seine Verwunderung „von diesem Kauf zu hören, der von seiner Nation „vergessen worden sey, und er dürfe sagen, auch von „seinem großen Vater (den Vereinigten Staaten). Der „Kauf sey von Solchen geschlossen worden, die keine „Gewalt dazu gehabt hätten, auch habe der Gouver„neur seine dabei übernommene Verbindlichkeit nicht er„füllt, indem er die festgesetzte Zahlung zwei Jahre ver„schoben, und auch andere Bedingungen des Vertrages „nicht gehalten hätte, so daß seine Nation den Vertrag „ihrerseits zu halten, nicht verpflichtet sey, auch wenn „derselbe in aller Ordnung abgeschlossen worden wäre. „Die Osage-Nation," fuhr er fort, „hat aber kein „Recht, ihr Land zu verkaufen, und noch weniger ein „Paar Häupter, die dieß auf sich genommen haben. „Unser Land gehört eben so gut unseren Nachkommen, „als uns selbst, es gehört nicht unbedingt uns zu, wir

„bekommen es nur für unsere Lebenszeit, und um es „unsern Nachkommen zu hinterlassen. Unser großer „Vater ist gut und gerecht, wird er seinen Kindern zu„lassen wollen, daß sie die Gebeine ihrer Väter, daß „sie das Erbtheil ihrer Kinder verkaufen? Nein, mein „Vater, behaltet Euer Geld, und laßt uns unser „Land."

Dieser Häuptling überzeugte mich, daß unter diesen rohen Menschen schon das Talent der Redekunst sich entwickle. Er sprach eine Stunde lang, und erschöpfte seinen Gegenstand so vollständig, als der beste Redner es gethan haben würde. Augenscheinlich hatte er sich zu dieser Rede sorgfältig vorbereitet. Der Gouverneur Howard antwortete ihm mit Würde und Festigkeit, und sagte ihm, der Vertrag müsse gehalten werden. Ihr großer Vater triebe die Indianer nicht zum Verkaufen ihres Landes an, hätten sie aber einmal verkauft, so könne der Handel nicht wieder rückgängig gemacht werden; Umstände hätten es unmöglich gemacht, die Zahlungen früher zu leisten, da der Vertrag lange Zeit von Ihrem großen Vater nicht bestätigt worden sey. Die Rente für zwei Jahre läge jetzt für sie bereit, es stünde ihnen frei, sie anzunehmen; wollten sie nicht, so ändere dieß Nichts, das Land würde dessenungeachtet als erkauft angesehen werden, und ihre Hartnäckigkeit würde nichts Anderes bewirken, als das Mißfallen ihres großen Vaters zu erregen. — Da die Indianer fanden, daß Widerstand vergeblich sey, so versprachen sie ihren Einfluß anzuwenden, um die Nation zur Annahme zu bewegen.

Diese Landkäufe haben zwar den Schein von Rechtmäßigkeit für sich, ich zweifle aber, ob sie im Grunde gerechter sind, als die Französische und Spanische Art, sich des Landeigenthums der Indianer zu bemächtigen, indem sie nach Gefallen ein Stück Land benutzen, und diese durch Geschenke beruhigen, die ihnen angenehmer sind, als eine vertragsmäßige Zahlung. Ich fürchte, unser edleres Benehmen gegen die Indianer möchte solche Käufe zum Augenmerk gehabt haben, und daß wir darum es uns so viele Mühe und Aufwand kosten ließen, diese Völker zu unterrichten und gesittet zu machen, so wie dieselben zur Neutralität bei unsern Europäischen Fehden und zum Frieden unter einander anzuhalten. Das Errichten von Handelshäusern und Factoreien, obgleich ursprünglich von den beßten Absichten ausgehend, ist in der That nicht so preiswürdig, als es beim ersten Anblick zu seyn scheint, außer daß es den Kaufleuten Schutz verleiht, und die Indianer im Zaum hält.

Die Kansas waren noch vor wenigen Jahren das ärgste Gesindel am Missouri, beraubten Kaufleute und mißhandelten die Weißen; sie sind aber seit zwei Jahren durch eine schwere Niederlage, die sie von den Panis erlitten haben, und worin ihre tapfersten Krieger fielen, sehr gedemüthigt worden. Sie sind tapfer, und werden für sehr kriegerisch gehalten. Ihre Dörfer liegen am Kansas-Flusse. Ihr Land hat Ueberfluß an Bibern; sie jagen aber nur wenig. Sie reden die Osage-Sprache, nur in einer besondern Mundart.

Die eigentlichen Panis sind ein friedlicheres und mehr gesittetes Volk, als die eben gedachten. Sie be-

handeln ihre Kaufleute und die Weißen in der Regel mit ausgezeichneter Gastfreiheit, haben viel Verkehr mit den Spaniern, und leben ungefähr dreißig Meilen von der Mündung des Flusses Platte, und in zwei Dörfern. Von dem ausschließlichen Recht auf den Boden ist ihr Begriff nur unvollständig; auch haben sie keine bestimmten Gränzen, worin sie dem größern Theil dieser Nationen gleichen.

Die Attakapas (Menschenfresser) wohnen gegenwärtig, nebst den Carankouas, auf einer Insel in der Bucht von St. Bernard. Sie haben den Ruf, noch heutigen Tages Menschenfresser zu seyn. Ein Französischer Schriftsteller, der unter dem Namen Dumont ein Buch über Louisiana im Jahre 1713 herausgegeben hat, erzählt, daß zwei Weiße in ihre Hände gefallen wären, wovon sie den Einen umgebracht und gegessen hätten, der Andere aber entkommen sey.

Als Unter-Louisiana entdeckt wurde, war es von sehr vielen Nationen bewohnt, von denen frühere Schriftsteller beinahe unglaubliche Nachrichten geben. Charlevoix behauptet, um das Jahr 1560 seyen im damaligen Florida viele mächtige Nationen gewesen. Outina, Timugoa und Saturiora, die Nachbarn des Gouverneurs Ribaut, konnten jedes achthundert bis tausend Krieger in's Feld stellen. Onothaca und Calos, die eine auf der östlichen, die andere auf der westlichen Seite der Halbinsel, waren noch mächtigere Nationen. Im Jahre 1565 sendete der Französische Befehlshaber der Outina-Nation dreißig Mann zu Hülfe gegen

ein anderes Haupt, Namens Yalanow, den sie angriffen, und sein aus zweitausend Mann bestehendes Heer schlugen. Die Baya-Goulas, die nahe an der Mündung des Missisippi wohnten, sollen, den Beschreibungen zufolge, als d'Iberville sie besuchte, in ihrer Hauptstadt siebenhundert Familien gehabt haben.

In Ober-Louisiana (am Missouri) sind mehrere kleine Banden Indianer in den Niederlassungen und im White-river-Lande zerstreuet. Bei apple creek trifft man zwei Dörfer von Shawanesen, einem mäßigen, ordentlichen Volke, und ein anderes, gleichfalls von demselben bewohnt, am Maramek. Im White-river-Lande haben unlängst beträchtliche Auswanderungen der Cherokees Statt gefunden, die auf dieß Land Anspruch machen sollen. Umherziehende Indianische Familien findet man zu allen Jahreszeiten in der Nähe der Dörfer und an den Ufern des Missisippi gelagert, die von der, an die Weißen verkauften Ausbeute der Jagd leben. Diese Herumstreicher sind gewöhnlich ein elendes, ausgeartetes Gesindel, und im höchsten Grade faul und filzig.

Bevor die Regierung an die Vereinigten Staaten fiel, war der Handel mit den Indianern, gleich jedem Colonialhandel, durch Monopolien getrieben worden, wobei das Interesse des Gouverneurs oder Intendanten allein zu Rathe gezogen wurde. Die Kaufleute erhielten ein ausschließliches Privilegium, mit einem besondern Stamme, oder an einem gewissen Flusse zu handeln. Sie waren aber in ihren Unternehmungen durch die engherzigen Ansichten der Regierung beschränkt, die keine

festen Plätze zum Schutze des Handels anlegte, noch die Errichtung von Compagnien zulassen wollte, die sich selbst zu vertheidigen im Stande gewesen wären. Seit der Regierungsveränderung hat sich ein weiteres Feld, sowohl am Missisippi, als am Missouri eröffnet. Die zu diesem Handel verwendeten Waaren werden aus Neuorleans oder Michilimakinac gebracht. Der Zusammenkunftsort war am Missisippi auf der Hundswiese; es gab aber keine bestimmten Handelsniederlassungen. Die Reisenden fuhren gewöhnlich im Herbst die Flüsse aufwärts, blieben während des Winters an einem, zum Verkehr mit den Indianern für gelegen gehaltenen Orte, und kehrten, wenn im Frühling das Eis aufgieng, mit der Ausbeute ihres Handels nach St. Louis zurück. Die einzigen bleibenden Handelsniederlassungen am Missouri waren die der Choteau's am Osage-Fluß. Andere Kaufleute überwinterten bei den Maha's, Poncas und an verschiedenen Puncten des Flusses. Ein Kaufmann, Namens L'Diselle, hatte auf der Cederinsel einen befestigten Platz, im Lande der Sioux, beinahe zwölfhundert Meilen aufwärts. Dieser Handel konnte nicht sehr beträchtlich gewesen seyn, wurde auch sehr von herumstreifenden Indianern beunruhigt, die sie häufig ausplünderten, in die Gefangenschaft fortschleppten, und sogar sie und ihre Leute ermordeten.

Unerachtet der, seit der Besitznehmung der Vereinigten Staaten, Allen eröffneten Handelsfreiheit, trat doch erst eine bemerkbare Aenderung, seit der Rückkehr von Lewis und Clark von ihrer Expedition, ein. Hr.

Emanuel Lisa, ein unternehmender Einwohner von St. Louis, war der Erste, der sich in Handelsangelegenheiten bis zum Ursprung des Missouri wagte. Da sein eigenes Capital diesem Unternehmen nicht gewachsen war, so traten noch zwei bis drei Einwohner von St. Louis mit ihm zusammen. Eine kurze Nachricht von seiner Reise wird hier nicht ohne Interesse seyn, da sie Beziehung auf den Pelzhandel von Louisiana hat.

Im Frühling, nach der Rückkehr von Lewis und Clark, reis'te er ab. Außer seinen eigenen Booten waren noch zwei andere in seiner Begleitung, so daß sein Zug ziemliche Streitkräfte besaß. Diese Handelsexpedition war von einer Entdeckungsreise sehr verschieden, und die Schwierigkeiten weit größer. Eine Abtheilung wohlbewaffneter Soldaten, die ihren Officieren zu gehorchen gewohnt sind, nicht beladen mit Waaren und Gepäck, und mit Geschenken versehen, um sie unter die verschiedenen Stämme zu vertheilen; ein solcher Zug hat bei einiger Klugheit viel weniger Schwierigkeit, durchzukommen. Ganz verschieden ist die Lage, wenn ein Kaufmann ungefügige Leute unter sich hat, die sich selbst Alles erlauben, wenn sie außer dem Wirkungskreise des Gesetzes sich befinden; die ferner ohne Disciplin und schlecht bewaffnet sind, und zu den Indianern kommen, nicht um ihnen Geschenke zu machen, sondern um mit ihnen Handel zu treiben. Alle diese Hindernisse hatten Lisa und seine Handelsgefährten zu bekämpfen.

Am Platte-Flusse fand Lisa einen Diener von Lewis und Clark, Namens Coulter, der auf sein eigenes

Begehren bei den Mandan-Dörfern zurückgelassen worden war, um vor seiner Rückkehr Wild zu erlegen. Coulter wurde überredet, zurückzukehren, weil seine Kenntniß des Landes und der Nationen ihn sehr brauchbar machte. Lisa durchfuhr das Land der Sioux, ohne Jemand von dieser Nation anzutreffen. Bei seiner Ankunft an den Arikara-Dörfern erforderte die Art seiner Aufnahme viel Klugheit und Muth. Zwei oder dreihundert Indianische Krieger waren bei seiner Ankunft am Ufer versammelt, und diejenigen, die Feuergewehr hatten, gaben dicht vor seinem Boote eine Ladung, um die Stelle zu bezeichnen, wo er anlanden sollte. Er that dieß, machte aber sogleich bekannt, Niemand dürfe seine Boote betreten; die Indianischen Häupter stellten zu gleicher Zeit Wachen aus, um den Andrang abzuwehren. Die Weiber, die unter diesen Nationen den Handel zu treiben pflegen, kamen an den Landungsplatz mit Beuteln voll von Getraide, das sie zum Verkauf boten; ein Indianer sprang aber hervor, und schnitt die Beutel mit seinem Messer von einander, worauf die Weiber die Flucht ergriffen. Lisa, der mit dem Charakter der Indianer genau bekannt war und wußte, daß der geringste Anschein von Furcht gefährlich war, ließ sogleich seine Leute die Waffen ergreifen, ein Paar kleine Kanonen, die er am Bord des Bootes hatte, richten, und traf alle Anstalten zur Vertheidigung. Als die Indianer dieß sahen, liefen sie bestürzt aus einander, und nach einiger Zeit näherten sich die Häupter mit Friedenspfeifen, die sie vor sich ausstreckten. Nachdem Lisa Zeichen der Versöhnung gegeben hatte, kamen

sie zu ihm, strichen ihm, ihrer Sitte nach, die Schultern, und baten ihn, nicht böse zu seyn, indem sie erklärten, der Indianer, der ihn beleidigt habe, werde für einen schlimmen Mann gehalten. Dieß Benehmen von Lisa brachte eine gute Wirkung hervor, und setzte ihn in Stand, seine Reise ohne weitere Störung fortsetzen zu können.

Bei seiner Ankunft am ersten Mandan-Dorfe entschloß er sich, durch diese Dörfer, die in Zwischenräumen längs dem Ufer in einer Entfernung von etwa zwanzig Meilen liegen, zu Fuß zu gehen, während seine Boote ihre Reise aufwärts fortsetzten. Am ersten Dorfe pflog er die übliche Zusammenkunft mit den Häuptern, überreichte ihnen einige Rollen Tabak und andere Artikel, und erhielt die Erlaubniß, seine Reise fortzusetzen. Am dritten Dorfe wurden seine Geschenke zurückgewiesen, und der Anführer verlangte etwas Pulver, was abgeschlagen wurde. Lisa wußte, sein Leben sey in keiner Gefahr, weil sie durch seinen Tod seine Waaren nicht bekommen würden, und widerstand daher herzhaft und fest ihren wiederhohlten Anforderungen; er sagte ihnen, sie könnten ihn umbringen, aber sein Eigenthum würde in Sicherheit bleiben. Endlich sahen sie sich genöthigt, die Geschenke anzunehmen, die er ihnen anbot.

Wenige Tage nachher, nachdem er an den Mandanen vorüber war, erspähte er die Annäherung der Assineboin-Nation, vier bis fünftausend Seelen stark. Diese wandernden Völker hatten durch ihre ausgestell-

ten Wachen die Ankunft der Kaufleute erfahren. Die ganze Wiese war, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, von ihnen wie roth, die Einen zu Pferde, die Anderen zu Fuß und Alle, als Zubereitung zum Kriege, gemalt. Diese Lage verlangte die äußerste Kühnheit und unerschrockene Fassung. Er lud seine kleinen Kanonen, fuhr an die Wilden heran, und als er sich ihnen bis hundert Schritte genähert hatte, wurden sie zugleich mit einer allgemeinen Salve aus dem kleinen Gewehr losgeschossen. Dieß sollte nichts bewirken, als ihnen Schrecken einjagen; die Wirkung war lustig zu sehen, die Indianer prallten zurück, fielen über einander zu Boden, und flohen eiligst auf die Hügel. Einige wenige Krieger und Häupter blieben zurück. Sie überreichten die Friedenspfeife, und die Sache endigte freundschaftlich. Er setzte hierauf seine Reise zu dem Yellowstone-Flusse fort, auf dem er gegen 170 Meilen aufwärts fuhr, bis zum Big-Horn-Flusse, wo er ein befestigtes Haus zur Handelsniederlage erbaute. Bald nachher sendete er den schon gedachten Jäger Coulter ab, um einige Indianische Nationen zum Handel einzuladen. Dieser gieng, mit einem Pack von dreißig Pfund, einer Flinte und einem Vorrath von Lebensmitteln beladen, über fünfhundert Meilen bis zur Crow-Nation, unterrichtete sie von der Sache, und gieng dann von ihnen weiter zu andern Stämmen. Auf seiner Rückreise wurde ein Haufen Indianer, mit dem er gerade zufällig reiste, angegriffen, und er erhielt eine schwere Wunde am Schenkel; dessenungeachtet kehrte er zur Niederlassung des Herrn Lisa ganz allein und ohne Beistand

zurück. Solche Beispiele von Unerschrockenheit und Ausdauer werden übrigens unter diesen Völkern als nichts Außerordentliches angerechnet. Wie würden so Viele davor erröthen, die über die kleinen Unfälle und Entbehrungen des gewöhnlichen Lebens immer fort klagen! Lisa blieb an diesem Orte neun Monate. Er kehrte dann nach St. Louis zurück, durch beträchtliche Handelsvortheile für seine Reise reichlich entschädigt. Es hatte indeß nicht die rechte Gegend gewählt, da die nördliche Seite des Missouri an Pelzwerk, und zwar an solchem von kostbarer Art, weit reicher ist.

Nach seiner Rückkehr bewogen die günstigen Berichte, die er abstattete, eine Anzahl von Kaufleuten, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Handel zu richten. In kurzer Zeit wurde eine Gesellschaft errichtet unter dem Namen: „der Missouri-Pelz-Compagnie", wovon Lisa ein Mitglied wurde, und unter die thätigsten und nützlichsten Glieder gehörte. Die Gesellschaft bestand aus zehn Personen, ihr Capital war aber der Sache nicht gewachsen, da es aus nicht mehr als vierzig tausend Dollars bestand. Als sie ungefähr 250 Mann zusammen gebracht hatten, fuhren sie den Missouri aufwärts, hinterließen Handels-Niederlassungen bei den Sioux, den Aricaras und den Mandanen, dann zog der größere Theil der Mannschaft, der aus Jägern bestand, vorwärts nach den drei Gabeln des Missouri, wo das Land einen Ueberfluß an Bibern hat, denn ihre Absicht war eben sowohl auf Jagd, als auf Handel gerichtet. Sie waren aber noch nicht lange dort, als sie ihre Hoffnungen getäuscht

fanden durch die Feindseligkeiten der Black-Feet-Indianer, eines zahlreichen Stammes, der durch einen unglücklichen Streit, in dem Lewis und Clark zwei oder drei von dieser Nation getödtet hatten, gegen die Americaner feindlich gesinnt geworden war, außerdem daß die Eifersucht der Brittischen Compagnieen sie vermuthlich aufreizte. Eine Abtheilung von funfzehn oder zwanzig Americanischen Jägern waren überfallen, und neun davon getödtet worden. Die größte Vorsicht war nöthig, um auf die Jagd zu gehen, und sie wurden von den Wilden so beunruhigt, daß sie sich genöthigt sahen, innerhalb ihres befestigten Wohnortes zu bleiben, oder sich nur in die Nähe herauszuwagen. Man nimmt an, daß bei den verschiedenen Gefechten mit den Wilden, diese etwa vierzig Mann, und die Weißen wenigstens zwanzig einbüßten. Auf solche Weise ist zum Unglück eine unversöhnliche Feindschaft aufgeregt worden, die unsere Kaufleute und Jäger auf lange Zeit von diesem Theile des westlichen Striches, der bei weitem für deren Absichten am günstigsten ist, ausschließen wird. Wäre die Compagnie ungestört geblieben, so rechnet man, sie hätte im ersten Jahre drei hundert Ballen Biberfelle mitgebracht, statt deren sie nur zwanzig nach Hause nahmen. Im folgenden Frühling fuhr ein beträchtlicher Theil der Americaner den Fluß hinab; der Ueberrest blieb im Fort bis zum Herbst, wo Herr Henry, der damalige Anführer, aus Besorgniß eines Hauptangriffs und wegen der Mühseligkeiten ihrer Lage, sich entschloß, über die Gebirge zu marschiren, und den Winter an einem Arm des Columbia-Flusses zuzubringen. Dieß be-

werkstelligte er auch, aber nicht ohne von Kälte, Hunger und Strapatzen sehr viel auszustehen. Während dieser Zeit erlitt die Compagnie beträchtlichen Verlust durch das Abbrennen einer ihrer Factoreien, der auf 15,000 Dollars geschätzt wurde. Die Handels-Niederlassungen bei den Mandanen und Aricaras brachten keinen Gewinn. Im Frühling des Jahres 1811 wurde von der Compagnie die dritte, und, nach der für die Dauer der Verbindung angesetzten Zeit, auch die letzte Expedition ausgerüstet, worüber Lisa, den ich begleitete, den Befehl erhielt. Durch seine Klugheit und gutes Benehmen wurden die Angelegenheiten der Compagnie einigermaaßen wieder verbessert. Nach einigem Aufenthalt bei den Mandan-Dörfern, stieß Henry mit seinem ganzen Zuge zu ihm, und brachte vierzig Ballen Biberfelle mit. Er ließ Factoreien zurück bei den Mandanen, Aricaras und Sioux, und fuhr dann nach St. Louis hinab. Am Schlusse des dritten Jahres ergab es sich, daß, ungeachtet aller unvorhergesehenen Unfälle und Hindernisse, die Compagnie ihr Capital gerettet hatte, und außerdem die erwähnten Niederlassungen besaß. Ich höre, daß die Compagnie seitdem ist erneuert, und ihr Capital beträchtlich verstärkt worden.

Dieß ist der gegenwärtige Zustand des Handels mit den Indianern. Außer der Missouri-Compagnie giebt es noch viele einzelne Kaufleute, die mit Stämmen am Mississippi, oder am Missouri bis zu den Mohas hinauf Handel treiben. Nur wenige von

den Indianischen Stämmen beschäftigen sich mit der Jagd, bisher hatten sie dazu wenig Aufmunterung, auch machen die beständigen Kriege unter ihnen dieß unmöglich.

Eine wohl eingerichtete Compagnie mit einem hinreichenden Capital würde in kurzer Zeit aus dem Handel mit den Indianern am Missisippi und Missouri außerordentlichen Gewinn ziehen. Ein sehr großer Theil des Handels der Nord-West-Compagnie, würde seinen Weg diese Flüsse hinab nehmen. Die Stadt Neu-York hätte großes Interesse dabei, und könnte ihrer Lage wegen in diesem Handel mit Montreal wetteifern, da hingegen das Klima von Neu-Orleans für Felle und Pelzwerk ungünstig ist. Nahe an den Mündungen aller westlichen Flüsse, die dem Missisippi und Missouri zinsbar sind, giebt es eine unzählige Menge von Bibern, Muskrats, Ottern und anderen bepelzten Thieren. Eine ausgebreitete, wohl eingerichtete Compagnie könnte jährlich auf tausend Ballen Pelzwerk rechnen, außer einer sehr großen Anzahl von Büffelhäuten, die in den Staaten, wo Sclaven sind, als eine wohlfeile und zuträgliche Lagerdecke für Negern, sich gut absetzen werden. Der Büffel würde andere, nicht unbeträchtliche, Handelsartikel verschaffen, nämlich Wolle, Hörner, Zungen u. s. w. Wolfs-, Bär-, Elennthier- und Hirsch-Häute könnte man in ungeheuerer Menge bekommen. Es bedarf keines Propheten, um vorherzusagen, daß eine solche Compagnie sich in kurzer Zeit bilden werde. Sollte Canada in dem gegenwärtigen

Kriege England entrissen werden, so würde man sie sogleich entstehen sehen.

Die Errichtung von Factoreien im Lande der Indianer durch die Vereinigten Staaten hat da gute Wirkungen hervorgebracht, wo man zugleich befestigte Plätze anlegte, und mit einer kleinen Anzahl von Soldaten versah; dadurch werden diese Nationen in Zaum gehalten, und die Kaufleute oder Jäger in Stand gesetzt, das Land in Sicherheit zu durchziehen. Die am weitesten aufwärts des Missouri gelegene Factorei ist die bei Fort Osage, drei hundert Meilen weit von seiner Vereinigung mit dem Mississippi; noch zwei andere könnten mit Vortheil am Missouri angelegt werden, die eine bei Council Bluffs, und die andere bei der kleinen Eeder-Insel.

Siebentes Capitel.

Von dem Lande am Columbia-Fluß.

Noch ist dieser weite Abschnitt unseres Continentes wenig bekannt, obgleich bekannter als der östliche Landstrich von den Alleghanen bis zum Atlantischen Meere, wenn man schon zugeben muß, daß die Lage des Columbia-Landes in Verhältniß zur übrigen Welt (Ost-Indien ausgenommen) viel weniger günstig ist. Seine Entfernung von allen Europäischen Ländern oder Niederlassung ist keine Aufmunterung, daselbst Colonieen zu errichten. Ehe es colonisirt werden kann, müssen dieselben Hindernisse, und vielleicht noch größere überwunden werden, mit denen beinahe alle Colonisten in America zu kämpfen hatten.

Dieser Landstrich unterscheidet sich von dem östlichen Lande der Alleghanen in einer Hinsicht, die von Bedeutung ist; es hat nämlich keinen Ausgang in den Ocean durch brauchbare Baien und große, schiffbare Flüsse, die parallel einander durchkreuzen. Die Ursache dieses

Unterschiedes rührt von einer Gebirgskette her, die mit der Küste läuft, und selten weiter als sechzig Meilen zurücktritt. Der Columbia-, und sein südlicher Arm, der Multnomak-Fluß sind beide zwischen diesem Bergrücken und den Hauptbergen eingeschlossen, bis sie, nachdem sie, der eine tausend, der andere beinahe funfzehn hundert Meilen, ihren Lauf gegen einander gerichtet haben, durch die erwähnte Gebirgskette hindurch brechen, und ihren Weg in's Meer nehmen, indem sie sechzig Meilen vorher ihre Gewässer vereinigen. Die anderen, im felsigen Gebirge entspringenden, Flüsse fließen nicht in das Meer, sondern entweder in den Multnomak- oder in den Columbia-Fluß.

Nach dem Mississippi bewässert der Columbia-Fluß mit seinen zinsbaren Strömen eine größere Strecke von Land, als irgend ein anderer Fluß unseres Continents, selbst den St. Lorenz-Fluß nicht ausgenommen. Die Entfernung vom Ursprung des Columbia zu dem des Multnomak, der neben dem Colorado in Californien entspringt, beträgt nicht weniger als zwei tausend Meilen. Der Multnomak wurde von Lewis und Clark nicht bemerkt, da sein Eintritt, als sie den Columbia hinabfuhren, durch eine Insel verborgen wurde; bei ihrer Hinauffahrt aber erstaunten diese berühmten Reisenden über den Anblick eines so mächtigen Flusses, der dem Hauptstrome wenig nachgiebt.

Die Gegenden, unmittelbar in der Nähe des Columbia-Flusses, werden als fruchtbar und sehr geeignet

zum Anbau geschildert, das Land ist aber im Ganzen zu offen, und leidet Mangel an Holz. Das Klima ist gemäßigter, als unter denselben Graden der Breite in den Vereinigten Staaten. In der Nähe des Meeres herrscht beinahe beständig Nebel und Regenschauer, was den Aufenthalt daselbst sehr unangenehm macht.

Die Eingebornen am Columbia-Fluß und seinen Armen sind sehr zahlreich. General Clark sagte mir, ihre Anzahl könnte sicher auf acht tausend Seelen geschätzt werden.

Der Weg, den Lewis und Clark über die Berge nahmen, war der schlimmste, den man nur einschlagen konnte. Herr Henry, ein Mitglied der Missouri-Compagnie, und seine Jäger haben mehrere Wege entdeckt, die nicht allein gangbar waren, sondern auch in ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit weniger beschwerlich, als die der Alleghany-Berge. Diese Wege liegen beträchtlich südlich vom Ursprunge des Jefferson-Flusses. Herr Henry ist der Meinung, daß, so wie sie jetzt sind, beladene Pferde und selbst Wagen innerhalb acht bis zehn Tagen von einem schiffbaren Punct des Columbia bis zu einem schiffbaren des Missouri gelangen könnten. Durch Niederlassungen, die man am Columbia bilden könnte, würde also der Verkehr zwischen diesem Lande und Louisiana leichter werden, als zwischen den Niederlassungen an der Spitze des Ohio und den Atlantischen Staaten. Herr Henry brachte den Winter in einer sehr angenehmen Gegend an einem schönen, schiffbaren Strome zu.

Gegenwärtig werden Versuche angestellt, Niederlassungen am Columbia zu bilden, mit welchem Erfolge, ist aber noch nicht bekannt. Eine Compagnie in der Stadt Neu-York hat dieß unternommen, an deren Spitze Jacob Astor steht. Zwei Fahrzeuge sind schon nach der Mündung dieses Flusses abgesendet, wie es heißt, mit dem Auftrag eine Factorei zu errichten. Eine Abtheilung von ungefähr achtzig Mann, unter dem Befehl von Wilson, P. Hunt, und eines Bruders vom Sir Alexander M'Kenzie, der früher in Diensten der Nord-West-Compagnie stand, ist über die Berge gezogen. Gegenwärtig scheint die Hauptabsicht der Compagnie die Errichtung eines directen Pelzhandels mit China zu seyn. Die kostbare Seeotter, und die feinen Pelze, die in großer Menge in diesem Lande zu bekommen sind, werden ohne Zweifel beträchtlichen Gewinn abwerfen. Ob die Rückfracht mit einigem Vortheil über die Felsen-Gebirge in die Vereinigten Staaten eingeführt werden könne, dürfte wohl eines Versuches werth seyn. Eine Abkürzung der Entfernung von mehr als tausend Meilen wird es der Mühe werth machen, die Unkosten und Schwierigkeiten des Güter-Transportes über die Berge und den Missouri hinab zu vermindern. Man muß dabei in Erwägung ziehen, daß die von Ost-Indien gewöhnlich eingeführten Waaren nicht in's Gewicht fallen, und daß ein kleiner Umfang Waaren von großem Werthe enthalten kann. Daher wird dieser Transport mit weniger Schwierigkeiten verknüpft seyn.

Es läßt sich kaum bezweifeln, daß die Vereinigten Staaten den gegründetsten Anspruch haben auf das, von dem Columbia-Fluß durchströmte Land, wenigstens auf den größeren Theil desselben. Wenn nicht als auf einen Theil von Louisiana, doch durch das Recht der Entdeckung, das in Hinsicht auf diesen Continent allgemein von den Europäischen Nationen anerkannt wird. Außerdem haben die Vereinigten Staaten verschiedene Handlungen der Hoheit und des Eigenthumsrechtes über dasselbe ausgeübt, und die sich gegenwärtig dort bildende Colonie steht unter dem Schutze und Schirme unserer Regierung.